Hackländer

<36632277460011

Nicht illustrirte

# Soldaten-Geschichten.

Ein Jahrbuch

für das Militär und seine Freunde.

## 1854.

Von

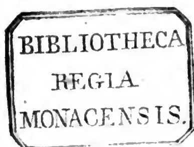
**F. W. Hackländer.**





Stuttgart.

Druck und Verlag von Eduard Hallberger.



# Des Generals Rapport.

An einem schönen Sommernachmittage trabten die beiden alten Meklenburger, hinter sich den Charabanc und auf diesem den Obersten mit seinem Kutscher, durch staubige Feldwege, welche von dem Gute des ebengenannten Herrn nach demjenigen des Generals führten. Ueber Kornfelder, deren schwere Halme ein leichter Wind sanft hin und her wehte, spannte sich wolkenlos und tief blau der prächtige Himmel. Der Oberst lehnte behaglich in der Ecke seines Wagens und rauchte aus dem Merrschaumkopfe. Die Arbeiter auf dem Felde, die mit ihrer Arbeit aufhörten, während er vorüberrollte, wischten sich den Schweiß von der Stirne und boten ihm einen vergnügten Tag. Der alte Commandeur wurde von den Bauern geliebt, wie früher von den Soldaten seines Regimentes, und die erstern hatten auch alle Ursache dazu, denn er stand ihnen mit Rath und That bei, half ihnen bei traurigen Fällen aus der Verlegenheit und erfreute sich bei heitern Veranlassungen an ihrem Glücke.

So fuhr er dahin; bald senkte sich der Weg in eine kleine Schlucht, um eine Viertelstunde später wieder aufwärts steigend durch eine lichte Waldung an das Gut des Generals zu führen.

Hier wurde der Oberst freundlicher als gewöhnlich empfangen. Der Stallaufseher stand am Thore und salutirte militärisch und feierlich, als die steifen Meklenburger unter bedeutendem Athemholen im kurzen Schritte in den Hof einlenkten, und zwei Bedienten sprangen eilfertig herbei, um dem Obersten, der sich mit seinem zerschossenen rechten Arm nicht gut bewegen konnte, aus dem Wagen zu helfen.

„Ho ho," rief der General von der Treppe herab, „willkommen, willkommen! — habe gedacht, ihr würdet schon gestern kommen, aber ich kann mir denken, ehe man sich nach überstandenem Feldzuge wieder vollkommen in die Quartiere einrichtet, da gibt es etwas zu thun; nun ich hoffe, ihr habet bei eurer Zurückkunft alles in bester Confusion angetroffen. — Gelt Kamerad, der Stall nimmt sich superb aus, und ich versichere euch, wenn ihr noch vier Wochen länger geblieben wäret, so hätten wir euch die Meklenburger so herausgefüttert und herausgeputzt!, daß sie um zehn Jahre jünger geworden wären. — Nun, einen bessern Athem haben sie schon bekommen, was ihr beim Teufel doch bemerkt haben müßt."

Obgleich nun in Wahrheit der Oberst nichts davon gespürt, auch die neue Stalleinrichtung ihm nicht übermäßig behagte, — denn der General hatte unter anderem die feststehenden Scheidewände zwischen den Ständern wegnehmen, und durch leichte Latirbäume nach Husarenart ersetzen lassen, — so mochte er doch um Alles in der Welt heute den alten Kameraden nichts davon merken lassen, denn die beiden Freunde sahen sich an diesem Tage nach einem Zeitraume von vier Wochen zum Erstenmale.

Der Oberst nämlich war von seinem Doctor in ein warmes Mineralbad geschickt worden, um den rechten steifen Arm wieder etwas gelenkig zu machen.

Der General hatte sich sehr gegen diesen Ausspruch des Pflasterkastens, wie er den Arzt nannte, gewehrt, ohne daß es ihn aber viel genützt hätte. Der Oberst hatte einmal den festen Entschluß gefaßt, eine solche Kur zu probiren, war demnach vor einem Monat abgereist, gestern zurückgekehrt, und kam heute zum Erstenmale wieder zum Rapport.

Sobald der Oberst am Fuß der Treppe angekommen war, ließ sich der General einen ungeheuern Blumenstrauß reichen, den der Gärtner hinter der Thüre parat hielt, und schwenkte ihn wie einen Säbel in der Luft herum, indem er ausrief: „Willkommen unser Freund der Herr Oberst! — schreit ihr Burschen, was eure Kehlen vermögen, und laßt drei gute und kräftige Hurrah's hören.“

„Hurrah!“ schrie er jetzt so gut es seine dünne Stimme vermochte, und „Hurrah!“ fiel die gesammte Dienerschaft in allen möglichen Tonarten ein.

„Seht ihr,“ sagte der General, als nun der Oberst die Treppen herauf gestiegen war, und sie sich gegenseitig die Hände geschüttelt hatten, „statt des langweiligen Hochs immer auf Husarenart.“ — —

„Mit Hurrah,“ erwiederte lächelnd der Oberst, indem er wußte, daß jetzt sein Freund einen alten stereotypirten Witz loslassen würde; und er hatte sich wahrlich nicht geirrt.

„Du weißt auch,“ sagte der General, „was Hurrah eigentlich bedeutet?“

„Ich habe es vergessen,“ versetzte gefällig der Oberst.

„Nun so will ich es dir wiederholen,“ antwortete schmunzelnd der Andere, indem er sich seinen langen Schnurrbart strich. „Hurrah ist ein Ausdruck der Kosacken, also russisch, und heißt in der deutschen Uebersetzung: freu' dich schöner Götterfunke.“ —

Ueber diesen ausnehmend schlechten Spaß, der, wie schon erwähnt, häufig vorgebracht wurde, hatte die Dienerschaft das Recht, lachen zu dürfen, was sie nun auch heute wieder in vollem Maße that. Der Stallaufseher schrie vor Freuden laut auf, der Gärtner wieherte und die Bedienten lachten pflichtschuldigst, bis jedem die Idee einer Thräne ins Auge trat.

Hierauf gingen die beiden Freunde in die wohlbekannte Halle, und ließen sich dort an einem Tische nieder.

Der Oberst mußte von seiner Reise berichten, von der Eisenbahn, mit der er gefahren und die dem General ein Gräuel war, dann von dem sechssitzigen Marterkasten, Postwagen genannt, wo er rückwärts hatte fahren müssen, rechts und links neben sich einen Lieutenant der Infanterie, die aber augenblicklich die Plätze mit ihm gewechselt, sobald sie seinen Stand und Rang erfahren. Ferner sprach er von dem schlechten Mittagessen unterwegs, wo der Postillon schon beim Rindfleisch wieder zum Abmarsch geblasen und wo sich der Oberkellner einen Schoppen Wein bezahlen ließ, an welchem der Oberst kaum die Zeit gehabt hatte, ein klein wenig zu nippen.

Aehnliche Reiseabenteuer wurden noch mehrere berichtet und dann von dem Bade selbst erzählt, wo es höchst langweilig gewesen sey, auch für den Arm ziemlich erfolglos, worüber der gute General ein wahrhaftes Hohngelächter aufschlug.

„Seht ihr wohl," rief er lustig, „da habt ihr für theures Geld im vierten Stock eine kleine Stube bewohnt, habet in einem miserabeln kurzen kleinen Bette gelegen, während eure prächtige Schlafstube mit der herrlichen Aussicht und der famosen langen und breiten eisernen Bettstelle, die nach meiner Erfindung gemacht wurde, leer stund. Die Spatzen haben eure junge Erbsen gespeist, Schnecken und Würmer eure saftigen Erdbeeren. — Aber nicht alle," setzte er fröhlich und schmunzelnd hinzu, indem er sich auf sein dünnes Bäuchlein schlug, „wir haben drüben wacker fouragirt, ganz als seyen wir in Feindes Land."

„Davon habe ich gehört," sagte lachend der Oberst.

„Nicht wahr?" rief der General. „O ihr hättet dabei seyn sollen! Ich ging als Schleichpatrouille vor, den Säbel an der Faust hängend, den Carabiner aufrecht in der Hand, dann umzingelten wir den Garten und packten mit der Fouragierleine zusammen, was wegzubringen war. Es war in der That ein köstliches Vergnügen."

„Aber meine Leute haben sich doch wacker gewehrt, und wie ich höre, seyd ihr tüchtig zurückgewiesen worden."

„Aber wir hatten die Fourage, alter Freund," jubelte der General, „das feinste Gras für meine Pferde auf wenigstens drei Tage. Erbsen und Bohnen und dergleichen zu mehreren Mittagessen."

„Es wurde mir aber erzählt," versetzte der Oberst, „daß mein alter Franz einen Attaque mit dem Bajonette auf euch gemacht, und daß es nur sein guter Wille gewesen sey, euch mit der erbeuteten Fourage ziehen zu lassen. Er hätte Alle zu Gefangenen machen können, sagte er."

„Ho ho," entgegnete der General, „so schlimm war es doch nicht. Ich muß gestehen, er hat sich außerordentlich gewehrt, und schwerbepackte Pferde lassen sich freilich nicht leicht herumwerfen. Ich aber allein hielt ihn im Respect, das könnt ihr mir glauben."

„Ja, ja," versetzte der Oberst lachend, „weil er aus lauter Respect vor meinem verehrten Freunde nur so ein bischen mit dem Bajonett gespielt. Franz hat mich aber versichert, wenn es ihm Ernst gewesen wäre, so wäre der theure General zehnmal ein todter Mann gewesen."

„Donner und Wetter!" schrie dieser halb entrüstet, „da lügt der Kerl wie ein Affe, zehnmal hätte ich ihm den Kopf gespalten, zehnmal, das kann ich euch versichern, aber ich habe ihn natürlicherweise immer nur leicht angetupft."

„Ja, ja, es ist schon recht," erwiederte still lächelnd der Oberst, indem er die Asche in seinem Meerschaumkopfe zusammenstieß, das nächstemal werde ich selbst dabei seyn und die Cavallerie gefangen nehmen."

Nur müssen wir hiebei bemerken, daß es das größte Vergnügen des alten Generals war, zuweilen nächtlicherweise mit seiner ganzen Dienerschaft zu Pferde auszuziehen, wobei sogar der Koch mit einem alten Klepper beritten gemacht wurde und auf dem Gute des Obersten irgend eine Razzia der eben erwähnten Art auszuführen. Hie und da gelang ihm eine solche Ueberrumpelung, und dann leerte er die Speisekammer und setzte den Keller stark in Contribution, oft aber auch wurde er abgeschlagen, oder die ganze Heeresmacht gefangen genommen, und dann mußte er sich und seine Leute mit einigen Dutzend Flaschen des besten Weins auslösen.

So saßen die beiden alten Kriegskameraden einander gegenüber und plauderten über dieses und jenes.

„Apropos," sagte der Oberst, „da habe ich mir während meines Aufenthalts im Bade das Buch genau angesehen, in welchem viele von den Geschichten da erzählt sind, die hier bei dem Rapport vorgetragen wurden."

„Ah!" entgegnete der General, „ich gab damals die Erlaubniß, des Generals Rapport schreiben zu dürfen. Ich habe das Buch auch durchgesehen. Manches darin ist getreu wiedererzählt, manches ausgeschmückt, wie es die Herren von der Feder nun einmal zu machen pflegen."

„Es soll auch im Allgemeinen nicht schlecht gefallen haben," meinte der Oberst, „schon aus dem Grunde können wir uns veranlaßt sehen, auch in diesem Jahre die Herausgabe abermals zu gestatten."

„Aber sie sollen uns auch lustigere Geschichten nacherzählen," versetzte der General. „Das Ganze ist zu ernst gehalten. Teufel! auch wir sind ein paar alte vergnügte Kameraden, und wenn wir auch hie und da etwas Grauenhaftes erzählen, so kommen doch auch heitere Sachen genug vor."

„Ihr müßt da nicht ungerecht seyn, bester Freund," sagte der Oberst. „Erstens haben die da in ihrem Buche wiedergegeben, was sie von uns erhalten, und zweitens, wenn man Soldatengeschichten aus dem Kriege erzählt, da kann man die ernsten, ja traurigen Sachen nicht weglassen."

„Habt ihr Kritiken über das Buch gelesen?" fragte der General.

„Gute und schlechte," erwiederte der Oberst. „Manch Wahres und manch Unwahres."

„Eine habe ich gelesen," sagte der General, „die hat mir außerordentlich wohl gefallen; sie war jedenfalls von einem sehr wackern und verständigen Mann, der sich beklagte, daß von den beiden ehrenfesten Offizieren, die im Anfang erwähnt werden, das sind nämlich wir Beide, so verflucht wenig vorkomme. Da hätte man geglaubt, so sagt er, jetzt käme so ein behagliches Stück aus unserem Leben, eine Schilderung von dem, was wir thun und treiben, und auf einmal habe es aufgehört wie abgehauen, und das ist wahr. Ich hätte schon gerne ein bischen mehr über mich lesen mögen."

„O ihr eitler alter Husar, was soll man denn eigentlich von eurem jetzigen Leben erzählen?"

„Aber von meinem früheren. Alle Wetter, als ich noch mit meinen Schwadronen gegen den Feind ging!"

„Davon weiß aber Niemand etwas. Das müßt ihr uns vorher erzählen. Seid nicht so faul, notirt einige eurer Heldenthaten, nehmt einmal Abends hier selbst das Wort und ich bin überzeugt, daß wir nächstes Jahr all' eure Schnurren und Fahrten lesen."

„Und deren weiß ich genug," sagte nachdenkend der alte Husar. „Donner und Wetter, als wir dazumal in einem Dorf bei X im Quartier lagen, ich war eben Lieutenant geworden, da wohnte mir gegenüber der Schulze, ein alter reicher Kerl, der eine wunderschöne Tochter hatte."

„Natürlicherweise," erwiederte lachend der Oberst: „eine schöne Tochter kommt in allen Husarengeschichten vor."

„Das will ich meinen, und die war über alle Maßen schön — aber tugendhaft," setzte er seufzend hinzu.

„Nun, da wird eure Geschichte mit ihr bald zu Ende sein."

„Wir hatten eigentlich nur par distance eine Geschichte mit ihr. Sie schlief wie gesagt meinem Zimmer gegenüber, und um schlafen zu gehen mußte sie sich vorher ausziehen, versteht ihr mich Oberst?" —

„Pfui ihr alter unsolider Mensch! — Und sie hatte am Ende wohl gar nicht einmal Vorhänge an ihren Fenstern?"

„Das war ja gerade der Spaß, bei mir war das Licht ausgelöscht, es ließ sich da keine Sterbensseele erblicken und die schöne Rosa meinte, wir befänden uns ruhig auf der Kegelbahn, denn wenn die passende Zeit kam, ging ich mit vielem Geräusch zu unserem Hause hinaus und schlich mich hinten wieder hinein."

„Ihr Husaren seid aber niederträchtiges Volk."

„Was wollt' ihr, Herr Bruder! wir hatten Langeweile; aber der Hauptspaß war der, daß die Kameraden sich zu dem Schauspiel förmlich auf mein Zimmer abonnirten. Es war zu reizend und thut mir heute noch wohl, wenn die drüben so unbefangen hereinkam, ihr Röckchen" —

„Jetzt sei mir stille," rief scheinbar entrüstet der Oberst, „ich sehe wohl, es ist besser, wenn ihr keine Geschichten vortragt. Solche Husaren-

liebschaften, die lassen sich kaum unter vier Augen erzählen. Da käme euer Rapport und wir Alle in ein schönes Renomee. — Jetzt aber noch eins. Wie ich gehört habe, sollen die Soldatengeschichten dießmal ohne Illustrationen erscheinen."

„Ohne was?" fragte der General.

„Nun ohne Zeichnungen. Ihr habt ja auch das Glück gehabt, euch im ersten Bande am Tische vor mir sitzen zu sehen."

„Ach so — richtig, aber ich trage eigentlich einen viel längeren Rock, und habe auch viel mehr Haare als in der Zeichnung dargestellt."

„Das wäre nun an sich höchst gleichgültig", erwiederte der Oberst, „aber ich habe meinen Rath dahin abgegeben, die Soldatengeschichten nicht mehr zu illustriren, entweder müssen dergleichen Zeichnungen sehr zahlreich sein, recht sorgfältig ausgeführt werden, namentlich aber die handelnden Personen uns recht sprechend und ihrem Charakter gemäß vor Augen geführt werden, oder man gibt gar keine und läßt der Phantasie des Lesers allen möglichen Spielraum."

„Das ist schon wahr," sagte der General, „denn wegen einer Person, wie die aus der ersten Wache, hätte ich mich nicht erschossen, das könnt ihr mir glauben."

„Um von andern nicht zu reden," fuhr der Oberst fort, „ist das Bombardement der Lagunenbrücke doch ein bischen gar zu hitzig dargestellt. Es soll freilich ein Fehler des Druckers sein, aber da fliegen euch die Kugeln herum, wie die Schneeflocken im Winter."

„Richtig, richtig," rief der General, „dabei ist mir immer die Erzählung des Soldaten Strumpfbacher eingefallen von der Affaire in Schleswig-Holstein."

„Wenn man also nicht im Stande ist, eine große Sorgfalt auf Illustrationen zu verwenden," sagte der Oberst, „und das kann man um den Preis von 48 kr. eigentlich den Leuten nicht zumuthen, so gibt man lieber wie ich schon vorhin bemerkte gar keine Zeichnungen."

„Dann sind aber die illustrirten Soldatengeschichten, wie sie als Jahrbuch angekündigt wurden, keine illustrirten Soldatengeschichten mehr, und das muß man den Leuten doch vorher sagen."

„Da habt ihr ganz recht," versetzte der Oberst, indem er den silbernen Deckel fester auf die Meerschaumpfeife klappte, da sie ausgeraucht war; „deßhalb rieth ich den Leuten, als sie mich fragten, sie sollten, damit jeder es im Augenblick sehen könne, schon gleich vorn auf den Titel drucken

nicht illustrirte Soldatengeschichten."

---

# Des Hausmeisters Rapport.

Man kann sich leicht denken, daß in den Versammlungen, die, wie wir dem verehrten Leser bereits im vergangenen Jahre zu bemerken die Ehre hatten, die Wachtstube genannt wurde, die erfolgte Rückkehr des Bedienten des Obersten, der mit seinem Herrn das Bad besucht hatte, nicht weniger feierlich begangen wurde, als droben die Ankunft des Herrn.

So wenig Merkwürdiges der Oberst auf der Reise in's Bad wollte gesehen haben, um so mehr Interessantes schwor feierlich der Diener erlebt zu haben, und auch die heilsame Kraft des Wassers, welche sich, wie wir bereits wissen, an dem Obersten gar nicht besonders bewährt, hatte bei dem Bedienten die größte Wirkung gethan.

Letzterer hatte, ehe er zu seinem jetzigen Herrn kam, längere Zeit als Conducteur gedient, früher war er Sergeant beim Regimente des Obersten gewesen, woher ihn dieser noch kannte, ihn wegen mancher guten Eigenschaft gerne leiden mochte, und nun so eine Art Kammerdiener aus ihm machte, als er ihn einstmal auf der Post traf, wo Joseph, so hieß der Bedkente, auf Befragen seines ehemaligen Chefs nicht viel Rühmendes von dem Conducteurleben zu sagen wußte.

So eine ehrliche und treue Seele auch Joseph war, so können wir leider nicht läugnen, daß er sich vielleicht während seiner postlichen Laufbahn das Lügen angewöhnt hatte.

Man weiß, daß Conducteure und Jäger gerne erzählen, und da es des Interessanten u. s. w. nicht viel gibt, so muß hie und da eine kleine Erfindung herhalten.

Des Hausmeisters Rapport war, wie wir schon bemerkten, bei der ersten Anwesenheit des zurückgekehrten Badgastes zahlreich besetzt, und als alle Anwesenden Platz genommen, auch die Krüge und Gläser gefüllt da standen, hielt Herr Staibl, der Hausmeister, sein Glas zierlich in die Höhe, brachte es vor das rechte Auge, nickte bedeutsam aber würdevoll mit dem Kopfe und sprach einige passende Worte, welche ungefähr ausdrückten: da ihr Freund Joseph nun allbereits zurückgekehrt sei, sei es auch nicht mehr als billig, dieses frohen Tages und glücklichen Ereignisses um so mehr zu gedenken, — das Nachfolgende sprach der Redner mit sehr erhobener Stimme — als die Anwesenheit Josephs in der Wachtstube

ein vollgültiger Beweis sei von der Ankunft des hochverehrten Herrn Obersten droben beim Rapport des Generals — deßhalb nun," sagte Herr Staibel mit weicherer Stimme, „indem wir das Wohl unseres Freundes trinken, und ihn mit einem herzlichen Blicke willkommen heißen" — dabei drehte er die Augen etwas gewaltsam nach der Gegend, wo der Joseph saß, „so halte ich es gleichfalls für unsere Schuldigkeit, auf das fernere Wohlergehen des verehrten Herrn Obersten ein kräftiges Lebehoch auszubringen."

„Der Herr Oberst er lebe hoch! — hoch! —"

„Und immer höher!" — schrie der Vicepräsident, indem er zu gleicher Zeit mit seinen Fäusten auf dem Tisch trommelte, dann aber nahm er, als er einen strafenden Blick des Herrn Staibl gewahrte, die Hand, eine Trompete nachbildend, an den Mund und ließ ein lautes Schnenk — tenk terenk — tenk — tenk erschallen.

Nach einer kleinen Pause, während welcher sich wieder alle beruhigt hingesetzt, dankte Joseph, geschmeichelt durch die ihm bewiesene Aufmerksamkeit, dem Herrn Staibl sowie allen Uebrigen, und sagte dann: — „Ja, ja, so wären wir wieder zu Hause angelangt. Ich kann euch versichern, für unser einen, der so viel auf der Landstraße umherkutschirt, ist es zu Hause am allerbesten."

„Nun man sieht doch etwas Neues," meinte Herr Staibl, „und so eine kleine Auffrischung, die kann mitunter nicht schaden."

„Hast du Kameraden gesehen?" fragte der Vicepräsident.

„Wenige, so gut wie gar keine," erwiederte der ehemalige Conducteur. „Wir verließen ja, wie ihr wißt, unser Land und schlugen uns durch die kleinen Raubstaaten nach D."

„Gibt's da auch noch Militär? man sagt, es sei in dem Frieden dort ganz zusammengeschmolzen," fragte Herr Staibl.

„Ja ja," erwiederte Joseph, „in den größern von den kleinen existirt noch hie und da eine Compagnie Infanterie oder ein Zug Reiterei, auch wohl noch eine rostige Kanone auf einer alten Lafette, aber in den kleinern hört man seltsame Sagen von der militärischen Macht." Dabei kniff Joseph sein linkes Auge zu und griff hinten in seinen Nacken, als wollte er pantomimisch einen Zopf bezeichnen.

„Ihr müßt aber nicht übertreiben," sagte ernst Herr Staibl.

„Apropos," warf der Vicepräsident dazwischen, — „es soll ja da oben herum auch irgendwo eine halbe Schwadron Soldaten ohne Pferde geben."

„Das ist eine schlechte Erfindung," bemerkte Herr Staibl, „man hat mir gesagt, sie ritten mit Steckenpferden zur Parade, pfui! man muß solche Geschichten nicht glauben."

„Da haben's die Rekruten gut," lachte der Vicepräsident. „Auf die Art können sie bald reiten lernen."

„Nein, nein," fuhr Joseph wichtig fort, „so arg ist es denn doch

nicht da oben, man reist freilich dort durch manche Residenz, ohne einen lebendigen Infanteristen zu sehen. Aber anderswo ist man denn auch wieder völlig erstaunt, alle Waffengattungen zu entdecken."

„Und geht das mit richtigen Dingen zu?"

„Nicht immer," bemerkte der Erzähler pfiffig lächelnd. „So erzählte man mir in X schon, der Fürst habe vier Mann Soldaten, die den ganzen Tag nichts zu thun hätten, als vom Schloß aus durch alle Straßen spazieren zu gehen, und da sie sich außerdem ein paarmal des Tags umziehen mußten, so wimmelts denn auf den verschiedenen Plätzen von einzelnen Infanteristen Husaren, Dragonern oder Artilleristen."

„Er lügt, er lügt!" schrie der Vicepräsident. „Er muß zur Strafe den Posten vor dem Gewehr beziehen."

„Ich sage nur, was man mir erzählt," erwiederte Joseph. „Wenn ihr mir nicht glaubt, so könnt' ihr es ja bleiben lassen."

„Weiter, weiter," sagte ernst Herr Staibl, „auf alle Fälle haben sie in X schon sehr viele Uniformen, und das ist auch schon etwas."

„Das will ich meinen," versetzte Joseph, nachdem er einen langen Zug aus seinem Bierkruge gethan und im B—schen ist das gerade umgekehrt, da haben sie fünfzig Mann Soldaten und nur zwei dienstüchtige Pickelhauben!"

„Oh! oh!" machten die Andern.

„Ich hab' es gesehen," fuhr der Erzähler unerschütterlich fort. „Zwei Stück Pickelhauben und die sind vor dem Residenzschlosse in die beiden Schilderhäuser festgemacht. Wenn nun der Fürst ausfährt, nimmt der Soldat auf dem Posten seine baumwollene Mütze ab, springt wie ein Donnerwetter unter seine Pickelhaube, präsentirt, und das sieht ganz artig aus."

„Das ist zu arg!" riefen einige Stimmen. „Joseph muß auf Posten.

„Ja ja, er muß vor's Schilderhaus," setzte der Vicepräsident mit gellender Stimme hinzu.

Herr Staibl schüttelte ernst sein würdiges Haupt und sagte: „In der That, Joseph, ich kann euch nicht helfen. Ihr bekommt eine Strafwache und müßt eine Geschichte erzählen."

„Der Teufel auch!" entgegnete der Angeredete. „Ich weiß keine Geschichte. Ich bin schon zu lange vom Militär weg."

„Das ist Alles gleichviel," versetzte der Präsident mit großer Würde. „Besinnt euch über etwas Ordentliches, und wenn ihr euern Tornister gepackt und zur Wache fertig seid, so meldet euch. Ich will mir da eine kleine Bemerkung erlauben, und euch so Zeit zum Nachsinnen geben."

„Hört, hört!" schrie der Vicepräsident.

„Es ist eigentlich nicht der Mühe werth," fuhr der Hausmeister fort, „ich dachte nicht daran, als der Joseph von den festgemachten Pickelhauben sprach. — Ich war noch ein ganz kleiner Bube, da kam zuweilen in meines

Vaters Haus ein alter Sergeant, der sich der Zöpfe noch wohl erinnerte, und von diesem erzählte er noch manche schnurrige Geschichte. Eines Tages fragte meine Mutter: ei sagt denn doch Gevatter — er hatte mich nämlich aus der Taufe gehoben — wie habt ihr's denn damals gemacht, wenn einer keine Haare mehr hatte, um einen Zopf zu flechten, ging der ohne einen solchen zur Parade? — I Gott bewahre, entgegnete halb entrüstet der Sergeant, für solche Fälle hiengen die Zöpfe auf der Kammer und wurden heruntergegeben wie irgend eine alte Kamaschenhose. — Das waren also Perücken, die wie die jetzigen aufgestülpt werden? fragte meine Mutter, worauf der Gevatter erwiederte: Nein, nein, sondern sie wurden hinten im Tschako befestigt. Dann lachte er verstohlen in sich hinein und erzählte: Da waren wir einmal auf Wache, so acht Ablösungen unserer vierundzwanzig und der Offizier du jour war ein alter Major, der, mit Respect zu vermelden, zehntausend Teufel im Leibe hatte. Da hieß es gleich: Er Schwernöter, oder ihr Himmelsakkermente, euch soll ja gleich ein siedendes Donnerwetter durch den Erdboden schlagen, daß ihr unten herausfahrt wie eine gepflasterte Kugel! Auch schrie er beständig: In's Loch, in's Loch mit dem Kerl! und ich glaube, er träumte von nichts als vom Durchhauen und vom Schließen. — Das war derselbe," sagte Herr Staibl, indem er den Ton des Erzählers verließ," der die beiden fürchterlichen Strafen für das verdorbene Menschengeschlecht ursprünglich erfunden."

„Ah! ah!" meinte der Vicepräsident, „die von dem großen Rasirmesser".

„Dieselbe," fuhr Herr Staibl fort. „Er phantasirte nämlich von einem unsinnig scharfen Rasirmesser von circa hundert Schuh Länge, das man anfertigen lassen und es ziemlich steil an einen hohen Thurm lehnen sollte; alle Uebelthäter sollten gezwungen werden, da hinabzurutschen." —

„Brrrr!" machten mehrere der Anwesenden, und der Vicepräsident faßte erschrocken und fast schaudernd an jenen unaussprechlichen Theil des Körpers, welcher bei der Ausführung der eben erwähnten Strafe zuerst Schaden gelitten hätte.

„Die andere Strafe", fuhr Herr Staibl fort, „mußte das Bataillon, wenn es schlecht exercirt hatte, oftmals mit anhören. — Es ist keine Gerechtigkeit mehr im Himmel und auf Erden! rief der Major. Ich bin ein alter Mann und werde bald hinauf zum letzten Rapport kommen; da aber würde ich, ihr könnt mir's glauben, verruchte Schwefelbande, die ihr seid! höchsten Ortes allerunterthänigst um eine zweite Sündfluth nachsuchen, wenn es nicht eine Schande für eure guten Röcke wäre, daß sie durch Wasser zu Grunde gehen müßten. Aber ich will den lieben Gott bitten, er soll überall, wo es so liederliches Soldatenvolk gibt wie ihr seid, wenigstens vierzehn Tage und vierzehn Nächte hindurch Pulver regnen lassen und eine halbe Stunde lang tüchtig hineinblitzen, daß ihr alle mit einander zum Teufel fahrt, wo ihr von Rechtswegen hingehört.—"

„Dieser Major also,“ berichtete der Hausmeister weiter, nachdem er sich durch einen tüchtigen Schluck gelabt, „hatte, wie der alte Sergeant erzählte, an dem gewissen Tage die Wache zu inspiciren. Es war im Sommer, ungeheuer heiß, die Meisten hatten ihren Tschako abgelegt und auf ein hiezu befindliches Brett in der Wachtstube gestellt. Da standen sie nun mit und ohne Zopf, wie es gerade kam. Manche der Leute waren auch wohl eingenickt, auf einmal steht der Major schon dicht vor den Gewehrpfosten. Der Lauerposten mußte nicht Achtung gegeben haben, oder er wie eine Katze herangeschlichen sein. Genug, Alles springt in höchster Angst und Verwirrung hervor, Jeder ergreift den nächsten besten Tschako, und so kam es dann, daß einer mit keinem Zopf, der andere dagegen mit zwei Zöpfen erschien. Da nun der Major vor der Fronte stand, so hatte er vielleicht nichts bemerkt, wenn es nicht ein Paar Hintermännern vollkommen unmöglich gewesen wäre, bei dem Anblick ihrer Vorderleute das Lachen zu verbeißen. So aber wurde der Inspicirende aufmerksam, daß die Rückseite der Wache nicht ganz in Ordnung sein müsse, und als er sie Kehrt machen ließ, sah er die saubere Bescheerung. — Nun, daß da Arrest fiel, könnt ihr euch denken. Da war Mancher, der dachte sein Lebtag an den Zopf, den er nicht gehabt.“

„Bravo!“ rief der Vicepräsident, da er sich überhaupt zur Aufgabe gemacht hatte, Alles, was der Hausmeister that, mit beifälligen Acclamationen zu begleiten — „Aber jetzt hat sich der Joseph lange genug besonnen; er soll jetzt auf den Posten. Hurrah! vor's Gewehr!“

„Meine Herren,“ erwiederte der Bediente des Obersten, nachdem er sich halb von seinem Sitze erhoben, „so schmeichelhaft mir auch Ihre Aufforderung ist, so weiß ich doch wahrhaftig derselben kaum zu entsprechen. Wie ich schon früher bemerkt, habe ich fast gar keine Erinnerungen mehr aus meinem früheren Militärleben, über welche es der Mühe werth wäre, hier vor dieser achtbaren Versammlung zu sprechen.“

„Ausflüchte, Ausflüchte!“ riefen die Andern.

„Es sind gewiß keine Ausflüchte“, sagte Joseph.

„So laßt etwas aus eurem Conducteurleben hören,“ meinte Herr Staibl.

„Das ist ebenfalls arm an Erinnerungen,“ sprach Joseph, indem er die Achsel zuckte, „aber damit ihr seht, wie bereitwillig ich bin, eure Wünsche zu erfüllen, so will ich ein Paar Worte über einen alten Freund berichten, den ich auf meiner Reise mit dem Herrn Obersten wiederzusehen das Vergnügen hatte.“

„Diente Euer Freund bei der Cavallerie?“ erwiderte der Vicepräsident.

„Eigentlich nicht,“ antwortete pfiffig lächelnd der Erzähler. „Er war von einer andern Branche.“

„Vielleicht war er Infanterist?“ sagte Herr Staibl.

„Auch das nicht. Er hat eigentlich gar nicht gedient, und wurde doch bei der Post angestellt."

„Gewiß mächtige Protectionen," brummte der Kutscher eines Infanteriehauptmanns, der es zu Nichts bringen konnte.

„Als ich auf den Posthof in C. kam," erzählte Joseph schmunzelnd, ohne sich vor der Hand auf weitere Erörterungen einzulassen, „da sah ich meinen Freund auch einmal vor mir stehen, er erkannte mich sogleich und wedelte freundlich mit seinem Schwanze."

„Na," sprach überrascht der Vicepräsident, „ihr müßt sonderbar construirte Bekanntschaften haben."

„Dann sprang er an mir in die Höhe — und bellte mich freundlich an."

„Ah! ihr sprecht also von einem Hunde!" sagte einigermaßen beruhigt der Herr Staibl.

„Wäre mir auch sonst ganz unerklärlich," meinte der Vicepräsident.

„Ja, es war ein Hund," fuhr Joseph fort, „ein alter treuer Postspitzer, den ich einem Collegen geschenkt und so unvermuthet hier wiedersah. — Ihr werdet lachen, daß ich euch von einem Postspitzer etwas erzählen will; aber so ein Thier denkt und fühlt wie ein Mensch."

„Halt!" rief Herr Staibl, indem er seine Hand mit großer Wichtigkeit horizontal ausstreckte. „Ist das, was ihr uns da vortragen wollt, eine Episode aus dem Leben eines Postspitzers, oder wollt ihr uns überhaupt von seinem Denken und Fühlen ein richtiges Bild geben?"

„Das Letztere will ich," antwortete Joseph.

„So paßt es vortrefflich in unsere heutige Unterhaltung," entgegnete äußerst freundlich Herr Staibl. „Ihr wißt, im vergangenen Jahre wurde hier von der berühmten verstorbenen Regimentsgans erzählt. Ich habe mich bemüht, das Nähere darüber zu erfahren, und will euch, die Regimentsgans betreffend, später einen Aufsatz vortragen."

„Vortrefflich!" jubelte der Vicepräsident, „das sind also Thiergeschichten. Das ist einmal eine angenehme Abwechslung."

„Ich würde gerne, um eine gewisse Ordnung hineinzubringen, diese beiden Geschichten, an welche sich vielleicht später noch andere ähnliche reihen werden, unter dem Titel „militärische Hausthiere" geben, doch gehört die Post nicht zum Militär und findet also besagter Titel für den Postspitzer keine richtige Anwendung."

„Thut's immerhin!" sprach lustig der Vicepräsident. „Die Conducteurs gehören ja doch alle zum Militär und mir gefällt das Wort „militärische Hausthiere." Wahrhaftig es behagt mir so, daß ich mich entschließen könnte, in dieser Richtung auch was zum Besten zu geben."

„Eine Thiergeschichte?" fragte ernsthaft der Hausmeister.

„Und eine famose," rief der ehmalige Husar, „eine Geschichte, woraus man ersehen kann, wie oftmals kleine Ursachen große Wirkungen hervorbringen."

„Und wie heißt das, was ihr vortragen wollt?“ fragte der Hausmeister einigermaßen mißtrauisch.

„Die Einquartirungsfloh — ein Familienbild,“ erwiederte der Vicepräsident, indem er seine Nase hoch erhob. „Ich kann euch versichern, eine sehr anständige Geschichte. — Aber bitte, laßt es „militärische Hausthiere“ heißen.“

„Nun meinetwegen — — aber jetzt fangt an Joseph,“ sagte der Hausmeister, indem er sich in seinen Stuhl zurücklehnte, an der Halsbinde zupfte und ganz die Stellung eines Menschen einnahm der mit voller Aufmerksamkeit zuhörte. Also: —“

---

# Militärische Hausthiere.

## 1.

## Der Postspitzer.

„So ein Thier denkt und fühlt wie ein Mensch," erzählte der ehemalige Condukteur, „und richtet sich sein Tagewerk wie unsereins ein. Fahre ich z. B. des Morgens um zehn Uhr fort, so ist mein Spitzer schon in aller Früh auf der Straße und eilt hin und her, seine Kameraden und Bekanntschaften aufzusuchen, von denen er auf diese Art seinen förmlichen Abschied nimmt. Einige der vertrautesten begleiten ihn noch bis an mein Haus zurück, wo er pünktlich um halb zehn Uhr eintrifft. Vor der Thür wird eine kleine Unterredung gehalten, ein ernstes Gespräch — keine Spielerei! — Darauf wedeln alle mit ihrem Schweife zum Abschiede, die Freunde gehen ihren eigenen Geschäften nach und Peter springt die Treppen hinauf und legt sich in der Stube vor mich hin, den Augenblick erwartend, wo ich meine Tasche umhänge. Sobald dieß geschehen, geräth er in die offenbarste Unruhe. Bis jetzt würde er sich um nichts in der Welt der Thüre des Nebenzimmers nähern, aus Furcht, dort eingeschlossen zu werden; habe ich aber die Mütze aufgesetzt und meiner Frau die Hand gereicht und gesagt: komm Peter! so weiß er, daß die Reise vor sich geht, und er beeilt sich alsdann, von der ganzen Familie den rührendsten Abschied zu nehmen. Die größeren Kinder küssen ihn und er nimmt diese Beweise ihrer Zuneigung stolz und ruhig hin, die kleinen beschnuppert er mit seiner kalten Nase und wedelt und schwänzelt einen Augenblick um sie herum. Ja er vergißt nie von den jüngsten in der Wiege Abschied zu nehmen, und er thut dieß, indem er in die Höhe springt und sich das schlafende Kind einen Augenblick beschaut."

„Jetzt gehen wir aus dem Hause und durch die ersten Straßen rast der Hund in der Freude seines Herzens wie toll hin und her; sowie wir uns aber dem Postgebäude nähern, mäßigt er sein Entzücken und darnach auch seine Bewegungen, er fühlt die ganze Schwere seines Berufs und schreitet an meiner Seite stolz und würdevoll in den Posthof. Während ich meine Briefschaften und Pakete in Empfang nehme, begrüßt Peter seine

Herren Collegen und sämmtliche Postspitzer; die angekommenen wie die, welche im Begriff sind abzugehen, scheinen sich ihre Reise-Erlebnisse mitzutheilen. Dann wird der Wagen beschnuffelt, der Postillon, sowie sämmtliche Pferde begrüßt, und wenn ich nun aus den Bureau's zurückkomme, so hören alle Spielereien, alle Unterredungen auf: der Spitzer legt sich neben mein Eigenthum und bewacht es mit außerordentlich ernstem Gesicht."

„Bald sind wir fertig; die Passagiere steigen ein, und dieser Augenblick ist für die eifrige und getreue Hundeseele wahrhaft beängstigend: er könnte von mir vergessen und zurückgelassen werden. Der Wagen ist besetzt; ich reiße den Hund endlich aus einer qualvollen Ungewißheit, indem ich ihn auf das Dach des Wagens springen lasse, ich klettere auf meinen Sitz, der Postillon treibt die Pferde an und wir fahren zum Posthofe hinaus. Jetzt hat Peter nichts Angelegentlicheres zu thun, als das Gebiet auf dem er nun Alleinherrscher ist, gründlich zu untersuchen, theils um allenfallsige Unrichtigkeiten zu entdecken, theils um ein vertieftes Plätzchen zu finden, wo er sich hie und da beruhigt niederlegen kann. Nachdem dieß geschehen, springt er auf den Bock des Postillons und schaut zu mir ins Coupé herein, als wolle er die Meldung machen: Alles ist in Ordnung."

„Wir fahren auf der Chaussee dahin und Peter betrachtet die Gegenstände, an denen wir vorbei kommen, mit ungetheilter Aufmerksamkeit, fröhlich, voll guten Humors. Er begrüßt wedelnd und mit munterm Gebell dort einen großen Hund, der vor einem einsamen Wirthshaus in der heißen Sonne liegt, ebenso den Collegen des Schäfers, der auf den Chausseerand hinaufspringt und dem davoneilenden Wagen nachsieht, während die Schafe ihre Köpfe erheben und ein leises Geblöck erschallen lassen. Bald aber mehren sich Peters Beschäftigungen. Wir kommen durch kleine Dörfer und Städtchen, und wilde Buben drohen dem harmlosen Spitzer mit Stecken und werfen mit kleinen Steinen nach ihm, wodurch sein offenes, ehrliches Gemüth, bis jetzt so heiter wie die lachende Sonne ringsumher, einigermaßen verstimmt wird und er anfängt, die ihm begegnenden anderen Wagen und Hunde mürrisch und verdrießlich anzukläffen. Diese machen es nun gerade so; die Fuhrleute drohen mit ihren Peitschen, die Bubenschaar reizt den armen Hund auf alle erdenkliche Art. Es wird sehr heiß, der Staub wirbelt auf, und Peter oben auf dem Wagen, in graue Wolken eingehüllt, erscheint in kurzer Zeit dunkel gefärbt, er schnappt eifrig nach Luft, Zunge und Hals trocknen ihm aus, er wird vollständig verdrießlich, zänkisch und bissig und endlich sehr heiser. Sowie nun auf diese Art seine Kraft abnimmt, recht hinaus zu schreien und zu bellen, nimmt die Lust zu, dieß zu thun, und seine frische klingende Stimme von heute Morgen verwandelt sich in ein unangenehmes, dumpfes Grölzen. Dieß macht ihn vollends unglücklich und ganz nervös; er springt wie toll auf dem Wagen hin und her, er beißt in seinen eigenen Schweif und tanzt dazu wie toll

im Kreis umher, er schnappt nach den überhängenden Zweigen, die den Wagen streifen, nach den Häuserschatten, die über das Dach gleiten. Endlich beginnt es Abend zu werden, und in der Dämmerung beruhigt sich Peter einigermaßen, ist aber noch immer auf's Höchste aufgeregt, aber er ist kaum noch im Stande, ein heiseres Gebell auszustoßen. Er liegt ruhig auf einem Platz, die Ohren wachsam gespitzt; seine kleinen funkelnden Augen blicken ängstlich umher. Geärgert durch Sonne und Schatten, durch Staub, begegnete Hunde und böse Buben ist sein Herz zornig geworden, und wehe dem Räuber, der es wagen würde, die Hand nach der schützenden Lederdecke des Postwagens auszustrecken! Peter fühlt eine Armee in seiner Faust und wird es im Nothfalle mit einer Legion Spitzbuben aufnehmen. Aber die Nacht geht ruhig vorüber. Der herabfallende Thau kühlt die heiße Luft ab, und als der junge Tag wieder hervorbricht, glänzend und strahlend, als nach und nach die Pferde vor dem Wagen wieder vollkommen sichtbar werden, ihr Athem in die klare Luft hinausdampft, als der Postillon den Mantel wieder abstreift, der ihm anfängt zu warm zu werden, als ich nun endlich das Cabrioletfenster herablasse, um Peter einen guten Morgen hinauf zu rufen, und ihm solcher Gestalt zu sagen, daß ich nun selbst wache, da beruhigt sich sein Gemüth, er kriecht in den Mantel des Postillons hinein und genießt bis zur nächsten Station einer kurzen Ruhe. Mittlerweile aber ist die Sonne in aller Pracht wieder aufgegangen, die vom Nachtthau genäßte Lederdecke des Wagens trocknet und erhitzt sich wieder, die Landstraße belebt sich, der Staub wirbelt auf wie gestern, und Peter fängt wieder Händel an mit Allem, was ihm begegnet."

„Endlich tauchen in der Ferne die Thürme unseres Bestimmungsortes auf, die Passagiere entledigen sich ihrer Nachtmützen und Mäntel und schauen verschlafen und nüchtern um sich. Den Postillon drängt es nach Hause, die Pferde nach ihrem Stalle, und so rollen wir lustig vorwärts, klingelnd und rasselnd, in eine gewaltige Staubwolke eingehüllt, die uns erst verläßt, als wir dröhnend durch das gewölbte Stadtthor fahren, durch die schattigen Straßen über dem kühlen und feuchten Pflaster nach dem Posthofe. Die Passagiere steigen aus und verlieren sich, ich hebe den Spitzer an einem Bein herunter und er legt sich augenblicklich neben dem Wagen nieder, erschöpft, matt und müde. In kurzer Zeit habe ich meine Geschäfte beendigt und begebe mich in mein dortiges Logis, mich zu waschen und Kaffee zu trinken. Peter aber ist so hinfällig und marode geworden, daß ich ihn am Fell nehme und mit mir davon trage. Er läßt dieß geduldig geschehen, Kopf und Füße hängen ihm herunter, er ist nicht im Stande, den abfahrenden Posthunden ein freundliches Wort der Begrüßung zu widmen, er sehnt sich nach Ruhe, und als ich meine Stube erreicht habe und ihn dort auf einen alten Schafpelz niederlege, erhebt er sich langsam, um seinem Frühstück, einer Schüssel Milch mit Brod, nur einen einzigen

Blick zu schenken; aber der Schlaf geht ihm vor. Er legt sich neben der Schüssel auf den Boden, streckt alle Viere behaglich von sich und schläft sechs Stunden in Einem fort, um darauf vollkommen gestärkt und wieder hergestellt zu erwachen. Die Milch wird verzehrt, die Stimme probirt, das Haar durch Schütteln und Locken glatt gemacht und dann spaziert Peter auf die Straße, um seinen dortigen Freunden den schicklichen ersten Besuch zu machen, und um neue Bekanntschaften anzuknüpfen.“ —

---

## 2.

## Die Regimentsgans.

Man soll Abends nichts Unverdauliches essen, namentlich nichts vom Hasen, nicht einmal ein Stück des Ziemers, vor Allem aber keinen Gänsebraten. Welch' schlaflose Nacht kann uns das erstere Wildpret verschaffen! Woher es kommt, kann ich nicht sagen; aber die Thatsache hat sich hundertmal bestätigt. Man schläft ein, man duselt in unbestimmten Träumen umher, man befindet sich in einer Gegend, in der man nichts deutlich unterscheiden kann; entweder vermögen wir nicht die schweren Augenlider aufzuheben, oder es ist Alles voll Dunst und Nebel — ein unbehaglicher Anblick. Grau liegt es vor uns, so weit wir sehen, und nur hie und da ahnen wir die Form eines Berges, die Spitzen irgend welcher Bäume; plötzlich — es überläuft uns ein eigenthümlicher Schauder — vernehmen wir einen seltsamen Ton, Hörnerklang oder das Wauwau eines Hundes. Wir spitzen unsere Ohren, und wir können das vortrefflich, denn sie erscheinen uns lang und schmal geworden, begabt mit erschreckender Beweglichkeit. Wir springen auf und fliegen dahin — wou! — wou! — wou! — schallt es hinter uns und kommt immer näher; wir gerathen in einen Sumpf, wir bleiben stecken, grimmige Zähne erfassen uns — doch wozu alle die Schauer ausmalen, die gewiß Jeder schon empfunden, von dem Momente an, wo er sich unruhig im Bette hin und her wirft, bis zu jenem großen Augenblicke, wo er, an einem fürchterlichen Gepolter erwachend, mit Entsetzen bemerkt, daß er den Nachttisch umgeworfen und eine höchst unangenehme Verwirrung angerichtet. —

Aber Gänsebraten zu essen ist noch weit gefährlicher; wenn auch die Träume, die hieraus erfolgen, nicht so wilder Art sind, so sind sie melancholischer, schauerlicher. Mir träumte nach solchem Vorfall, ich sei Don Juan; es war die Kirchhofs-Scene, aber statt des ermordeten Commandeurs stand eine Gans von weißem Marmor auf dem Piedestal, schauerlich klangen die Posaunen, und wenn ich auch nicht ihr Mörder war, so war ich doch ihr Mitaufesser, und ich mußte sie fragen: „Willst du mein Gast sein?" — Darauf gieng ein anderes Bild durch meinen Traum und ich war Don Juan beim üppigen Souper; die Kerzen erlöschten, auf der Treppe hörte

man die schaudererregenden Schritte des steinernen Gastes, und als sich die Thür öffnete, trat die Gans herein und schritt langsam und feierlich auf mich zu, mich an meine begangenen Sünden zu erinnern. „Undankbarer!“ sprach sie, „in deinem vorigjährigen ziemlich schlechten Buche hattest du die beste Gelegenheit, dem bisher so gering geschätzten Geschlechte der Gänse, die dich so oft ergötzt und genährt, eine glänzende Genugthuung zu geben; du hättest des Ausführlichen erzählen können von unserer Schwester vom ersten Regimente, von ihrer Entsagung, ihrer Treue und Anhänglichkeit an die königliche Fahne. Du hast es aber nicht gethan und begnügtest dich mit wenig nichtssagenden Worten und einem höchst mittelmäßigen Holzschnitte. Geh in dich, sündiger Schriftsteller, laß unserer Schwester Gerechtigkeit widerfahren, theile der Welt ihren reinen, treuen, jungfräulichen Lebenslauf mit; wo nicht, so sei versichert, daß dich nie mehr ergötzen soll eine keusche Gänsebrust, sei sie gebraten und Pfaffenschnitz genannt, oder sei sie zart geräuchert in Form eines pommer'schen Gänsebusen. — Höre! ferner sei dir im Weigerungsfalle auf immer verwehrt zu ruhen auf weichen Federn, uns schmählichst geraubt, oder zu genießen jener köstlichen Speise, die man Straßburger Gänseleberpasteten nennt. — Ach!“ setzte sie weinend hinzu, „ich kann meinen Fluch nicht ausdehnen auf den nützlichen Gänsekiel, denn du wirst dich wahrscheinlich der Stahlfedern bedienen.“ —

Tief erschüttert von diesem schrecklichen Traum athmete ich schwer und brachte kaum die Worte hervor: „Theure Gans, ich sehe mein Verbrechen ein und will mich bemühen, bestmöglichst nachzuholen, was ich versäumt. Aber woher Notizen bekommen über das Leben der Verewigten?“ Da krachte ein Donnerschlag, wie in allen gespenstigen Träumen vorkommt, die Scene verwandelte sich und ich saß vor einem dicken Folianten — ein glückseliger Schriftsteller, denn ich brauchte nur aufzuschlagen, nur zu lesen und abzuschreiben:

„Mittheilungen über die verewigte Regimentsgans; der vordere Theil aus den Memoiren einer gefühlvollen Köchin, der hintere Theil aus den Erinnerungen eines zärtlichen Trompeters.“

— — Sie war schön und jung, die Gans nämlich. Der Köchin können wir nach einigen später aufgefundenen Bemerkungen des Trompeters diese beiden Eigenschaften nicht beilegen. Um uns alle Weitläufigkeiten zu ersparen, bemerken wir, daß im vorderen Theile immer nur von der Gans die Rede ist. Sie war also schön und jung, geboren an den glückseligen Ufern des Neckars, in einem kleinen Dörfchen unweit der ehemals freien Reichsstadt Eßlingen. Ob sie von ihrer eigenen Mutter ausgebrütet wurde oder ob ein zärtliches welsches Huhn Mutterstelle an ihr vertreten, ist in den Memoiren nicht genau angegeben, genug, sie erblickte das Licht der Welt nach Art aller Gänse, angethan mit einem gelblichen Flaumrocke, zeigte sogleich eine entschiedene Neigung für das Wasser und genoß einer

stillen und harmlosen Jugend. Endlich verwandelte sich ihr Flaum in Federn, sie wurde hübsch und kokett, aber damals schon entschieden in ihren Neigungen; wie die Jungfrau von Orleans in ihren militärischen Phantasieen sich ergehend, wies sie hartnäckig zurück die Bewerbungen verschiedener zärtlicher Gänseriche. Da kam das Schicksal roh und kalt und gesellte sie einer Heerde zu, die bestimmt war, nach der Residenz getrieben zu werden, um dort nach überstandener Mästung ihr Grab zu finden in dem Magen des Mitglieds eines der sieben Rangclassen. Wir können hierbei nicht unerwähnt lassen, daß es die sechste dieser Classen ist, (blecherne Theaterlaterne mit einem Licht) die der Hof-, Regierungs- und Kanzleiräthe, der Rittmeister, Hauptleute und Postmeister, welche sich in der Vertilgung unschuldiger Gänse hervorthut.

Von diesem entscheidenden Momente an sind wir nun im Stande, aus den erwähnten Memoiren genauere Mittheilungen über die Heldin unserer Geschichte zu machen.

„Geliebter Ferdinand!" schreibt die Köchin an den Trompeter. „Ich habe dir schon zu verschiedenen Malen nicht undeutlich zu verstehen gegeben, welch' ein widerwärtiges böses Weib meine Frau, die Regierungsräthin, ist. Das hat den ganzen Tag keine Ruhe im Hause; ist das Kaffeegeschirr gespült — ich erhalte nur einen halben Wecken zum Frühstück — so geht es sogleich wieder an das Mittagessen. Dabei muß ich alle Freitag sämmtliche Boden putzen, und wenn ich Nachmittags um vier Uhr mit dem Spülen fertig bin, den Kaffee gemacht habe und nun auf die Straße gehe, um in aller Bequemlichkeit mein Wasser zu holen in der Hoffnung, dich dabei zu sehen, so ruft sie mir jedesmal an der Treppe nach: „daß du mir ja nicht lange ausbleibst!" — „Siehst du, lieber Ferdinand, auf diese Art habe ich nicht einmal die paar harmlosen Stunden, die ich mit Wasserholen zubringe, ungetrübt. Um einen Gang des Abends herauszuschlagen, muß ich, was mir ein Greuel ist, zu allen möglichen Lügen meine Zuflucht zu nehmen, ich muß absichtlich hie und da was vergessen, muß den Schuster bitten, daß die Schuhe nicht so früh fertig werden, und war gezwungen, mich einer braven Wäscherin in die Arme zu werfen, die ich für meine kranke Schwester ausgebe und nach der häufig zu sehen Verwandtenliebe und Christenpflicht mich antreibt. Jetzt ist obendrein der Herbst gekommen, und mit ihm eine andere Plage; der Regierungsrath liebt die Gänse sehr, die Frau hat welche gekauft, und ich muß sie stopfen, was mir ein Greuel ist; da ist in der Früh eine Arbeit weiter und die süßen Dämmerungsstunden auch nicht mehr mein. Wir haben zwei Gänse gekauft, die eine gedeiht, wird fett und stark und hat sehr glatte Federn, die andere aber trauert, ist mauderig und struppig, und das geschieht dem Regierungsrath schon recht. Hätte er nicht an einer Gans schon vollkommen genug haben können! — der Vielfraß!! — — — — — — — — — — — — — — — —

## Einige Wochen später.

„Geliebter Ferdinand! Wenn ich dich auch gestern nicht gesehen, so habe ich dich doch gehört, wie ihr gestern so schön durch die Straßen geritten seid und geblasen habt. Aus allen konnte ich dich gleich heraus kennen; ach! es war so schön, wie ihr aus die Kreuzfahrer geblasen habt: „ich bin dein, — du bist mein, — er ist sein, — wir sind uns," und so fort bis in alle Ewigkeit. Es ist das ein höchst schönes und moralisches Lied; auch habe ich wohl den Triller verstanden, den du gemacht hast, aber es war mir unmöglich, gestern Abend auf diesen Triller zu kommen; wir hatten Jemand zu Mittag eingeladen und bei dieser Gelegenheit wurde auch die fette Gans abgethan und geschlachtet. Ach! es gab dabei einen recht hübschen Streit zwischen Mann und Frau, sie wollte, wie es auch recht und billig ist, eine Fülle hinein thun von gedämpften Wecken mit Eiern, Grünem und Zwiebeln, er aber, dem nichts recht ist, was wir kochen, verlangte, man solle Aepfel und Zibeben einstopfen. Hast du je einen solchen Unsinn gehört? Nun, sie kamen hart an einander, und auch ich kriegte mein Fett, denn er sagte, ich sei selber eine hohle Gans und habe keinen guten Geschmack; als wenn er was davon wüßte, Ferdinand! Nein, nein, das machen wir allein unter uns aus. — Nun, daß die Gans auf vernünftige Weise mit Wecken gefüllt wurde, kannst dn dir denken; ich hätte auch lieber meinen Abschied genommen, Aepfel und Eibeben, pfui Teufel! — Dieser Streit hat übrigens etwas Gutes für mich, die Frau wollte eine neue Gans kaufen, aber der Herr sagte nein, und hauptsächlich in Anbetracht der andereu Gans, von der ich dir schon erzählt habe. Das ist übrigens ein merkwürdiges Thier, mager und maudrig bleibt sie immer; aber sie ist dabei gesund und es schmeckt ihr; ich kann dich versichern, ich mag sie wohl leiden, sie sitzt in ihrem Stalle, sie schreit nicht und hat ein paar gar kluge Augen. Wenn ich des Morgens zu ihr herunter komme, so dreht sie so verständig ihren Kopf, als wollte sie sagen: „grüß dich Gott Madele," und ich habe schon oft in Gedanken geantwortet: „grüß dich Gott Gans." Wenn am Sonntag die Herrschaft ausgeht und du zum Kaffee kommst, da mußt du dir die Gans ansehen; es ist was Absonderliches mit ihr, und ich bin nur froh, daß sie nicht fett wird, denn es thäte mir wahrhaftig leid, wenn ich sie umbringen sollte." — — — — — — —

Aus dem weiteren Verlauf des Memoires ersehen wir nun, daß der Trompeter wirklich am nächsten Sonntag kam, um in Abwesenheit des Regierungsraths und Frau Kaffee zu trinken, und daß er bei dieser Veranlassung wirklich der Gans vorgestellt wurde. Es soll überaus merkwürdig gewesen seyn, daß dieses an sich unvernünftige Geschöpf beim Anblick des Reiters zu schnattern anfing und zwar so verständig und bedeutungsvoll, daß der Trompeter den Kopf schüttelte und zu Madele sagte: „Siehst du, das ist allbereits keine

ganz gewöhnliche Gans. Weiß der Teufel, was dahinter steckt, aber dies Vieh hatte vernehmlich eine Passage geschnattert, wie ich auf dem Horn — soll mich der Teufel holen!"

Bei dieser Veranlassung nun scheint der Trompeter seiner Geliebten einige seltsame Mähren mitgetheilt zu haben von verzauberten Thieren und vom wirklichen Hereinragen der Geisterwelt in unser prosaisches und gewöhnliches Leben. Eine hierauf bezügliche Stelle eines späteren Schreibens sagt:

„Theuerster Ferdinand: des Regierungsraths Fritzle hat ein schönes Historienbuch, worin er mir die Geschichte von einer verzauberten goldenen Gans hat lesen lassen, und ich habe mir darüber meine Gedanken gemacht und sehr nachgedacht. Ja, als ich gestern auf dem Markte der Frau begegnet bin, welche die Gänse verkauft hat, erfuhr ich zu meinem großen Schrecken, daß das Thier von uns zu Haus ist. Weißt du nun wohl, daß mir eingefallen ist, die unsrige Gans könnte eine verzauberte Person seyn, und weißt du wohl, wen ich dabei im Verdacht habe? — du wirst dich des Schulzen Bäbele erinnern und ihrer Liebschaft mit dem Reiter-Offizier, der von dem benachbarten Schloß viel ins Dorf kam. Nun, du weißt, wie die Sache damals gegangen ist, und du weißt auch, wie das Bäbele damals gejammert hat, und was sie für unchristliche Lieder gesungen: Ständ ich in finsterer Mitternacht mit dir so einsam auf der Wacht, oder auch: Wenn ich ein Vögelein wär — Kurz nachher ist sie denn auch gestorben, und nun habe ich immer die grausame Idee, als sey sie zur Strafe für ihre Sünden in diese Gans verwandelt worden. — Ach, Ferdinand, das wär' schrecklich! Ich habe mir fest vorgenommen, nicht mehr zu sündigen; aber stopfen kann ich die Gans nimmer und habe deßhalb täglich Streit mit Regierungsraths. Aber das ist mir Alles tutt egal, ich kann nun einmal nicht, denn wenn ich ihr den Schnabel aufmachen muß und sie mich so kläglich ansieht, da denk ich immer, das arme Vieh wollte sagen: Ach, Madele, Madele! hast du des Schulzen Bäbele ganz vergessen!" — — — — —

Der Regierungsrath und Gemahlin scheinen aber nicht damit zufrieden gewesen zu seyn, daß die Gans nicht an Fette und Fleisch zunahm, vielmehr entnehmen wir aus den Memoiren, daß es hierüber zu argen Auftritten gekommen ist.

„O Ferdinand!" schreibt die Köchin ein paar Tage später, „so ist denn Alles aus, und ich habe mich entschlossen, meine Herrschaft zu verlassen. Eigentlich haben wir gegenseitig diesen Entschluß gefaßt; das war ein schrecklicher Tag, ich werde ihn niemals vergessen. Was konnte ich dafür, daß des Schulzen Bäbele nun einmal nicht fett werden wollte! Aber es gab darüber täglich Zank und Streit; gestern nun verlangte die Frau, ich soll die arme Gans heraufholen, damit sie sie selbst einmal anfühlen könne. Das that ich denn auch, wie sie befohlen, und es war gerade der Tag, wo der Regierungsrath zum Minister gehen mußte, um sich bestens dafür zu bedanken, daß er einen Orden bekomme, woran doch ich wahrhaftig keine Schuld war. Wie wir in der

Küche stehen, und die Gans in den Händen wiegen, kommt der Regierungsrath aus seiner Stube und ist angezogen in Uniform mit seinem Degen an der Seite und weißen Hosen. — Warum braucht sich der Mann auch in Sachen zu mischen, die ihn nichts angehen? — Er kommt also in die Küche, wie er unsern Streit hört, und läßt sich von mir die Gans in die Hand geben, um sie ebenfalls zu untersuchen, nimmt aber unglücklicher Weise das Hintertheil vor sich hin und so geschieht es denn, daß die Gans etwas fallen läßt, was ihm einen garstigen Flecken auf seine weißen Hosen machte. Das war nun allerdings sehr traurig, aber was konnte ich dafür; ich hatte es doch nicht gethan, mußte aber dafür büßen, denn wie so ein Wort das andere gibt, so konnte ich mir auch das Alles nicht gefallen lassen, und sagte am Ende, sie sollten künftig ihre Gänse selbst stopfen, ich könne ja nichts dafür, daß in dem Hause nichts fett werden wolle. — So war die Geschichte, und darauf sagten sie, ich könne gehen, und das that ich denn auch; aber des Schulzen Bäbele habe ich ihnen nicht gelassen, und morgen geh ich nach Haus und nehm das arme Geschöpf mit, es kostet mich 48 kr., aber ich will es zu Haus auf die Weide thun, und da kann es noch ein paar Jahre leben.

— — — — — — — — — — — — — —

In dem uns durch eine befreundete Geisterhand mitgetheilten Memoire fehlen hier nur eine Zeit lang alle und jede Briefe, und wir fürchteten schon, die Neigung des Trompeters als erloschen betrachten, und somit auch auf nähere Nachrichten über die Regimentsgans verzichten zu müssen. Glücklicher Weise aber haben wir uns geirrt und der Briefwechsel, vielleicht auch die Leidenschaft scheint nur so lange aufgehört zu haben, als die Köchin ohne Stelle war; denn kaum ist sie wieder, und sehr gut, placirt in der Küche eines höheren Hofdieners, als auch Verhältniß und Briefe mit früherem Feuer wieder aufzulodern scheinen. —

„Donnerwetter! Madele," so schreibt in diesem Zeitpunkte der Reiter an seine Geliebte, „halt dich nur brav in deiner Stelle, das scheint mir ein sehr respectirliches Haus zu seyn; die mitgesandten Cigarren waren vortrefflich, keine besseren rauchen die Herren Lieutenants nicht, wohl aber viel schlechtere. Apropos, von den Lieutenants zu reden, so hast du vergessen, mir zu sagen, ob derjenige, welcher dir neulich nachgestiegen, von der Reiterei, vom Fußvolk war, in dem letzteren Falle würde ich mir das sehr ausbitten. Doch habe ich Vertrauen in dir und bin überzeugt, du hast viel zu viel Schprüdekor, um Einen von der Infanterie auch nur anzusehen. — Apropos, Schprüdekor ist ein kameradschaftliches Officierswort und bezieht sich auf vielerlei; es kann auch heißen: leih mir 2 fl. — doch sage ich das ohne alle Nebengedanken, denn gestern war Löhnungstag, weßhalb ich auch heut einen Schoppen mehr wie gewöhnlich trank und in Folge davon morgen auf drei Tage in Arrest muß.

Auf ewig

der Deinige."

## Acht Tage später.

„Seit ich dich kenne, liebes Madele, namentlich aber, seit deinen Briefen aus deinem vorigen Dienste, betrachte ich mir alle Gänse mit größerem Interesse wie sonst. Mich soll der Teufel holen, wenn er es nämlich der Mühe werth findet, aber das war neulich eine graue Gans, bei deren Anblick ich an dich gedacht habe wie lange nicht. Du weißt, das Soldatenleben theilt sich in vier Hauptabschnitte, das ist erstens Dienst, zweitens Essen, Trinken und Schlafen, drittens Spazierengehen, und viertens am Fenster liegen und auf die Straße schauen. Für uns Trompeter ist der letztere Abschnitt immer einer der wichtigsten, denn wie oft hat man den langweiligen Dienst in den Kasernen, kann sich nicht entfernen und hat als einziges Amüsement, daß man sich ins Fenster legt und hinaussieht. Das that ich denn auch neulich — ich hatte gerade eine Pfeife angesteckt und schaute rings an den Häusern umher und auf die Straße, um da irgend etwas Merkwürdiges zu entdecken. Nicht weit von der Kaserne wohnt ein Beck — es ist nicht viel Gutes von ihm zu sagen, denn er hat einen schlechten Zwölfer und freut sich unsinnig, wenn das Brod einen Kreuzer aufschlägt, doch das ist nun einmal Beckennatur und darüber läßt sich weiter nicht viel sprechen, ferner hat er auch eine Frau, zwei erwachsene Töchter und sonst noch fünf Gänse, d. h. wirkliche Gänse, die jeden Tag auf die Gasse getrieben werden und dann ihr Wasser suchen; es ist das so Gebrauch bei den Gänsen. Nun denk dir, unter diesen fünfen ist eine grau, mager, wahrhaftig gerade so, wie du mir des Schulzen sein seliges Bäbele beschrieben, und als sie zum erstenmal bei mir vorübergezogen, sah sie mich an, hob den Kopf in die Höhe und fing an zu schnattern. Ich weiß nun nicht, was sie sagen wollte, aber es ist mir ordentlich ans Herz gegangen. — Nun liege ich also im Fenster und schau mir die Gänse an, und drunten vor der Kaserne spaziert die Schildwache auf und ab, den Tschako verwegen auf einem Ohr, denn sein Schatz wohnt gegenüber, mit dem Säbel flankirt er hin und her und marschirt ziemlich breitspurig. Die fünf Gänse kommen vorbei, und auf einmal bleibt die Eine, die graue, stehen, schaut sich die Schildwache an, hebt ihre Flügel und schnattert gerade so, wie gestern bei mir. Nun, das war an sich nichts Außergewöhnliches, aber denk dir nur, den anderen Tag passirt dieselbe Geschichte und dabei wird die Gans immer hartnäckiger und will sich endlich gar nicht mehr von der Schildwache vertreiben lassen. — Aber jetzt ist es sechs Uhr und ich muß blasen gehen."

## Acht Tage später.

„Die Sache mit der Gans wird immer ernsthafter und die Unteroffiziere haben sich die Geschichte auch schon angesehen. Der Oberwachtmeister

meint, die Gans habe den Teufel im Leib, und die Herren Lieutenants wollen die Sache nun schon gar nicht begreifen, soviel ist richtig, daß die Gans, welche die ersten Tage nur einen Augenblick bei der Schildwache stehen blieb, jetzt gar nicht mehr von derselben fortzutreiben ist, nimmt man sie mit Gewalt weg, so schreit und beißt sie, und benützt den ersten Augenblick, um wieder zurückzufliehen, läßt man sie aber ruhig bei der Kaserne, so geht sie mit der Schildwache auf und ab, wendet wo diese wendet, und marschirt, die Beine gestreckt und die Füße auswärts, als habe sie es so nach Zählen gelernt. Soviel ist sicher, liebes Madele, mir kommt die Sache bedenklich vor und den nächsten Sonntag, wenn du frei hast, so solltest du einmal hieher kommen und nachsehen, ob unsere Gans dieselbe ist, die du gepflegt, und die sich gegen den Herrn Regierungsrath so schlecht aufgeführt."

In Folge dieser Aufforderung ging nun am nächsten Sonntag das Madele hinüber, besah sich die graue Gans, und es soll nun in der That zwischen diesen alten Bekannten eine rührende Erkennungsscene stattgefunden haben. Das Madele versicherte dem Trompeter insgeheim, es sey wahrhaftig nichts weniger hier im Spiel, als die Seele des verstorbenen Bäbele, die wegen ihrer Leidenschaft für einen Reiteroffizier nun so verwandelt sey, und das Regiment nicht mehr verlassen könne.

Die Gans, die von der Schildwache nun nicht wegzutreiben war, wurde endlich von einem Offiziere angekauft, sie erhielt einen rothen Bändel um den Hals, worauf sie sehr stolz war, und ferner baute man ihr einen kleinen Stall neben dem Schilderhäuschen, wohin sie sich bei schlechtem Wetter zurückzog, wenn nämlich die Schildwache ein gleiches that, und es war dann äußerst schön anzusehen, wie beide in die Straße hinauslugten. Auch wurde der Regimentsgans eine tägliche Ration an Haber und Stroh ausgesetzt.

„Liebes Madele!" schreibt der Trompeter einige Zeit nachher, „unsere Gans befindet sich vollkommen wohl. Wir haben sie Alle recht lieb gewonnen, denn sie hält mit einer unerschütterlichen Anhänglichkeit zu Jedem, der dem Regimente angehört. Es ist merkwürdig, aber wahr, daß sie es nicht duldeu will, wenn ein Bürgerlicher in den Stall geht, da beißt sie, schlägt mit den Flügeln und stellt sich ganz wüthig, und auf Ordnung und Reinlichkeit hält sie, daß es eine wahre Freude ist. Wer sich ihr von den Reitern in der Stalljacke oder überhaupt im unsaubern Anzuge naht, wird mit großer Verachtung behandelt, kommt man aber dagegen ordonnanzmäßig geputzt, mit blankem Säbel und sauberem Lederzeug, so schlägt sie freundlich mit den Flügeln und streckt den Hals vor, als wolle sie sich den Mann genau ansehen. Auch die sauberen Officiere mag sie leiden, und das bestätigt mich in deiner Ansicht, daß es Niemand anders ist, wie die Seele des armen Bäbele."

„Denk dir," heißt es in einem späterem Schreiben, „von den letzt einberufenen Rekruten haben viele vor der Regimentsgans einen wahren Abscheu. Man kann diesen Kerlen nicht begreiflich machen, daß es als Gans ein harm-

loses Thier ist, die keinem Menschen was zu Leid thut. Habe ich doch schon behaupten gehört, es sey der Teufel selbst, der mit der Schildwache auf und ab spaziere. Soviel ist gewiß, daß es Manche von den Leuten gibt, die das Thier nur mit einem wahren Entsetzen hinter sich drein wackeln sehen, die sich oftmals plötzlich umwenden, in der Ueberzeugung, etwas Schreckliches zu schauen. — Neulich waren wir Abends beisammen und da sagte der Unteroffizier D. etwas, das mich, ich kann es nicht verschweigen, sehr nachdenkend machte. Unteroffizier D. ist beinahe am längsten beim Regimente und hat noch einen alten Major gekannt, der die Leute erschrecklich plagte und namentlich beständig ein Auge auf die Schildwache vor der Kaserne hatte. Dieser paßte er Tag und Nacht auf, und damals war es fast gleich bedeutend, auf Kasernenwache ziehen oder in Arrest gehen. Denk dir also nur, jetzt hat sich der Glaube verbreitet, unsere Regimentsgans sey Niemand, wie jener Major, der es nun nicht lassen könne, die Schildwache zu controliren und die unsauberen Soldaten zu verfolgen. Ich für meine Person bin aber nicht dieser Ansicht und glaube fest und bestimmt, es ist des Schulzen Bäbele.

Dein

Ferdinand."

Hiermit endigte nun der Briefwechsel des Trompeters mit der Köchin, denn der Erstere hatte seine Zeit ausgedient, und wir glauben annehmen zu können, daß er die Letztere geheirathet.

Was nun die Gans anbelangt, so blieb sie Jahre lang bei dem ersten Reiter-Regiment, spazierte mit der Schildwache auf und ab und wurde als Angehörige betrachtet. Durch ihr anständiges und gutes Betragen wußte sie sich die Liebe der sämmtlichen Mannschaft zu erwerben und in ihrem gleichförmigen und harmlosen Leben traten nur dann Unterbrechungen ein, wenn sich das Regiment für längere Zeit zu Mannövern oder andern Dingen entfernte. Das waren schmerzliche Augenblicke für sie, sie begleitete die Reiter bis vor die Stadt, und kehrte alsdann traurig und verstimmt in ihren kleinen Stall zurück. Ja einstmals bei einer längeren Abwesenheit wurde ihre Sehnsucht nach dem Militär so groß, daß sie zur benachbarten Infanteriekaserne hinüber flog und sich dort mit dem wachthabenden Infanteristen begnügte. Rührend war es hierauf anzusehen, wie sie die Zurückkunft des Regiments ordentlich ahnete und demselben beim ersten Klange der Trompeten freudig entgegen flog.

Als das erste Reiter-Regiment versetzt wurde, nahm man sie natürlich mit und in der neuen Garnisonsstadt setzte sie ihr altes Leben und Treiben fort.

Endlich schloß auch sie ihre irdische Laufbahn und man las in den ersten Tagen des Jahrs 1853 im württembergischen Staatsanzeiger folgende schmerzliche Anzeige:

„Nach der Ulmer Schnellpost ist die bekannte Gans, die langjährige

Gefährtin der Schildwache an der Kaserne des ersten Reiter-Regiments, mit Tod abgegangen."

Es ist nun natürlicher Weise unentschieden geblieben, ob die Regimentsgans eine gewöhnliche Gans war, wie es so unzählige, leidenschaftlich für das Militär eingenommene, gibt, oder ob sie von einem bösen oder guten Geiste besessen war. Wir unseres Theils glauben nicht an den Teufel, auch nicht an gespenstige alte Majore, sind aber nicht abgeneigt, dem Gedanken der ehemaligen Köchin beizupflichten. Die Regimentsgans brachte, wie wir nach sorgfältigen Erkundigungen aufs Genaueste angeben können, ihr Leben auf achtzehn Jahre, ebenso alt war auch des Schulzen Bäbele, als sie starb. — Sollte nicht hier ein geheimnißvoller Zusammenhang zu finden seyn und sollten sich nicht alle jungen Mädchen von achtzehn Jahren die Regimentsgans zum schrecklichen Beispiel dienen lassen und darnach trachten, ihre Leidenschaft für Reiter- und andere Offiziere zu unterdrücken!

---

# Das erste Quartier.

„Es ist jetzt gar kein rechtes Leben mehr bei so einer Batterie,“ sagte der ehemalige Artillerist, nachdem er den Posten an dem Gewehr bezogen, d. h. sich ein frisches Glas Bier eingeschenkt und sich geräuspert, „überhaupt in der Kaserne da hört alles auf. Und die Eisenbahnen, die haben alles Marschvergnügen weggenommen; habe ich mir doch erzählen lassen, daß sie damals in Baden ganze Batterien auf Wagen gesetzt und mit der Lokomotive fortgeführt haben. Da soll einem am Ende doch die Lust vergehen; später werden sie noch eine Dampfkanone machen und da braucht man keine Pferde mehr, kein Pulver und gar nichts. Wir haben noch die alte schöne Zeit der Artillerie genossen. Ja wohl, ja wohl — Tausend Donnerwetter! als es noch keine andere Percussion gab, als vielleicht in stillen Augenblicken die der flachen Klingen auf unserem Rücken, als die Lunte noch regierte und das Zündlicht, wie ganz anders, anders war es da, sagt der unsterbliche Schiller irgendwo. So eine reitende Batterie, die auf sechs bis acht Dörfern herum lag, wurde angesehen wie eine kleine Welt für sich, es lag so ein gewisser unbestimmter Schein um ihr Thun und Treiben, so was Nebelhaftes, man wußte eigentlich nicht wo sie sich aufhielt, es hatte sie noch kein Mensch vollkommen bei einander gesehen und doch war sie da mit ihren Kanonen und Haubitzen, ihren Kugeln-, Granat-, Kartätsch- und Cartouche-Wagen mit Vorrath, Bagagekarren und der Feldschmiede, die eigentlich nur zum Staat mitging. Ich für meinen Theil habe sie nur ein einziges Mal gebrauchen sehen und das war in einem Bivouak nach einem Manöver, da haben wir uns Kartoffeln auf dem Herd derselben geröstet. — Und so ein Capitain der reitenden Artillerie und Batteriechef, das war wie eine kleine Gottheit; man sah ihn fast gar nicht, d. h. wenn er nicht gerade bei den Haubitzen war, denn die lagen bei ihm im Dorfe, wir Andern erblickten ihn nur hie und da beim Batterieexerciren, bei großem Appell und, — wenn er etwas ganz Absonderliches angestellt hatte.

„Damals wurde ich, wirklicher Vicebombardier bei der Fußartillerie, zur reitenden versetzt. Ich hatte von C., wo wir damals lagen, nach J. wo die reitende Batterie war, zwei Marschtage mit einem Nachtquartier in B. Ich mochte damals siebzehn Jahre alt sein, war ein schmales dürres Bürsch-

lein, und als ich wegging, sagte unser Capitain d'Armes: nun Gott sei Dank, daß der fortkommt, da brauchen wir doch keine Uniform mehr zu verhunzen, — die meinigen wurden nämlich alle ein paar Zoll eingenäht — und, fügte er hinzu, ich brauche mich bei einer Kammervisitation nicht mehr zu schämen, denn haben nicht die Beinkleider dieses Kerls — damit meinte er mich — wie ein doppeltes Degenfutteral ausgesehen! Natürlicher Weise ließ ich ihn schwätzen und zog an einem schönen Frühlingsmorgen meines Weges. Es war im Frühjahr, die gefährlichste Jahreszeit, denn die Sonne stach, das Gras schoß und die Bäume schlugen aus. Ich kam aber ungefährdet durch alle diese Dinge hindurch und freute mich einer Lerche, die eben in der Luft jubilirte und fast so lustig war wie ich selber, obgleich sie nicht wirklicher Bombardier bei der reitenden Artillerie geworden war. Den ganzen Tag über zog ich so langsam dahin, genoß Mittags eine Schüssel Milch und ein Stück Brod, schlief darauf eine Stunde in irgend einer Scheune und kam Abends nach B.; mein Quartier erhielt ich bei einem reichen Bauern, der mich freundlich empfing. Man setzte sich gerade zum Nachtessen, und die Knechte und Mägde, die nach und nach herein kamen, betrachteten mich wie eine Art Naturmerkwürdigkeit und mochten denken, ich sei von irgend einer Zwergenbatterie, denn sie fragten mich, ob wir wirkliche Kanonen hätten mit dicken Kugeln wie die anderen und wie hoch unsere Pferde seien. Natürlicher Weise warf ich mich in die Brust und brachte ihnen einen vortrefflichen Begriff bei von der Batterie Nr. 16, der ich zugetheilt war. Einer der Knechte schüttelte hartnäckig den Kopf und meinte schließlich, die Kinderwirthschaft möchte er doch mit ansehen. Doch nahm mich die Großmagd in Schutz und bemerkte ihrem Collegen, bei der Artillerie komme es nicht darauf an, daß man ein großer und dicker Esel sei, sondern da müßte man's tüchtig im Kopf haben, und das scheine bei mir der Fall zu sein. Die Großmagd war eine der stämmigsten Personen, die ich in meinem ganzen Leben gesehen; sie war zu groß und stark, als daß sie mir damals schön vorkommen mochte, ich sah nur mit einer Art von Bewunderung zu ihr empor; sie behandelte mich vollkommen als ein Kind, und als ihr mein Stuhl beim Nachtessen zu weit abstehend erschien, schob sie mich mit demselben ganz sanft näher an die Schüssel.

„Mit der Großmagd passirte mir das erste Abenteuer meines Lebens."

„Oho!" sagte Herr Staibel, „wir wollen nicht hoffen, daß —"

„Laßt ihn doch erzählen," versetzte der Vicepräsident; „es kann der Sache nichts schaden, wenn ein Bischen Interessantes hinein kommt; Jugend hat nicht Tugend."

„Dem muß ich für dießmal widersprechen," fuhr der Erzähler fort. „Ich war wirklich zu der Zeit vollkommen tugendhaft. — Also wir hatten gegessen und nachher plauderte ich noch eine Weile am Küchenfeuer mit

dem Wirth, seiner Frau, und dann wurde zu Bette commandirt. Die Großmagd brachte mich in ein Zimmer; es waren zwei Betten darin, und sie zeigte mir das meinige; das andere wird für irgend einen Knecht sein, dachte ich, es ist viel Volk im Hause, man muß sich behelfen. So zog ich mich aus und legte mich hin, entschlief auch bald, denn ich hatte einen tüchtigen Marsch gemacht. Ich kann nicht sagen, daß mich gerade schwere Träume beunruhigt oder meine Nachtruhe sonstwie gestört worden wäre, nur einmal kam es mir vor, als habe ich die Augen geöffnet und Licht in dem Zimmer gesehen, auch die Gestalt einer Person, die sich wahrscheinlich im zweiten Bette zur Ruhe begab. Doch warf ich mich wieder auf die andere Seite und schlief weiter.

„Wenn man beim Militär ist und namentlich Pferde geputzt hat, so gewöhnt man sich ans Frühaufwachen; mir ging es an diesem Morgen ebenso. Es mochte vier Uhr sein, als ich mich schon vollkommen munter befand; es war schon heller Tag und nachdem ich zum Fenster hinaus und nach dem Wetter gesehen, fiel mein Blick auf das andere Bett; ich hatte natürlich gedacht, einer der Knechte sei mein Schlafkamerad, wie erstaunte ich aber, als ich auf einem Stuhle statt männlichen Kleidungsstücken Unterröcke, Jacken, lange Strümpfe und dergleichen erblickte.“

„Aha!“ machte der Vicepräsident, „eins, zwei, drei aus dem Bette; hurrah! auf Husarenart.“

„Ich will nicht hoffen,“ sagte Herr Staibl.

„Seien Sie unbesorgt,“ sprach der Erzähler weiter; „ich versichere Sie, daß das einzige Gefühl, was mich damals beschlich, nur in der Lust bestand, laut hinaus zu lachen, dazu aber kam eine kindische Neugierde und ich beschloß mich vollkommen ruhig wie schlafend zu verhalten um das Aufstehen gehöriger Maßen mit ansehen zu können.“

„Ein sehr gefährliches Mannöver,“ brummte der Vicepräsident.

„Ja, das hätte sein können,“ entgegnete nachdenklich der ehemalige Artillerist, „und wurde mir vielleicht auch gefährlich in der Erinnerung. Eine halbe Stunde nachdem ich erwacht war, bewegte es sich in dem andern Bette ebenfalls. Richtig! es war meine Freundin, die Großmagd. Sie hob ihren Kopf in die Höhe und blickte nach mir herüber; ich that, als wenn ich fest schliefe, und hiedurch beruhigt, machte sie ihre Toilette mit einer erschrecklichen Ungezwungenheit. Uebrigens war dieselbe bald beendigt, denn der ganze Anzug jener Bauernmädchen bestand aus Schuh und Strümpfen, aus einem Unter- und Ueberrocke, sowie einer Jacke von Zeug, die vorne zugehakt wird. Ehe nun meine Zimmernachbarin dies Mannöver ausgeführt, fand ich es für gerathen, durch einiges Dehnen und Strecken, sowie einen tiefen Seufzer mein Erwachen anzukündigen. — Ich kann nicht sagen, daß das Mädchen dadurch sehr erschrocken gerade herumgefahren wäre; sie begnügte sich, mich lachend anzusehen, mit dem Kopfe zu

nicken, und sagte dann: So ihr seid aufgewacht? — Ja, ich bin aufgewacht, entgegnete ich scheinbar im Tone des größten Erstaunens und riß meine Augen so weit als möglich auf.

„Nun, und was verwundert ihr euch denn so?“ fragte sie lachend.

„Dazu habe ich doch alle Ursache,“ versetzte ich. „Ist es denn bei euch Mode, daß man Soldaten, die hier einquartiert werden, mit einer der Mägde zusammen in's Zimmer legt?“

„Ach geht doch,“ entgegnete sie, „Soldaten, das ist was Anderes, aber ihr! —“

„Nun, was bin ich denn?“

„Ihr seid ein Kind; wer wird sich da viel geniren; und dann hat's euch wohl auch nichts geschadet, daß wir in einem Zimmer schliefen.“

„Mir freilich nicht,“ erwiederte ich, „aber es hätte euch schaden können.“

„Worauf sie aber ein so lustiges und lautes Lachen aufschlug, daß es mich ordentlich ärgerte; auch rollte sie in diesem Augenblick ihre Hemdärmel auf und zeigte ein Paar so starke und musculöse Arme, daß ich ihr das Gelächter verzeihen mußte. — Aber die Arme waren ziemlich weiß und das ganze Mädchen kam mir überhaupt viel hübscher vor wie gestern Abend.“

„Hoho!“ schrie der Vicepräsident, und als ihn hiefür ein strenger Blick des Herrn Staibl traf, sang er mit halblauter Stimme:

Marlborough seind gangen ins Kriege
Mirontom, Mirontom, Mirontine.

„Hört! hört!“ riefen die andern.

„Da ich nun einmal für ein Kind erklärt war,“ fuhr der Erzähler fort, „so spielte ich auch meine Rolle in aller Unbefangenheit fort. Ich lobte ihr Aussehen, und das schien ihr zu gefallen; ich fragte sie um ihren Namen, sie hieß Anne, ich plauderte mit ihr von allen möglichen Dingen und veranlaßte sie so, ihre Toilette langsamer zu beendigen. Endlich war dieselbe beinahe fertig, und dann sagte ich zu ihr: Wenn ihr mich also für ein Kind haltet, Anne, so könnt ihr mir auch wohl einen Kuß geben, worauf sie mich überrascht anblickte, und ich glaubte schon, sie würde es mir verweigern; doch sagte sie nach einer kleinen Pause: warum nicht? und trat an mein Bett. Ich war damals schon pfiffig genug, kam ihr nicht einen Zoll entgegen so daß sie sich auf mich herniederbeugen mußte.“

„O Filou!“ sagte der alte Husar.

„Sie beugte sich also zu mir herab, drückte mir ihre frischen Lippen auf den Mund, und damit der Kuß nicht gar zu kurz werden sollte, schlang ich ihr meine beiden Arme um den Hals und hielt sie einen Augenblick fest, ja sogar noch eine Secunde länger, als der Kuß gedauert hatte, und diese Secunde benutzte ich dazu, um ihr recht fest in die Augen zu sehen. — —

Das allein konnte sie nicht ertragen, denn sie machte meine Hände mit einiger Gewalt los und sagte: Ach, laßt doch die Narrenspossen!"

„Und die Jacke?" fragte unruhig der Vicepräsident.

„Ja, das warf böse Phantasieen in mein Blut," antwortete nachsinnend der ehemalige Artillerist, „und ich konnte es lange, lange nicht vergessen, was ich Alles an dem heutigen Morgen gesehen und erlebt; übrigens dauerte die ganze Geschichte mit dem Kuß nur wenige Secunden, dann beendigte sie ihre Toilette und verließ lachend das Zimmer. Ich blieb noch eine halbe Stunde auf meinem Lager und überlegte bei mir, es würde gerade nicht so unpassend sein, wenn ich mich hier in dem hübsch gelegenen Dorfe und bei meinen angesehenen Wirthsleuten einen Ruhetag herausschlüge. Ich brauchte nur einige Müdigkeit zu affectiren und die Sache war abgemacht. Das that ich denn auch beim Kaffee, den wir unten gemeinschaftlich tranken und der Bauer sagte bereitwillig: „Wißt ihr was, wenn ihr müd seid, so bleibt heute noch da, ihr braucht deßhalb auch nicht auf's Bürgermeisteramt zu gehen, um eine Verlängerung eures Quartierbillets nachzusuchen; es macht mir eine Freude, wenn ihr da bleibt."

„Ich sagte nicht Ja und nicht Nein, sondern ging in den Garten, um mich draußen umzusehen. Da stand die Anne und hing Wäsche auf. Es gefällt mir hier, sagte ich zu ihr, und der Bauer hat mich eingeladen, noch den heutigen Tag und die nächste Nacht hier zu bleiben; was meint ihr dazu, Anne?"

„Bleibt da," entgegnete sie ruhig, ohne mich anzusehen, „mir soll es gleich sein, — auch werde ich euch," setzte sie nach einer kleinen Weile stockend hinzu, „morgen Früh nicht wieder stören wie heute."

„Wie so?" fragte ich überrascht.

„Weil ich heute Nachmittag auf das benachbarte Dorf zu meiner Schwester gehe, um dort ein Paar Tage zu bleiben."

„Ah so! sagte ich unangenehm überrascht. „Dann ist es doch wohl besser, wenn ich heute abmarschiere."

„Das meine ich auch," entgegnete das Mädchen, „es ist gewiß besser — so lebt denn wohl!" Damit reichte sie mir ihre Hand und ich ging in's Haus zurück, packte meine sieben Sachen, nahm von den Bauern Abschied und zog gedankenvoll meines Weges. — — — —

„Was man nicht Alles erleben kann, sagte ich zu mir selber. Bin ich nicht heute Nacht um ein paar Jahre älter geworden? Ja, ja, es kann nicht anders sein, denn die Anne, der ich gestern so sehr jung vorkam, hielt mich heute für kein Kind mehr."

---

# Die Flaschen-Compagnie.

Der Kutscher eines Infanterie-Obersten hatte die Wache bezogen, er ließ sich sein Glas voll schenken, stemmte darauf die rechte Hand in die Hüfte, spuckte zierlich auf die Seite, und als er sich ein paarmal, Aufmerksamkeit fordernd, rings im Kreise umgesehen, sagte er:

„Wir hatten einst einen Hauptmann — Gott habe ihn selig, er ist schon lange todt — das war ein umgänglicher vergnügter Herr und hatte nur einen Fehler, er litt nämlich sehr an einer trockenen Leber und konnte im Anfeuchten derselben nie genug thun, woher es denn kam, daß er oftmals mit viel zu rothem Gesicht vor der Front erschien, heute die Leute schrecklich abkanzelte und sie dagegen morgen vor dem Major, ja sogar vor dem Herrn Obersten so auffallend in Schutz nahm, daß die beiden Gestrengen ihre Köpfe schüttelten und sich oftmals bedeutsam zunickten.

„Bei unserem Hauptmann nun war ich, so lange ich diente, als Bursche, und muß sagen, wir kamen gut mit einander aus. Er war unverheirathet, aber ich besorgte ihm seine Menage so ausgezeichnet, daß er nie daran dachte, sich zu verändern. Ja, er mochte mich so gut leiden, daß er zuweilen mit mir über jene unglückselige Neigung zum Trinken sprach, und dann konnte er sagen: Schnabel, mich soll der Teufel holen, das Ding geht nochmal schief; ich weiß das wohl, aber Gott verdamm mich! es schmeckt so gut, wenn man Durst hat. Und da hatte er Recht; das Unglück bestand nur darin, daß er immer Durst hatte, namentlich im Sommer bei Manövern und Paraden. Nun weiß ich nicht recht, was nach einer der letzteren vorgefallen ist, als das Offizierkorps um den Obersten im Kreise herumstand, und einige ermahnende Worte über egalen Tritt, die gleiche Höhe des Rockkragen anhören mußte, genug, es passirte da etwas, denn man sah plötzlich die jüngeren Offiziere vor Lachen fast hinausplatzen, verschiedene Hauptleute blaß werden, und den dicken Major vom Füselier-Bataillon das Maul spitz zusammenziehen wie ein Karpfen; der Oberst aber machte große Augen, legte die Hände auf den Rücken und sagte mit einer schnarrenden Stimme: „Herr Hauptmann!“ — dann ließ er die Stimme sinken, und die anderen Worte konnte man nicht verstehen.

„Aber man wird doch erfahren haben, was es war?“ meinte der Vicepräsident, „bei den Husaren damals blieb so was nie verschwiegen, da erfuhren wir Unteroffiziere allemal, was es bei solchen Veranlassungen gegeben.“

„Nun später erfuhren wir es auch,“ entgegnete pfiffig lachend der Kutscher. „Der Oberst des Regiments war ein kreuzbraver Mann, aber ein Soldat sage ich euch, so Einer von der Gamaschensorte, das war furchtbar. Der sah auch schon auf hundert Schritt, wann er heranritt, ob sich der kleinste Winkel in der Regimentsfront befand, oder ob eine Patrontasche nur um einen Gedanken höher saß wie die andere. — Und wenn sich ein Bajonett bewegte, das kann man so genau sehen, wenn die Sonne darauf scheint, Teufel auch! da ging es schon von Weitem los, aber nicht mit Fluchen und Schimpfen, sondern mit ruhiger, scharfer aber weithin schallender Stimme — Ha! konnte er sagen, man rührt sich in der achten Compagnie. Der vierte Mann vom rechten Flügel des zweiten Zugs. — Unglücklicher vierter Mann; das war eine Anweisung auf Nro. Sicher für vierundzwanzig Stunden, worauf man schwören konnte.

„Nun hatten wir an dem Morgen eine große Parade vor Seiner Excellenz dem commandirenden General, und da ging es besonders schneidig her. Was da in der Kaserne geputzt und lakirt wurde, davon hat man sonst nirgendwo eine Idee gehabt. Eine Korporalschaft that's der andern zuvor, namentlich im Lakiren der Taschen, denn das war dem Obersten sein Steckenpferd; bei solchen Gelegenheiten mußte ich manchmal auch mit ausrücken, aber nur dann, wenn die Compagnie viele Leute im Spital hatte, und doch in ihrer bestimmten Zahl ausrücken sollte. Ich zog mich dann auf meiner Stube an und ging dann zu meinem Hauptmann, um ihm die Schärpe umzulegen, wobei er gewöhnlich sagte: Schnabel, es ist Gewitterluft, wenn es nur nicht bei unserer Compagnie einschlägt; schenk mir noch ein Glas ein, um eine gute Contenance zu halten. — Darauf ging ich in die Stube der Korporalschaft, um das Lederzeug zu nehmen und den Tornister umzuschnallen. Wir waren bei dem Sergeanten Mitzelbacher eingetheilt, dem ersten Lakirer des ganzen Regiments, denn der hatte eine eigene Methode, um den Rekruten das saubere Lakiren beizubringen. Wenn so ein armer Teufel sich mit der Patrontasche die größte Mühe gegeben und sie nun vorzuzeigen kam, so sagte er ruhig: Lieber Schatz, die Patrontasche muß sein wie ein Spiegel. Das ist die deinige aber nicht, denn beschau mir einmal dein Angesicht darin und sage mir, wo ist der schwarze Flecken, den ich auf deiner Physiognomie sehe? So schickte er ihn drei bis viermal fort, und der Musketier gab sich nun alle Mühe, den Patrontaschendeckel so blank wie möglich zu lakiren, und den schwarzen Flecken zu entdecken, der meistens gar nicht existirte.

„Aber ich komme zu weit ab,“ unterbrach sich selbst der Erzähler, „und muß von der Parade sprechen. Der Oberst also kam herangeritten, glücklicherweise hatte er nichts entdeckt, und hielt uns nur vor Front vom Pferde herab eine Rede, wobei er jeden Einzelnen beschwor, dem Regiment keine Schande zu machen. Er wurde dabei ganz gerührt, und ging sehr

ins Einzelne, indem er dieser und jener Compagnie ihre guten sowie ihre schlechten Seiten ins Gedächtniß rief. Vor der zehnten blieb er auf einmal halten und sagte: Unteroffizier Schmitz IV., Sie sind ein braver Mann, aber erinnern Sie sich wohl jenes schrecklichen Vorfalls; das sind jetzt zehn Jahre, da haben sie hier auf demselben Platz bei einer Parade vor Seiner Majestät dem König mit der linken Schulter gezuckt; zucken Sie diesesmal wieder, so hilft Ihnen kein Gott im Himmel und ich schicke Sie drei Tage in Arrest. — Uebrigens bleibe ich Ihnen in Gnaden gewogen. — Dort sehe ich Seine Excellenz, paßt mir auf, ihr Leute! Stille gesta — a — a — a — nd'n!

„Die Parade ging vorbei, der General ritt nach Hause, und unser Oberst stieg vom Pferde, um dem Offiziercorps die Zufriedenheit des hohen Chefs auszudrücken. Damals war es noch Mode, daß einer der gewandtesten Lieutenants seitwärts dem Regiment vormarschirte, um den richtigen Tact anzugeben; es ist das ein wichtiger Posten und hing viel davon ab. Heute hatte es der Lieutenant von Schinke besorgt, und zur höchsten Zufriedenheit des Obersten, weßhalb sich dieser auch nicht enthalten konnte, dem Offizier die größten Lobsprüche zu machen. Sie haben vortrefflich vormarschirt, Herr Lieutenant von Schinke, sagte er, und ich weiß wohl, es ist das eine Sache, die dem ganzen Regiment zur Ehre gereicht. Es war ein herrliches Tempo — Gott erhalte Ihnen diesen Schritt! — Darauf hin hatten ein paar Offiziere eine lächelnde Miene gezogen, worauf sich der Oberst würdevoll umwandte und ihnen sagte: Lachen Sie nicht darüber, meine Herren, es war ein kostbares Tempo, Herr von Schinke, ein Tempo, das nicht Jeder angeben kann. — Gewiß, meine Herren, lachen Sie nicht, solch ein Schritt ist eine Gabe des Höchsten.

„Darüber hatten nun kaum die keckften Lieutenants gewagt, ein vergnügtes Gesicht zu ziehen, Niemand sich aber unterstanden, etwas zu sagen. Nur mein Hauptmann, der ein Bischen sehr aufgeregt schien, hatte verächtlich gelacht und meinte halblaut, das seien lauter Dummheiten; Jedermann müsse wissen, was er vertragen könne, aber wenn Einer schief geladen, so marschire er auch schief, habe er dagegen einen guten Ballast gelegt, so segle er auch gerade aus im richtigen Tempo, und was dergleichen Reden mehr waren. Nun hatte ihn aber sein Major und Bataillonschef, wie man es so nennt, stark auf dem Striche und verwies ihm seine Reden ziemlich laut. Darauf gab ein Wort das andere, der Oberst mischte sich darein, und das Ende vom Lied war, daß über den Hauptmann eine Meldung eingereicht wurde und er auf so und so lange vom Dienst dispensirt. Dabei ging es aber wie gewöhnlich: wenn die erste Klage gegen einen Menschen einmal ausgesprochen ist, so folgen hundert andere, und das war bei unserem Hauptmann leider mit gutem Grunde der Fall. Er war, wie schon gesagt, ein ganz braver Mann, verstand auch seinen Dienst, aber — die Flasche, die Flasche. Und daher leitete sich denn auch eine

ganze Menge nicht ungerechter Beschwerden, die über ihn hereinbrachen. Nach einiger Zeit wurde er zuerst zur Disposition gestellt, dann aber pensionirt; ich blieb bei ihm, denn er hatte mich sehr gern, auch fing er an bedeutend zu kränkeln und behauptete immer, er könne sich an ein fremdes Gesicht nicht mehr gewöhnen. So lebte er ruhig dahin, ging wenig ins Wirthshaus, trank aber zu Haus gerade nicht wenig. Doch gelang es mir häufig, ihn vom Uebermaße abzuhalten, ich setzte ihm seine Rationen und sorgte schon dafür, daß er sie einhielt, wofür er sich aber zuweilen zu entschädigen suchte, und wenn ihm eine solche Laune ankam, so sagte er auf den andern Tag eine große Parade an."

„Wie kann aber ein Hauptmann außer Dienst eine Parade ansagen?" meinte der Vicepräsident.

„Ihr werdet das schon hören," fuhr der Erzähler fort. „Gegen diesen Befehl half keine Einrede, da konnte man nur blindlings gehorchen; und das that ich denn auch, um das Uebel nicht größer zu machen. Die Parade betraf nämlich seinen Weinkeller, in welchem sich immer eine ziemliche Anzahl von Flaschen vorfand. Ein benachbarter Küfer, der die Sache schon kannte, mußte mir helfen, und so trugen wir den Morgen in aller Frühe sämmtliche Flaschen in das größte Zimmer der Wohnung und stellten sie da in schönster Reihe in Compagniefront auf. Die eigentliche Compagnie bildeten drei Reihen Flaschen von gewöhnlichem Getränk, gute Rhein- und Moselweine durch einander, dazwischen hinein waren als Chargirte Rüdesheimer, Liebfrauenmilch und dergleichen vertheilt, die schließenden Unteroffiziere hinten waren Champagnerflaschen, wogegen die Offiziere sammt und sonders durch vollgefüllte Wasserkaraffen vorgestellt wurden. Der Offizier zum Vormarschiren war beständig der scheußlichste Grüneberger, der nur aufzutreiben war. — So stand Alles da, bestens gerichtet und blank geputzt, ich fungirte als Hauptmann und der Küfergeselle stand als Musik mit einem Trichter in der Hand auf dem rechten Flügel.

„Der Hauptmann hatte sich in sein Schlafzimmer zurückgezogen, und wenn er glaubte, Alles könne fertig sein, so kam er mit dröhnenden Schritten gegen die Thür und stieß sie endlich weit auf. Bei dieser feierlichen Geschichte hatte er einen rothen wollenen Schlafrock an mit gelben Blumen, über demselben den Degen geschnallt und den Federhut schief aufgesetzt, ungefähr so, wie es die russischen Generale zu machen pflegen.

„Stillgestanden! schrie ich aus Leibeskräften und salutirte mit einem Schüreisen, das ich in der Hand hatte. Er schritt gravitätisch an mich heran, nickte mit dem Kopf und schickte sich an, die Front abzuschreiten. Natürlicherweise sprang ich wie besessen vor, schrie laut hinaus: Achtung! präsentirt's Gewehr! Der Küfergeselle tutelte wie wahnsinnig in den Trichter hinein und unser commandirender Chef schritt würdevoll längs der

Linie, die Offiziere grüßend und warf hie und da einen strengen Blick auf die Mannschaft.

„Nachdem dieß vorbei war, rief er mich vor die Front, lobte die Haltung der Compagnie im Allgemeinen, bat sich aber die Erlaubniß aus, die Mannschaft im Einzelnen mustern zu dürfen, worauf er denn seine Inspection vom rechten Flügel anfieng. Schon der erste Lieutenant erhielt das Prädikat: „sehr wässerig,“ und dann schritt er bei der Reihe vorbei, wobei er jeden einzelnen Mann, d. h. jede Flasche auf's Schärfste in Augenschein nahm; wehe dem, wo er auf dem Glase einen Staubflecken sah, das Siegel nicht ganz rein und schön erhalten, oder die Etiquette verschmiert oder an einer Ecke etwas abgelöst. Da erging er sich über Malpropriät im Allgemeinen, über nachlässigen und paradewidrigen Anzug, warf mit Kreuzdonnerwettern und Schmierfinken um sich und dictirte dem unsauberen Manne Arrest, nicht selten auch dem Unteroffizier, der die Corporalschaft hatte, und wenn er einmal angefangen hatte zu strafen, so konnte er nimmer aufhören, wir mochten noch so sauber geputzt haben, er fand immer etwas zu tadeln und zum Arrestgeben; ja, er hob nicht selten die Flasche in die Höhe und schaute in die Seele hinein, und wenn er so etwas Dienstwidriges fand, so konnte er sagen: was hilft's mich, wenn der Mann auch von außen reinlich und pünktlich aussieht und er hat eine schmutzige Seele. Fort in Arrest mit ihm! Die also Bezeichneten wurden vom Küfer in die Ecke des Zimmers gestellt, und wenn nun auf diese Weise die Parade zu Ende war, so sagte er dem vormarschirenden Grünberger noch einige ausgezeichnete Grobheiten und hielt mir als Chef der Compagnie schließlich eine längere Rede, worin es gewöhnlich hieß, die Compagnie fände sich dießmal in einem äußerst dienstwidrigen Zustande, es thue ihm leid, aber er müsse darauf antragen, daß ich zur Disposition gestellt werde. Worauf ich denn meine Entgegnung schon kannte und ihm sagte: Herr Oberst, ich weiß wohl, daß ich Ihnen schon lang ein Dorn im Auge bin; Sie trinken in Ihrem nüchternen Zustande nichts als Wasser, ich aber mag ein gutes Glas Wein leiden. Lassen Sie mich und meine Compagnie in's Teufels Namen zufrieden, und wenn wir Ihnen nicht gut genug sind, so wollen wir nach Hause gehen; wir haben es überall besser wie in Ihrem Regiment. — Darauf sah er mich einen Augenblick groß und erzürnt an, schien sich aber eines Besseren zu besinnen und sagte: Bei Gott, Hauptmann, Sie haben Recht, 's ist ein wahres Hundeleben, lassen Sie die Compagnie zum Teufel gehen, wir wollen ein Paar Flaschen zusammen trinken.“

„Und die Compagnie?“ fragte lachend Herr Staibl.

„Die wurde ins Quartier, d. h. den Keller zurückgeführt,“ sagte der Kutscher, „die zahlreichen Arrestanten dagegen auf den Tisch gestellt und noch im Laufe des Tages vertilgt.“

„Das war ja ein fideler alter Knabe,“ versetzte lachend der Vicepräsident. „Und hat er es lang getrieben?“

„Nicht sehr lange,“ entgegnete nachdenkend der Erzähler; „er genoß seine Pension nicht ganz zwei volle Jahre, dann wurde er zur großen Parade abberufen, bei der wir einst alle erscheinen müssen, feldkriegsmäßig bepackt mit allen unsern guten und schlechten Thaten.“

„Amen!“ sagte Herr Staibl.

---

# Eine Neujahrsnacht in Spanien.

Mitgetheilt

von

**Julius v. Wickede.**

Den Neujahrstag des Jahres 1811 verlebte ich unter Umständen, die mir stets unvergeßlich bleiben werden, und die auch zugleich zeigen, wie tief damals der Haß der Spanier gegen uns französische Truppen war. Mit zwölf Lanciers von uns und einigen zwanzig Voltigeurs eines französischen leichten Regiments, war ich in einer Meierei, die zu den Besitzungen eines vornehmen spanischen Grafen gehörte, einquartiert. Wir freuten uns über dies Quartier, das wir seit ungefähr acht Tagen erhalten hatten, denn es war besser, wie mir noch je eins in Spanien zu Theil geworden. Der Verwalter der Meierei, ein alter Spanier, mußte noch manche Vorräthe verborgen gehalten haben, denn er gab uns eine ganz gute Verpflegung nach der Landessitte und schonte besonders den Wein in den großen gepechten Bottagen nicht, von denen er unseren Soldaten mehrmals am Tage vorsetzte. Da aus begründetem Mißtrauen gegen Vergiftungen kein französischer Soldat Trank oder Speise in einem spanischen Quartier zu sich nahm, ohne daß der Wirth davon kosten mußte, so gab dies dem alten „Pedro" — so hieß der Verwalter — reichliche Gelegenheit, ebenfalls den Weinschläuchen häufig zuzusprechen, was er mit vielem Vergnügen und sichtbarem Erfolg, wie seine rothe Nase zeigte, that. Auch eine wunderschöne junge Tochter „Juanita" mit schwarzen, feurigen Augen hatte der Alte, die sich aber ebenso spröde und stolz zurückhaltend gegen uns bewies, wie der Vater freundlich, ja selbst einschmeichelnd war. Das Mädchen verhehlte ihren Haß gegen uns niemals und sagte mir einst, wie ich ihr einige Artigkeiten in meinem schlechten Spanisch vorgeplaudert hatte, „es sei Schade, daß ich noch so jung sei, und doch schon so bald zur Hölle fahren müsse." Ich lachte damals über diesen gutgemeinten Wunsch der kleinen Hasserin, wie denn ein Soldat aus dem Munde eines hübschen Mädchens Manches mit anhören kann, was ein Mann ihm nicht ungestraft sagen darf, und entgegnete ihr, „daß ich noch gar keinen Wunsch habe, zur Hölle zu fahren, sondern noch recht

lange zu leben und noch recht viele schöne spanische Mädchen zu küssen." Mit einem Blick des tiefsten Hasses sah sie mich auf diese Worte an und ging mit stolzen Schritten fort.

Am Neujahrstage, der bei den Spaniern als hoher Festtag gilt, hatte der alte Pedro uns besonders gut bewirthet und mit Lachen und Scherzen uns den Wein und die Speisen vorgekostet. Nach Tische sagte er dem Lieutenant, der die Voltigeurs befehligte, einem langgedienten alten Soldaten, er habe für heute Abend noch einen Extra-Schlauch bei Seite gelegt, und wenn er einige Kameraden dazu einladen wollte, so solle es ihm recht sein. Dies geschah denn auch, und vier französische Infanterie-Offiziere und noch ungefähr zehn bis zwölf Lanciers und Voltigeurs, außer der Quartier-Mannschaft, waren am Abend als Gäste gekommen. In der großen Halle des Hauses hatte die lustige Trinkgesellschaft ihren Platz aufgeschlagen. An dem einen Tisch saßen die Offiziere, an zwei anderen aber die Soldaten in bunter Reihe, alle fröhlich singend, plaudernd, und dem guten, dunkelrothen Wein, den der alte Pedro in großer Menge herbeibrachte, reichlich zusprechend. Mit geschäftiger Eile und sich ein über das andere Mal freudig die Hände reibend und behaglich schmunzelnd, lief der Alte von Tisch zu Tisch, trank häufig mit den Soldaten und Offizieren und ließ selbst den Kaiser Napoleon und den neuen König Joseph wiederholt leben. Das gefiel besonders den Offizieren sehr, und in ihrer schon etwas erregten Weinlaune umarmten sie den Alten ein über das andere Mal, schwuren, er sei der bravste Spanier, der ihnen jemals vorgekommen sei, und sie wollten sich für ihn bei dem neuen König Joseph verwenden, daß er ihn zum Haushofmeister ernenne. Auch die Frau von Pedro, ein altes neidiges Weib, und die schöne Juanita mußten heraufkommen und den Wein mit kredenzen. Letztere that dies mit ihrer gewöhnlichen stolzen Weise, und es schien mir, als wenn in ihren schwarzen Augen wirklich ein dämonisches Feuer des Hasses gegen uns loderte.

Da ich meiner Gewohnheit nach das viele Trinken vermeiden wollte, und ich als junger Soldat das häufige Anstoßen mit den älteren Kameraden, die mich dazu aufforderten, nicht gut ausschlagen konnte, so schlich ich mich bei einbrechender Dämmerung, als eben Alles im besten Gange war, unbemerkt aus dem Saal. Ich wollte noch einen andern Trompeter um eine Dienstsache fragen und ging daher in das Dorf, in dem unsere übrige Escadron und zwei Compagnien Infanterie einquartiert waren, was etwa 1/4 Leguas von der Meierei entfernt lag. Der Trompeter hatte mir einen neuen Marsch einstudiren helfen, und so mochte es wohl gegen neun Uhr Abends seyn, wie ich wieder in die Meierei zurückging. Die große Stille, die in dem ganzen Gebäude zu herrschen schien, fiel mir auf, kein Fenster war erleuchtet, nicht der geringste Laut ließ sich hören, das Ganze hatte etwas Unheimliches. Ich dachte mir, daß Alle bei ihrem Trinkgelage wohl schon eingeschlafen sein möchten, und um keine aufzuwecken und mit unnützen

Fragen über meine Entfernung gelangweilt zu werden, ging ich nicht durch die Hauptthüre, sondern schlich mich leise durch eine kleine Nebenthüre in die Kammer, worin vier Lanciers auf einer Streu schliefen. Ein Schmerzensgestöhne, wie es ein Mensch im Todeskampfe ausstößt, drang in der dunkeln Kammer plötzlich an mein Ohr und erschreckte mich nicht wenig.

„Pour l'amour dieu donnez moi un peu d'eau," wimmerte mir eine leise Stimme aus der Ecke entgegen. Es war ein französischer Voltigeur-Corporal, der, sich vor Schmerzen krümmend und wälzend, auf der Erde lag, wie ich beim Scheine der Stalllaterne, die ich rasch an meiner brennenden Cigarette angezündet hatte, erkennen konnte. Ein Krug mit Wasser stand noch in der Ecke der Kammer, ich reichte denselben rasch dem Kranken, der mit gierigen Lippen denselben bis auf den Grund austrank. Mit matter Stimme, oft von Wimmern und Schmerzensausrufungen unterbrochen, erzählte er mir jetzt, der Wein, den ihnen der Alte zuletzt gebracht habe, wo sie in ihrer sorglosen Lustigkeit nicht mehr darauf geachtet hätten, daß er aus jedem Schlauch ihnen vorkoste, wäre stark vergiftet gewesen, denn alle Kameraden, ohne Ausnahme, lägen noch sterbend oder schon todt oben im Saale; er selbst habe noch Kraft gehabt, sich bis in diese Kammer zu schleppen, da er hier Wasser zu finden gehofft hätte. Kalter Angstschweiß überströmte mich bei diesen schrecklichen Worten des Sterbenden, das Haar sträubte sich mir fast in die Höhe; in welche furchtbare Mörderhöhle war ich hier gerathen! Doch bald kehrte meine Besonnenheit wieder zurück; hier galt es, mein Leben zu retten und den noch Sterbenden die vielleicht mögliche Hülfe zu bringen oder sonst doch ihren schändlichen Mord zu rächen. Rasch löschte ich meine Laterne nun aus, damit ihr Schein mich nicht zeige, legte die Stiefel und den Säbel ab, dessen Klang mich hätte verrathen können, nahm aber zwei von den geladenen Pistolen, die sich in der Kammer befanden, und eilte nun wieder leise fort, um aus dem Dorfe die nöthige Hülfe zu holen. Wie ich an der Meierei hinschlich, sah ich in dem einen Fenster, das zu der Schlafkammer des alten Pedro gehörte, Licht und hörte Stimmen dort sprechen. Auf Händen und Füßen kroch ich an der Mauer näher, um zu erspähen, was dort vorgehe, da mir dies wichtig schien. In der Kammer saßen, wie ich von außen bemerken konnte, der alte Pedro mit Weib und Tochter, zwei Knechte und ein Mönch aus einem nahen Kloster. Letzterem erzählte der Alte, denn ich konnte schon so viel Spanisch, um es nothdürftig zu verstehen, mit rohen Scherzen, die Alle belachten, daß die verfluchten französischen Hunde sämmtlich in die Falle gegangen seien und es nicht gemerkt hätten, wie er zuletzt ihnen vergifteten Wein vorgesetzt habe. Jetzt seien sie schon alle crepirt, und nur der kleine Trompeter noch im Dorfe, dem wolle man aber auflauern, sowie er in das Haus komme, und ihm auch den Garaus machen, dann aber mit den schon bepackten Maulеseln in die Gebirge fliehen. Mit Wohlgefallen schien der Mönch diese

Erzählung zu vernehmen, und ich hörte noch, wie er Allen für die That auf so und so viel Jahre Ablaß von allen Sünden versprach.

So schnell ich nur zu laufen vermochte, rannte ich jetzt querfeldein nach dem Dorfe und weckte den Capitän von unserer Escadron, der dort im Quartier lag. Gerechter Zorn ergriff denselben bei dieser furchtbaren Kunde, und in aller Schnelle traf er die nöthigen Anordnungen, um wo möglich die Mörder noch in unsere Hände zu bekommen. So geräuschlos wie möglich mußten Patrouillen der Voltigeurs und Lanciers abmarschiren, um die etwa schon Fliehenden aufzufangen, während wir auf ungesattelten Pferden mit dem Chirurgien-Major der Voltigeurs nach der Meierei hinjagten, dort wo möglich noch Hülfe zu bringen. Ein entsetzlicher Anblick, wie ich ihn in meinem ganzen Leben nicht grauenvoller gehabt habe, bot sich uns dar, als wir mit Lichtern in den großen Saal, in dem das Trinkgelage stattgefunden hatte, eindrangen. Theils schon todt, theils sich noch im letzten Todeskampfe krümmend und ringend, lagen alle unsere Kameraden, Offiziere wie Soldaten, Lanciers wie Voltigeurs, bunt durcheinander auf dem Boden umher. Ihr Todeskampf mußte ein furchtbarer gewesen seyn, denn vor Schmerzen gewaltsam verzerrt waren alle Züge ihres Gesichts, der Schaum stand Vielen vor dem Mund, die Augen waren verdreht, Einzelne hatten im letzten Ringen so convulsivisch in den Boden gekratzt, daß ihnen die Nägel blutig waren. Daß hier keine Hülfe mehr möglich war, sah der Arzt sogleich, und nur den Voltigeurs-Korporal, dem ich das Wasser gereicht und der auch weniger vergifteten Wein getrunken hatte, glückte es zu retten. Derselbe war aber so geschwächt, daß er später als Invalide vom Regiment entlassen und nach Frankreich zurückgebracht werden mußte.

Ein wildes Geschrei der Soldaten unten im Hofe verkündete, daß es ihnen geglückt war, die schändlichen Meuchelmörder noch auf der Flucht zu erwischen. Eng gebunden trieben sie den alten Pedro nebst Weib und Tochter, den zwei Knechten und dem Mönch herbei. Ihre finstere, trotzige Haltung hatten Alle nicht verloren. Kein Wort der Bitte kam über ihre Lippen, keine Miene des Schmerzes zeigte sich bei ihnen. Die Wuth unserer Soldaten kannte keine Grenzen, wie sie die Mörder ihrer Kameraden so trotzig und sich gleichsam der That freuend, dastehen sahen. Mit den Bajonetten und Säbeln fielen sie über dieselben her, und von vielen Wunden zerfleischt, sanken alle bald in ihrem Blute nieder. Die so Zerfleischten, in denen übrigens noch Leben war, wurden von den wild aufgeregten Soldaten, unter denen sich besonders unsere Lanciers auszeichneten, in den Saal gezerrt, aus dem man die Leichen hinweggetragen hatte, und nun beschlossen, die ganze Meierei zu verbrennen. In der Tochter, die am wenigsten schwer verwundet war, obgleich sie auch aus manchen Bajonettstichen und Säbelhieben blutete, regte sich noch viel Leben. Sie schlug die großen Augen wiederholt zu mir auf und bat mich um der heiligen Jungfrau willen, ihren

Leiden durch einen Pistolenschuß ein Ende zu machen, damit sie der Qual des Verbrennens entginge. Ich zauderte anfänglich sehr, doch was half dies, zu retten war das Mädchen nicht mehr, denn von zu gerechter Wuth ergriffen waren alle Kameraden. Sie bat mich noch einmal, so sehr sie nur vermochte, da setzte ich ihr eine der geladenen Pistolen, die ich noch bei mir hatte, dicht an das Herz, wandte den Kopf weg und drückte los — und Juanita war auf der Stelle todt. Ich glaubte in diesem Falle recht gethan zu haben und hatte auch nie die mindesten Gewissensbisse, dem spanischen Mädchen so den raschen Tod gegeben zu haben. Wenige Minuten darauf stand die ganze Meierei in lichten Flammen und verbrannte mit allen darin befindlichen Spaniern bis zur Asche. Am andern Morgen begruben wir vier Offiziere und neununddreißig Lanciers und Voltigeurs, welche den schmerzlichen Tod der Vergiftung gefunden hatten, unter den Klängen des Trauermarsches und der dreimaligen Gewehrsalven. Auf solche Weise feierte ich den Neujahrstag von 1811, und dieselbe war wohl dazu geeignet, mir noch lange im Gedächtniß zu bleiben.

Das Verhältniß der Spanier in unserer Umgebung ward übrigens nach diesem Vorfall wo möglich noch feindseliger wie früher. Heimliche Ermordungen französischer Soldaten kamen noch mehrfach vor, und wir durften uns besonders des Abends niemals mehr allein, sondern stets nur in größeren Trupps zeigen. Wir gaben hingegen niemals mehr gefangenen Guerillas oder auch nur Bauern, die wir mit den Waffen in der Hand außerhalb ihrer Wohnungen fanden, Pardon, sondern es ward ein kurzes Standrecht über sie gehalten und sie dann gleich auf der Stelle erschossen oder aufgehangen. Ich habe wenigstens in der Zeit, da ich in Spanien war, an fünfzig bis sechzig derartigen Executionen mit beigewohnt und ward zuletzt ganz gleichgültig dabei. Einmal auch noch in der Gegend von Valladolid mußte ich den Henker machen, und es war mir dies doch ein sehr peinliches Geschäft. Wir hatten, an zwanzig Lanciers unter Anführung eines Lieutenants, eine größere Streifpatrouille gemacht und erwischten bei dieser Gelegenheit einen spanischen Bauer, der einen französischen Militärarzt an demselben Morgen angefallen und tödtlich verwundet hatte. Der Verwundete erkannte seinen Mörder wieder, dieser läugnete die That nicht im Mindesten, sondern bedauerte sogar noch, daß er sein Opfer nicht besser getroffen habe, und so war denn in weniger wie fünf Minuten das Urtheil gefällt und ward wie in solchen Fällen gewöhnlich auf der Stelle vollstreckt. Der Spanier bat, vorher noch einem Geistlichen beichten zu dürfen, ein Lancier galoppirte in das Dorf zurück, das kaum fünf Minuten entfernt lag, und kam mit dem vor Angst halbtodten Pfarrer auf einem Handpferde an, und dem Verurtheilten wurden zehn Minuten zur Beichte gestattet. Ich als der Jüngste im Dienstalter der Soldaten mußte den Henker machen. Aus unseren Fouragierleinen knüpften einige ältere Lanciers, die in der-

gleichen Geschäften schon mehr Erfahrung hatten, eine Schlinge, die um den vorstehenden Ast einer Korkeiche geworfen wurde. Der Verbrecher ward unter denselben geführt, ich mußte ihm die Schlinge um den nackten Hals legen, nachdem wir ihm vorher seine rothe Zipfelmütze über das Gesicht gezogen hatten, zwei Lanciers zu Pferd erfaßten das andere Ende des Strickes und spornten auf ein Zeichen des Lieutenants ihre Rosse an und — der Körper zappelte in der Luft und war bald steif und todt. Die Leiche ließen wir, wie in solchen Fällen stets üblich, zur Abschreckung am Baume hängen, mit einer Inschrift an der Brust, die das verübte Verbrechen und die sogleich dafür erfolgte Bestrafung verkündete. Als wir am anderen Tage wieder an dieser zurückkamen, fanden wir den Spanier schon abgenommen und an seiner Stelle hing ein Strohmann, der in einige alte Uniformsstücke unseres Regiments gekleidet war. Eine Inschrift auf der Brust war parodirend in ähnlichem Tone wie unsere gestrige abgefaßt und enthielt den ferneren Wunsch, unser ganzes Regiment in einer Reihe an den Bäumen aufgehängt zu sehen. Wir rückten nun in das Dorf ein und forderten den Alcaden auf, den frechen Spötter zu entdecken, damit wir solchen zur gebührenden Strafe ziehen könnten. Da dieser dasselbe nicht wollte oder konnte, so verurtheilte der Lieutenant das gesammte Dorf, uns innerhalb zwei Stunden einige Dutzend Schläuche Wein und so und so viel Brod zu liefern, und drohte dasselbe anzuzünden, wenn wir das Verlangte nicht erhielten. Diese Drohung half denn, der Wein und das Brod ward gebracht, und nachdem wir Einiges davon für uns gebraucht hatten, in das nächste Hospital abgeliefert. Ich führe diese Geschichte hier nur an, um zu zeigen, auf wie grausame und gegenseitig gehässige Weise der Krieg damals in Spanien geführt ward. Dem Soldaten darf man es nicht verargen, daß er in einem Lande, wo überall Gift und Dolch auf ihn lauerten, nach und nach grausam wird.

(Aus einem demnächst erscheinenden Buche: „Soldatenleben".)

---

## Erzählungen eines alten Tambours,

mitgetheilt

von

## Edmund Höfer.

### Aus dem Freiheitskriege.

Ein schlanker hübscher Mann in Civilkleidung ging die Domstraße hinab und sah sich forschend nach allen Seiten um, als ob er irgend wie oder etwas suche, und als er jetzt einen Unteroffizier der dort garnisonirenden Musketiere daher kommen sah, trat er von der Straße zu ihm auf's Trottoir, grüßte und sagte: „um Vergebung, Herr, wissen Sie vielleicht, wo der Sattler Heußer wohnt? Früher lag sein Haus in dieser Straße, ich kann es aber durchaus nicht wieder finden." Der Unteroffizier deutete die Straße hinab. „Hinter jener Biegung," versetzte er, „kommt ein gelbes Haus, daneben ein einstöckiges, dann ein graues, das ist's." Der Fremde lachte. „Richtig," sprach er, „ich weiß jetzt, es ist wo es immer war. Vor fünf Jahren war ich öfter als einmal dort, als der alte Nalow drin wohnte." Der Soldat stutzte und sah den Frager aufmerksamer an als bisher. „Der alte Nalow wohnt noch jetzt dort," bemerkte er. „Gott sei Dank!" rief der andre. „Ich fürchtete die Nachricht von seinem Tode zu erhalten und mochte Sie deshalb gar nicht nach ihm fragen. Im Hause, meint' ich, würde ich alles noch zeitig genug erfahren." „Sie wollen zum alten Tambour," fragte der Soldat, „kennen Sie den?" „Ob ich ihn kenne! Wer diente hier seit dreißig Jahren, der sich des Alten nicht wie seiner selbst erinnerte!" „Wenn Sie es erlauben, begleite ich Sie zu ihm; es ist auch mein alter guter Freund, der mich durch sein ewiges Brummen besser erzogen und adrett gemacht, als alle übrigen Instructionen," meinte der Unteroffizier lachend, wandte sich rückwärts und sie gingen nebeneinander die Straße hinab.

„Sie haben hier gedient?" fing der Soldat endlich wieder an. „Ja, als einjähriger Freiwilliger vor fünf Jahren." „Na, darum auch. Mir war's auch als müßt ich Sie kennen, Sie heißen Reinbold, nicht?" „Frei-

lich, aber auch Sie kommen mir bekannt vor," sprach der Civilist. „Waren Sie damals denn auch beim Alten?" „Ei," versetzte er lachend, „erinnern Sie sich nicht mehr seiner Geschichten vom Peter mit dem Bart, vom Gelbgießer und dem Herrn von Wilderstein und vor allen Dingen von der grauen Stute, die zu meiner besondern Beruhigung bei Grandpru ihr Leben verlor —" „Donnerwetter!" rief der andre ihn unterbrechend und blieb stehen; „Sie sind doch nicht —" „Ja, ja," erwiederte der Mann lustig, „ich bin der damalige Rekrut Joachim Hüffler und Sie denken nun wohl, wie konnte der tappige Bursch avanciren? Ja, nun mein Herr, Jahre machen auch Leute, zumal wenn Vater Ralow schilt und tadelt und nachhilft." Der Fremde lachte. „Sie haben recht," sagte er, „nun aber von unserm Alten: wie geht's der alten Eisennatur?" „Er ist seit zwei Jahren pensionirt," versetzte Hüffler. „Pensionirt? Wie hat er das überstanden?" rief Reinbold. „Ei, ganz gut," war die Antwort. „Er kam selbst darum ein, denn er sah's allmählig ein, daß es nicht mehr ging. Beim wirklichen Dienst kommt er nicht mehr mit fort, und so empfing er denn in allen Ehren seinen Abschied." „Aber diese Veränderung muß doch von bedeutender Wirkung auf die alte eingewöhnte Natur sein," bemerkte der Ankömmling kopfschüttelnd. „Nicht doch," erwiederte der Unteroffizier, „sie ist auch gar nicht einmal so groß. Auf die Wache kommt er Abends nach wie vor, mit den Offizieren und uns, die er länger kennt, verkehrt er noch immer; Sie würden ihn selten allein treffen, da stets beinah irgend ein alter Kamerad bei ihm ist. Und als im Herbst nach seiner Pensionirung der Oberst ihn fragte: na Vater, wollt Ihr Euch nicht einmal unsre Rekruten ansehen? morgen laß ich sie mir vorstellen, kommt auch hin, es ist ja Euer Regiment! — da war er doch so fidel wie ein Sperling im März." „Ja er hat viel Liebe," meinte Reinbold, „aber er verdient sie auch." „Freilich, und er hat auch viel Respect," entgegnete der Soldat, „aber den verdient er gleichfalls. Doch da sind wir." Sie traten ein und erfuhren, der Tambour sei im Garten.

Als sie in die Pforte traten, bemerkten sie den Alten in seinem Mantel und die Feldmütze auf dem Kopf, wie er mit einem Korbe und einem breiten Messer in den schmalen Steigen prüfend auf und nieder ging und hie und da sich bückend Spargel abstach. Er sah die Eintretenden und ihnen flüchtig zunickend, rief er: „wartet nur einen Augenblick, ich bin gleich fertig;" und ging den Steig noch einmal suchend hinauf. Als er dann zurückkehrte, blieb er vor den herangekommenen Freunden stehen und betrachtete den Civilisten aufmerksam. „Nun Jochem," sprach er dann, „wen bringst du mir da?" Und da der Unteroffizier nur lachend die Achseln zuckte, fuhr er nachdenklich fort: „hm, wo hab ich das Gesicht nur gesehen? der verdammte Kopf läßt mich doch schon zuweilen im Stich, Herr — hm, hm! — Donnerwetter!" rief er dann plötzlich, fuhr auf den Freund los, packte und schüttelte seine Hände und schlug ihm auf die Schulter, „Donnerwetter, Ihr seid es Freiwilliger! Aber

wie zum Teufel soll ich Euch in den Kleidungsstücken erkennen? Na Gott grüß und willkommen beim Alten." „Ja Vater," versetzte der junge Mann heiter, „ich mußte durch diese alte Stadt und da ich einen Tag übrig habe, dachte ich, den könne ich gar nicht besser anwenden, als wenn ich einmal wieder bei Euch einsähe." „Ha ja," bemerkte der alte Tambour munter und verzog das verwitterte Gesicht zum zufriedenen Lächeln, „das ist doch noch ein treues Blut, das freut mich. Und du merk dir das, Jochem," fuhr er zu diesem gewendet fort, der die verstreuten Spargel wieder in den Korb sammelte, welchen der Tambour bei der Erkennung des Freundes hatte fallen lassen, „du scheinst mich seither auch ein Bischen vergessen zu wollen, Bursch." „Ei Vater," entgegnete der Angeredete lustig, ohne von seinem Geschäft aufzusehen, „Ihr bedenkt auch gar nicht, daß die Excellenz in acht Tagen zur Inspection kommt und daß wir da heran müssen, als ob der leibhaftige Teufel los sei." „Das ist wahr, hast recht," antwortete er. „Aber nun Freiwilliger, wohin nöthige ich Euch, denn hier können wir doch nicht stehen bleiben?" „Bleibt Ihr lieber daheim Vater?" fragte Reinbold, „oder wollt Ihr mit mir auf die Bastion kommen?" „Da bleib ich lieber hier," versetzte der Tambour, „wir setzen uns auf den Altan dort, wo wir so manch liebes Mal gesessen, ich will den Korb hinein bringen und dann müßt ihr meine Gäste sein. Ich kann euch ein Glas Grog vorsetzen, habe den Rum geschenkt erhalten. Und du Jochem lauf und hol den Feldwebel, das ist auch noch einer von damals. Nun hinauf mit Euch, Freiwilliger, ich bin gleich wieder da."

Etwa eine Stunde darauf saßen die vier denn auch richtig auf dem kleinen Altan auf der Stadtmauer unter dem Nußbaum, schauten die Gegend an, welche sich nicht verändert, und die Gesichter, die auch beinah dieselben geblieben, ja der Tambour sah, wie Reinbold meinte, noch durchaus ebenso darein, wie vor fünf Jahren; es war alles noch da von der massigen runzelvollen Stirn und den scharfen blauen Augen bis zum prachtvollen, schneeweißen Schnurrbart, dessen Spitzen bis auf den Kragen der Uniform des Alten hinab starrten. Nur die Brauen lagen noch ein wenig enger und tiefer gedrückt und die Falten, welche die Stirn theilten, zeigten sich noch schärfer und fester ausgeprägt. Der Alte mochte manchen finstern Blick gethan haben, nun aber schaute er heiter auf seine Gäste, trank und rauchte, fragte und berichtete.

„Na," sagte er auf eine Frage Reinbolds, „es geht mit mir zum Preiß Gottes noch recht gut und meinen Dienst hätte ich noch immer versehen können; allein wie es vor zwei, drei Jahren aussah, als ob wir alle Tage marschiren könnten, hielt ich's für meine Pflicht, um den Abschied einzukommen. Die alten Beine wollten nicht mehr fort und auf dem zweiten Marsch wäre ich liegen geblieben. Ich weiß wohl," fuhr der Alte lachend fort, „daß da einige von den Herren waren, die mich für's Leben gern mithaben wollten. Sie dachten: ein alter noch rüstiger Kerl voran, der seine sechzig Jahre im selben

Regiment gedient, das ist was und macht Spektakel. Aber prost die Mahlzeit! auf dem Wagen nachlungern mochte ich nicht, gehen konnte ich nicht, ein Wunderthier wollt' ich auch nicht sein und somit holla und basta, abgetreten. Und es hat mich noch nicht gereut, ich bin noch immer mitten drin. Freilich, wenn das Regiment wirklich ausmarschirte und ich hier allein bliebe — der Teufel! ich weiß nicht, ob ich doch nicht nachhumpelte."

So plauderten sie fort und endlich sprach der Feldwebel: „na Vater, wir sitzen da so schmuck beisammen, wie sonst, der Abend ist lang, von Dienst keine Rede und für Stoff habt ihr auch gesorgt. Erzählt uns nun auch wie sonst einmal wieder eine Geschichte." „Gewiß!" riefen die andern. Der Tambour lachte. „Dacht ich's doch," meinte er, „ihr seid noch immer wie Kinder, man muß euch zur Wiege was vorsingen. Und ich wollte es auch, wenn ich nur was wüßte; doch die Haupt- und Staatsactionen habt ihr ja bereits längst gehört." „Ei Vater," entgegnete der Civilist, „Ihr habt da ein Halbdutzend Medaillen und Kreuze —" der Alte hatte vorhin den Mantel abgelegt und um seinen Gast zu ehren die Uniform angezogen — „die könnt Ihr doch nur für wackere Thaten erhalten haben und dennoch habt Ihr uns nie von Euch und Eurem Thun und Treiben ein Wort erzählt, immer von andern. Nun redet auch einmal von Euch selbst." Der Feldwebel schüttelte den Kopf. „Das thut er nicht," meinte er. „Nein, das thu' ich auch nicht," sagte Ralow und ein flüchtiges Erröthen lief über sein braunes Gesicht. „Wozu auch? Ich hab nichts gethan, das besonders wäre. Die Medaille hab ich dort gekriegt, und dies Zeichen da, und jenes hier und dies alte gute Kreuz für den letzten Sturm auf Dennewitz. Es war immer dasselbe, wo wir 'nmal gestürmt, wo wir uns gesetzt und gehalten hatten. Was ist davon zu sagen?"

„Oder seid Ihr nicht irgend einmal verliebt gewesen und hat sich dabei nirgend was Namhaftes begeben, Vater?" fragte der junge Mann munter. Der Alte schüttelte sich fast vor Lachen. „Gott behüte!" sprach er endlich, „was fällt Euch denn ein, daß Ihr solchen Unsinn fragt? Ihr seid wohl am Ende selbst verliebt, daß Ihr immer von dergleichen hören wollt? Denn das geht so. Nein, Gott sei Dank! mir hat die Liebe keinen Schaden gethan um das bischen Charmiren hier und da und was sonst dabei vorfällt. Das Zanken und Vertragen, das Maulen und Auseinanderlaufen, das ist nicht der Rede werth. Aber weil Ihr darnach fragt und einmal was hören wollt, so kann ich Euch eine andere Geschichte geben, bei der alles schmuck in einander greift, Liebschaft und Elend, Krieg und Thorheit. Und zwar kommt eine Familie hinein, die ihr auch wohl kennt, Herr Reinbold." „Und die wären?" fragte der Genannte aufmerksam. „Ei nun," entgegnete der Tambour, nachdem er getrunken, „Ihr werdet doch noch den alten Commerzienrath Frohnreich in S. gekannt und von seiner Familie gehört haben?" „Freilich Ralow, er lebt noch und ist beinah neunzig Jahre alt. Seine Familie ist aber ausgestorben, er lebt allein. Der arme alte Mann. Ein Sohn mein' ich, ist nach

dem Kriege im Lazareth an seinen Wunden gestorben. Habt Ihr den gekannt?" „Ja," versetzte Ralow kurz. „So war's aber mit seinem Ende nicht. Ich dachte, das sei jetzt alles klipp und klar, wie man zu sagen pflegt. Doch mag es besser sein, daß man dies glaubt. Ich aber will euch jetzt von ihm erzählen, wie es war. Und somit sperrt eure Ohren auf.

Bei dem freiwilligen Detachement unseres Regiments," begann der Alte, „standen dazumal — ich meine nämlich Anno dreizehn — zwei junge Bursche, die mir von ihren ersten Jahren an bekannt waren. Der Vater des einen war der Commerzienrath Frohnreich, der vor Zeiten in S. gewohnt und in meiner Heimath ein Nebenkomptoir gehabt hatte, darauf nach —g gezogen war und daselbst manches liebe Jahr hauste. Wie ich mit ihm und seinem Hause bekannt geworden, geht euch nichts an, genug, ich war dort so gut wie daheim, half und sorgte, wie ich konnte und zog mit den Eltern zusammen die Kinder groß, bald hätt' ich gesagt, ich sah sie geboren werden. Nun, getragen und gewiegt hab ich sie oft genug und dem Freiwilligen — Richard hieß er — hatt' ich zu meinem besondern Vorzug erkoren. Im Jahre 1811 zog der Alte wieder nach S. zurück, aber ich erfuhr oft von ihm und den Seinen und nun schickte er mir seinen Knaben mit der Weisung, ich möge an seiner Stelle und wie ein Vater auf ihn achten. Das verhieß ich und hielt's, denn der Junge war es werth. Einen bessern und tüchtigern Menschen hab ich nur einmal in meinem Leben kennen gelernt.

Ich wollte, ich hätte das auch von dem anderen sagen können, der Leo von Steinsoll hieß und ein Sohn meines früheren Kapitäns war. Nach der Kampagne in den neunziger Jahren hatte der alte Herr seinen Abschied genommen und lebte nun als Major mit seiner Familie gleichfalls in S. Den Sohn hatte ich vor Zeiten auch oft genug auf den Armen gehabt, seit der Zeit ihn aber nur gesehen, wenn der Alte einmal zu uns herüber kam und dann gemeinhin auch mich holen ließ. Und der Junge gefiel mir jedesmal weniger, denn schon in dem Alter war es eine hochmüthige, wilde und jähzornige Kreatur, die nichts als sich selbst für voll gelten ließ. Und als er nun beim Beginn des Feldzugs zu uns kam und ich ihn beobachtete, fand ich ihn um nichts angenehmer. Er war ein bildschöner Mensch und brav wie sein Vater, allein das erste rührte mich nicht, da er als Mann dessen nicht bedurfte, und das andere war in unsern Augen nichts Besonderes. Brav waren wir alle. Aber er zeigte sich auch kalt und schnöde gegen seine meisten Kameraden, zuweilen auch jähzornig und vornehm und hochmüthig immerdar, so daß er nur auf wenige traf, die mit ihm zusammenhielten und mehr als einmal zurechtgewiesen wurde. Nach der Dennewitzer Schlacht trat er ins Regiment und ward Offizier, und der damalige Kommandeur, der frühere Major vom ersten Bataillon, hielt ihm bei der Gelegenheit, wie es hieß, eine höchst ernsthafte und erbauliche Rede. Aber das nützte auch nicht viel, er blieb wie er war und verkehrte mit Niemand mehr, der unter ihm stand. Nur mit Richard Frohn-

reich war er eng verbunden und befreundet. Und obgleich ich den mehr als einmal gewarnt und ihm mehr als einmal gesagt: ihr paßt nicht zusammen, bleibt auseinander! — so hielt der doch hartnäckig an ihm fest. Richard hatte für die Schlacht das Kreuz gekriegt und mußte bei der nächsten Gelegenheit Offizier werden, denn er war allgemein beliebt und angesehen.

Während des Septembers hatten wir dazumal schöne Zeit. Wir marschirten ein bischen, neckten den Feind ein bischen, blokirten Wittenberg ein bischen, rangirten die Reconvalescenten und sonstigen Nachschuß ein, aßen und tranken so gut wir konnten und besorgten unsere kleinen häuslichen Angelegenheiten, die in den letzten vier Wochen in arge Unordnung gerathen waren. Die Offiziere fingen wieder an, Hasen zu hetzen, Partieen zu spielen, Besuche in der Nachbarschaft zu machen und was dergleichen mehr ist. Kurz, alle Welt verfiel auf Ueberflüssigkeiten, und die Herren Kommandeurs gar auf Paraden.

Eine solche hatten wir denn einmal auf den Nachmittag auch vor und ich saß morgens bei meinem Bauern vor der Thür, flickte meine Uniform und putzte die paar noch übrigen Knöpfe. Da kam ein alter Kamerad daher, — er hieß Moski, — der gewöhnlich bei irgend einem Offizier Bursch war und sich so eine Nebeneinnahme machte. Bis zur Schlacht diente er beim Major Reitern, seitdem der ins Lazareth gekommen, beim jungen Steinsoll.

Nun besuchte er mich, setzte sich zu mir und nahm, um nicht müßig zu seyn, meine Schuhe vor, die auch auf ihren Arzt warteten. Dabei rauchten wir sehr viel Taback, da er seinen Beutel, Gott weiß wie rund gefüllt hatte, arbeiteten und schwiegen. Denn gesprächig war er äußerlich wenigstens nicht. Das heißt, es war eine seltsame Kreatur. Wenn er was ganz kurz gesagt hatte, sprach er drinnen weiter, so daß nur er selbst es hörte, und wenn dann nach einer Weile wieder ein Wort laut ward, mochte es für ihn zwar ganz richtig und an Ort und Stelle seyn, für den Zuhörer lag es aber oft weit abseits und kein Teufel konnte daraus klug werden, was es sollte. Wer kennt alle Schleichwege in einem menschlichen Kopf und kann den Gedanken nachlaufen? Und das verlangte der Thor gerade von seinen Zuhörern und wenn es nicht so ging und er erklären sollte, ärgerte er sich und ward grob, so daß nicht viele bei ihm aushielten. Na, wir zwei beide kannten unsere Weise und kamen noch ganz leidlich mit einander aus. Nun flickte er denn und ich putzte.

„Na," sagt er mit einemmal, „das ist nun auch vorbei." „So?" fragte ich, denn sagen mußte man was, sonst ward er auch grob. „O, es war Knall und Fall," sprach er nach einer langen Pause weiter. „So?" meinte ich, und als er wieder nach einer Pause die Achseln zuckend murmelte: „je nun, wer das wüßte!" versetzte ich: „nun Moski, du weißt es doch?" „Woher?" fragte er, indem er auf und mich sauer von der Seite ansah, „denkst du, daß ich an den Thüren horche?" „Hm," machte ich und er schwieg. „Gar zu dicke Freundschaft taugt nichts," fing er endlich wieder an und schüttelte seinen Kopf wie ich zur Antwort den meinen. „Es soll übrigens ein schmuckes Däm-

chen sein," war seine nächste Rede. „Weiß nicht!" antwortete ich achselzuckend. „Na Gotts Sapperment," brach er aus und riß den Draht durch die eben auf den Schuh gesetzte Flecke, daß mir um mein armes Leder himmelangst wurde. „Du kennst sie ja doch, Tambour." „Ei zum Kukuk, so nenn' ihren Namen," sagte ich ärgerlich über den Fluch. „Der Teufel kann aus deinem Kauderwelsch klug werden." „Das Fräulein von Pochlitz auf Lindenberg bei S. kennst du aber," sprach er mürrisch. „Wer sollte sonst zwischen ihnen Unfrieden stiften können?" „Zwischen wem?" fragte ich und war auf seinen Grimm ganz gefaßt, der jetzt denn auch a Tempo hervorbrach. „Heiland Millionen Schock Granaten und Donnerwetter!" brauste er auf. „Zwischen wem! Wer ist denn gestern Abend zusammengekommen und hat sich wie unsinnig gezankt, wenn nicht mein Lieutenant und dein Frohnreich. Und als der Oberjäger ging, blieb er in der Thür stehn und meinte: „überlegs dir, Leo. Willst du mich mit Gewalt los sein, so sei es, bedenke indessen später, daß nicht ich die Schuld trage." Darauf erwiederte Meiner ein so gräuliches Wort, daß Frohnreich zurücktrat und die Thür wieder schloß. Als er dann später nochmals öffnete, waren beide ganz alterirt und Frohnreich sprach: „adieu also, darnach passen wir nicht mehr für einander!" und der Leo versetzte: „haben's lange nicht mehr gethan, adieu." Damit war es aus und vorbei." „So!" sagte ich endlich ganz nachdenklich auf diese lange Rede, „also die sind nun richtig auseinander. Hm, hm, hm." Es ging mir mächtig im Kopf herum. Aber Moski fuhr fort: „Und natürlicherweise," redete er, „ist es ein Weibsbild, das zwischen die beide gerathen, denn das ist einmal immer so, wo zwei Mannsleute auseinander kommen. Und daß es das Fräulein von Pochlitz ist, denk' ich ganz sicher. Kennen thun sie sich alle und zusammen sind sie bald in Lindenberg, bald in S. alle Tage gewesen. Das erzählte mir des Majors Reitknecht, der dort gedient." „Möglich," meinte ich gedankenvoll, „sie sind bekannt und verwandt; die alte Pochlitz ist des alten Steinsoll leibliche Schwester. „Und so plauderten wir bald, bald schwiegen wir, bis er mir mit einem mürrischen Wort die fertigen Schuhe zuwarf, aufstand und ging. Da hatte ich Zeit zum Nachdenken.

Und ich dachte ernstlich nach, denn die Geschichte ging mir gar nahe, näher als sichs sagen läßt. Ein Freund ist immer ein gutes Ding, im Kriege aber mehr als Gold werth, und nur daher hatte ich mich auch endlich ganz zufrieden in diesen Verkehr der Beiden gefunden. Wie sollte ich nun den Zusammenhang erfahren, wann kriegte ich den Richard ordentlich und ohne Zeugen zu sehen und zu sprechen, da die Jäger in einem andern Dorf im Quartier und außerdem auch noch meistens auf Vorposten waren? Würde ich ihn wieder mit den andern vertragen können und dürfen, ohne daß er sich was zu vergeben brauchte? Das dachte ich nun herein und hinaus, um und um, und mittlerweile ward's Mittag, ich aß, ich zog mich an, ich machte die Parade des Regiments mit und trat hinter drein mit den Uebrigen zum Appell an,

alles nach Gottes Willen, denn ich selbst wußte kaum, was ich that, ich war fernab von all diesen Alltäglichkeiten.

Nach dem Appell blieben wir noch zusammen; die siebente Compagnie unter dem Capitän von Haideck ward zu einem besondern Nachtdienst bestimmt und sechs freiwillige Jäger unter dem Oberjäger Frohnreich zum Mitgehen kommandirt. Aha! dachte ich, denn da der Leo bei der Compagnie stand, so waren sie ja beide zusammen und ich wußte nun, was ich zu thun hatte. Auf einem solchen Nachtmarsch mußte sich Gelegenheit finden, mit dem Richard zu reden, sei es während des Marsches, sei es auf einem Ruheplatz, vielleicht mußt' ich sie auch auseinander halten. Daß ich aber selbst dabei zu sein hoffte, hing so zusammen. Wir hatten bei Dennewitz nicht nur viele Offiziere und Musketiere, sondern auch viele Spielleute und besonders Tambours verloren, denn schonen that sich niemand. Bei der siebenten und achten Compagnie war keine Trommel mehr im Gang geblieben und bisher ihnen auch noch keine wieder zugetheilt; es ging hie und da ein Bischen konfus her. Haben mußten sie aber doch eine bei einem solchen Unternehmen und da rechnete ich auf mich.

So spitzt ich denn meine Ohren und gleich hinterdrein sah ich unsern Kommandeur, der mit den Bataillonsführern und dem Kapitän Haideck vor der Front stand, an den Fingern rechnen: eins, zwei — „Drei Tambours, die sich nicht verblüffen lassen," sprach er und sah mich dabei an. Ich sprang vor. „Das bin ich," sagt' ich, „und es gilt für alle drei, Herr Oberst-Lieutenant." Da lachten sie denn rund umher und der Alte meinte: „na, Ralow, euer Kreuz schmeckt euch wohl, möchtet vielleicht noch eins haben?" „Warum nicht?" fragte ich keck, „'s ist noch Platz genug hier links, und dann möcht' ich mir auch die Füße vertreten, die schlagen hier sonst noch Wurzel." Er lachte. „Nun," meinte er, „dagegen könntet ihr euch auch sonst schützen, wir marschiren gleichfalls. Aber es sei so, man hat bei derartigem Dienst nie genug verläßliche Leute." So hatt' ich meinen Willen und war froh.

Als es dunkel geworden, brachen wir auf, wurden über die Elbe gesetzt, zogen unserm Führer nach fast zwei Stunden durch Wiesen, Bruch und Wald und machten so, um jeder Entdeckung und Beobachtung vorzubeugen, einen ganz grausamen Umweg. Endlich trafen wir auf einer kleinen Waldblöße mit einer halben Schwadron von unsern Dragonern zusammen und hielten auf einige Augenblicke an.

„Das stellte also einen Ueberfall vor?" bemerkte der Feldwebel, indem er sein Getränk umrührte und die Cigarre aus dem Munde nahm, um zu trinken. „Ehe ein Ueberfall versucht wird, muß man durch Schleichpatrouillen oder zuverlässige Landeseinwohner ziemlich genaue Kenntniß —" recitirte der Unterofficier ernsthaft aus irgend einer Instruction und ward durch das Lachen der drei andern unterbrochen. „Na ja," sagte Ralow, „zuverlässige Landeseinwohner hatten wir bei uns, ein Ueberfall oder noch besser ein Hinterhalt war's und er galt einem kleinen feindlichen Transport, der mit nur geringer Eskorte

daher kam. Die Feinde waren durch unser unnützes Umhergelunger gar zu dreist und sicher geworden und bedurften einmal wieder einer heilsamen Lection. Wie man uns vertheilte, geht euch nichts an; die Jäger aber mit zwölf Musketieren und wir marschirten in Begleitung eines Führers die Straße entlang bis ins Freie, wo wir hart neben dem Holz die ausgebrannten und verlassenen Gebäude einer Wassermühle besetzen sollten. Im Rücken hatten wir einen See, rechts auf fünfzig Schritt das Holz, links einen tiefen, fast zehn Fuß breiten Bach in hohen abschüssigen Ufern, darüber hinaus und dem Feind entgegen ein ziemlich freies, im Mondschein weit übersehbares Feld; vor uns zog die Straße in der Entfernung von zweihundert Schritt vorüber und führte in den dichten Wald, wo die Unsern saßen.

„Eine eklige Position," schob der Feldwebel wieder ein. „Was solltet ihr eigentlich dort?" „Ei, angenehm war sie nicht," gab der Tambour zur Antwort. „Wir sollten hauptsächlich verhindern, daß der Feind sich in diesem Posten festsetzte und hielte. Wurden wir entdeckt und angegriffen, so hatten wir uns zu vertheidigen und ihn festzuhalten, bis die Unsern herauskämen. Blieben wir dagegen, was wahrscheinlicher war, verborgen, so ließen wir den Transport vorüber, rückten nach und sperrten die Straße, wo ich dann meine Trommel brauchen konnte, um dem Feinde einzubilden, es sei ihm ein größeres Detaschement im Rücken. Was wollt' ihr? Mannschaft hatten wir damals immer nur so knapp wie möglich. So instruirte uns der Capitän, der uns gleich nachkam und den Posten besichtigte. Uebrigens sah das Ding gefährlicher aus als es war. Angegriffen konnten wir nur von der Front werden. Reiterei konnte überhaupt nicht wohl heran, große Angriffsmassen waren nicht da — weitere Feinde sollten nach allen Berichten wenigstens zwei bis drei Meilen entfernt stehen. Aufhalten durfte der Feind sich aber auch nicht, denn die Unsern mußten ihm gleich auf dem Halse sitzen und es ging dann rückwärts oder nach vorn, jenachdem. Das Beste aber war, daß wir den Transport erst in zwei bis drei Stunden erwarten durften, wo denn der Mond bereits unter und das Dunkel groß war. Ueberdieß hatten wir die Feinde wie gesagt in der letzten Zeit nicht zur Vorsicht und Aufmerksamkeit gezwungen.

Nun will ich euch aber nicht von Kriegsbegebenheiten erzählen, die ihr allerwärts besser dargestellt findet, sondern ihr sollt nur davon hören, soweit sie zu unserm Thun und Treiben gehörten. Und so laßt mich nur noch hinzusetzen, daß Frohnreich nach der Entfernung des Capitäns zur bessern Verbindung ein paar Bretter über den Bach legen ließ, eine Patrouille dem Feind entgegenschickte, seine Posten ausstellte und dann zu mir zurückkam. Von Feueranzünden und Rauchen war natürlich keine Rede. Und es war eine kühle aber auch stille Nacht, so still wie sie draußen im Freien nur immer seyn kann, wo das irdische Leben und Weben niemals ganz erstirbt. Von der Menschheit aber und was mit der zusammenhängt, war kein Laut zu vernehmen.

Wir zwei beide saßen in der Ecke am vordern Stall auf der bemoosten alten Steinmauer, welche den frühern Hof nach vorn begrenzte, hatten dort eine dunkle, trockene Stelle und eine weite Aussicht. Und als wir uns zurecht gesetzt, wollte ich nun gleich anfangen, allein er kam mir zuvor, indem er sagte: „zu hören ist drüben nichts. Wenn sich nur die Bursche nicht zu weit vorwagen. Mich ärgert jetzt, daß ich nicht selbst mitgegangen bin.“ „Darfst du deinen Posten verlassen?“ fragte ich. „Hör' Ralow,“ sprach er ausweichend, „dieser Posten macht mir graue Haare, er ist ganz exquisit verfänglich. Wir müssen entdeckt werden; die Patrouillen-Führer des Feindes müßten Mann für Mann erschossen werden, wenn sie uns hier übersehen könnten.“ „Werden's aber thun,“ gab ich lachend zur Antwort. „Und erschossen sollen sie nach unsern Dispositionen ja auch werden. Also tröste dich und beantworte mir lieber, was ich dich nur endlich fragen kann: weßhalb hast du dich mit dem Steinsoll überworfen?“ „Wie so?“ fragte er nach einer Pause. „Nun, ihr habt euch ja gezankt,“ entgegnete ich. „Woher weißt du das?“ fragte er auf's Neue nach einiger Zeit. „Das geht dich nichts an,“ erwiederte ich. „Ich will nur wissen, weßhalb und was los ist. Denn du gestehst mir doch zu, daß ich darnach mich erkundigen darf?“ „Vater,“ redete er nach einer neuen Pause, und ich hätte gar zu gern sein Gesicht gesehen, welches im tiefen Schatten der Mauer beinah unsichtbar war, denn seine Stimme klang überaus seltsam, — „Vater, davon laß uns schweigen; es läßt sich nicht so hinsagen.“ „Wer will das?“ fragte ich. „Ich nicht. Im Gegentheil, du sollst beichten, mein Knabe, wir haben Zeit genug, und ich will wissen, wie das zusammenhängt. Dein Wohlergehen ist mir nicht gleichgültig, und im Felde kann das Unbedeutendste von großem Einfluß sein, wie viel mehr denn ist so was Ernsthaftes wie ein wirklicher Zank mit seinem Hauptfreunde. Und dann, — du weißt doch, was ich von ihm halte, wie ich dich früher von ihm abzuziehen gesucht. Meinst du nun, daß ich nicht neugierig bin?“ Er stand auf und ging eine Zeit lang auf und ab, schritt dann über das Brett, horchte und setzte nach seiner Rückkehr die Promenade fort.

„So höre zu,“ fing er endlich an, blieb vor mir stehen und legte die Hände auf den Rücken, „es ist anscheinend ganz wenig, aber für mich doch leider viel zu viel, so daß ich wohl fremden Rath brauchen kann. Mit einem Wort, — ich bin mit Leos Schwester, Louise heißt sie, versprochen, d. h. aber unter der Hand, denn einstweilen würden es die Eltern sicher nicht zugeben, und ich bezweifle sogar, daß sie's in der Folge thun werden, da sie eigentlich ihrem Vetter, dem lahmen Hans Pochlitz auf Lindenberg bestimmt ist. Nun, wir halten desto fester an einander und korrespondiren fleißig hin und her durch die Vermittlung meiner Schwester Louise, und als ich während des Waffenstillstandes daheim war, haben wir wieder und wieder uns alles Treue und Liebe verheißen und versichert. So schien Alles gut oder vielmehr zu gut, denn der Teufel hat sich jetzt hineingemischt. Es mögen ein Paar Briefe

verloren gegangen oder liegen geblieben sein, Louise war mit meinem Vater verreist, dazu die Nachricht von der Schlacht und unserem Verlust, — kurz der Kleinen wird das Herz groß und sie schreibt direct an mich. Zu allem Unglück muß ich vorgestern auch zum Dienst im Hauptquartier kommandirt sein, als ich zurückkomme, von einer Post höre und zu Leo eile, gibt der mir den Brief, den er sehr wohl erkannt hat und da ist denn der Teufel los. Natürlich habe ich ihm sogleich alles auseinandergesetzt, allein weit gefehlt, daß er Raison annehmen sollte, wird er dermaßen heftig und ungehörig, daß ich ernstlich erzürnt von ihm ging. Es blieb mir nichts Anderes übrig, Vater, ich mußte gehen, um Schlimmeres zu vermeiden. Ueberhaupt ist mit ihm seither eine Wandelung vorgegangen; es ist da etwas, das ich noch nicht recht verstehe, dem ich aber auf die Spur gerathen bin. Die laß ich nun nicht mehr los."

„Ja," versetzte ich, da er schwieg, „du meinst, daß der Hochmuthsteufel in ihn gefahren, seit er Offizier geworden. Nun, das ist nicht richtig; er ist immer in ihm gewesen, und wie du den Herrn zeichnest, kenn' ich ihn ganz gut." Er schüttelte den Kopf. „Du hast wohl recht," sprach er, „ich meine jedoch etwas konträr Entgegengesetztes, das ich daher nur um so weniger verstehe. Davon indessen kann ich noch nicht reden, da ich nicht weiß, sondern kaum vermuthe." Er ging wieder auf und ab.

„Lauf da nicht so umher," sagte ich. „Wenn der Mond deinen Hirschfängergriff trifft, blitzt das meilenweit. Setz' dich wieder her." Und da er langsam meinem Wunsche folgte, fuhr ich fort: „das weiß der Teufel, wo was los ist, wo jüngere Männer aneinander gerathen, kann man doch beinah darauf schwören, daß sie ein Paar Unterröcke oder gar einen und denselben als Flagge führen. Und dieß hätte ich dir voraussagen können, Richard. Die Steinsoll und die Pochlitz haben immer zusammengesessen. Des Majors Schwester, weißt du, hat den alten Pochlitz zum Manne, und daß dessen Schwester nicht den Major kriegte, ist nicht seine Schuld. Sie wollen einmal Lindenberg auch zu eigen haben, und wenn Leo auch die Helene heimführt, so ist das nicht genug, die Lucie muß auch den Hans nehmen, da haben sie's, so oder so." „Der Leo die Helene Pochlitz?" fragte er. „Das glaub' ich nicht, da dort etwas Anderes sein sollte. Aber freilich — wer kann's wissen?" „Was meinst du?" forschte ich, doch die Antwort blieb aus, da in diesem Augenblick der Posten vorm Gewehr anrief. Unsere Leute standen gleich parat, denn geschlafen wurde bei dieser Expedition nicht. Richard trat näher zum Posten, und gleich darauf kam der Lieutenant von Steinsoll mit einigen Mann zu uns.

„Es ist kein Posten am Holz aufgestellt," bemerkte er im herben und mir wenigstens auffälligen Ton. „Muß ich das noch sagen? Ich dächte, man könnte das von selber wissen." „Sehr wohl," versetzte Richard ruhig, „da aber nur Freunde dort im Walde stehen, wollte ich die Mannschaft nicht unnütz ermüden." „Ja schlafen, Herr, schlafen, darin leistet ihr alle Großes!" bemerkte der andere höhnisch. „Nun," erwiederte Frohnreich munter, „wenn

wir von der Holzseite auch vom Feinde gefaßt werden, kann es ziemlich gleichgültig sein, ob wir schlafen oder wachen, denn in die Ewigkeit spazieren wir dann so wie so." „Ich verbitte mir alle Witze," lautete die scharfe Antwort. „Es soll sogleich ein Posten hin, auch dort an den Weg —" „Da steht Einer." „Still!" Und hier die Bretter? Was soll das? „Es steht ein Posten am Busch drüben, die Patrouille ist hier hinaus und wir lauschen auch drüben, denn der Schall wird hier durch den tiefen Bacheinschnitt unterbrochen," berichtete der Oberjäger. „Unsinn," entgegnete der Herr in kurzem Ton. „Zieht die Bretter ein, sie erleichtern nur einen Ueberfall." „Um Verzeihung Herr Lieutenant," sprach Richard tief ernst, „in dem Fall ist der Posten und die Patrouille beim raschen Vorrücken des Feindes verloren, für mich wenigstens, denn der Bach hat hier beinah sechs Fuß Wasser ohne die Ufer drüben, die fast noch eben so hoch sind. Und meine Mannschaft ist für den mir gewordenen Auftrag so schon knapp genug." „Belehrung will ich nicht und Gehorsam verlange ich," war die rasche Antwort. „Herein mit den Brettern." Mir kroch es über den Rücken, denn es war ein wahnsinniger Befehl und nur in der Blindheit des Hasses gegeben; die Leute rührten und schüttelten sich auch, als ob sie dieselbe Empfindung hätten, doch Frohnreich gebot rasch Stille und ließ die Bretter langsam und leise hereinnehmen. Nun, dachte ich, würde der Mann zufrieden sein und sich auf die Beine machen. Allein das Beste sollte noch kommen.

„Was ist das?" sagte der Lieutenant plötzlich und hob die Nase in die Luft, „es riecht nach Taback, wer untersteht sich hier zu rauchen? Ich wette, es ist der alte Sünder, der Ralow." „Nun, will ich euch sagen, hätte ich für mein Leben gern geraucht, ärgerte mich, daß ich's lassen mußte, ärgerte mich noch mehr über diese Manier des jungen Menschen, der bisher gegen mich beinah gethan, als ob er mich gar nicht kenne. Und das war mir ganz willkommen, und am allermeisten crepirte mich gerade dieser Angriff auf mich, so daß ich, als Frohnreich meinte: „von meinen Leuten raucht Niemand," alsbald hinzusetzte: „nein, der alte Sünder auch nicht, aber bei den Begleitern des Herrn Lieutenants von Steinsoll ist ein junger Sünder." Er fuhr herum, sah den Mann, der in der That rauchte, schlug ihm die Pfeife aus dem Munde, wandte sich dann zu uns und sprach, indem man seiner Stimme den Grimm anhören konnte: „ich gehe jetzt und werde das Geschehene melden. Jeder Unteroffizier würde hier besser kommandiren und jedenfalls auf bessere Subordination halten." „Das mache wie du willst," versetzte Frohnreich eben so leise, aber ich hörte es doch, da ich ihnen um gute fünf Schritt näher stand als die andern, „und ich werde für dein Benehmen gegen mich gleichfalls Rechenschaft fordern, aber von dir selbst." „Bah," entgegnete er höhnisch, „ich erlaube nur den Gleichgestellten, dergleichen von mir zu wünschen." „Nun gut," er-

wiederte Richard nach einer Pause und seine Stimme war so tief, daß sie kaum noch vernehmbar blieb, „sobald ich Offizier bin —“ „Bah!“ lachte der andere dumpf, „sei versichert, daß du nicht Offizier wirst, so lange ich beim Regiment bin.“ „Sei versichert, ich werd's,“ war die Antwort. „Du hast wohl Angst vor mir?“ „Herr —!“ und das ward laut. „Stille auf dem Posten!“ sagte Frohnreich im ruhigen Ton. „Es wird sich finden,“ bemerkte Steinsoll, der sich auch wieder gefaßt hatte, wandte sich zu seinen Leuten und zog gegen das Holz davon. Mir war über die Maßen seltsam zu Muth, froh, verwundert, betrübt und ärgerlich, alles neben einander. Frohnreich stand und sah ihnen nach.

„Schiebt die Bretter wieder hinüber,“ sprach er endlich. „Das wenigstens will ich vertreten, so lange ich hier kommandire.“ Und während die Leute rasch den Befehl ausführten, dessen Nothwendigkeit sie einsahen, trat er zu mir und fragte: „nun, was sagst du? Ich hab's dir lange gesagt, doch du hast mir nicht glauben wollen,“ antwortete ich. „Ich verstehe nur, daß er unmöglich allein wegen meines Verhältnisses mit Lucie so komplett thöricht sein kann,“ bemerkte er gedankenvoll. „So aus heiler Haut weg, wie du zu denken scheinst, kann es auch nicht sein. Es muß da noch was andres wirken, aber was nur? Dazu kommt,“ fuhr er fort, „daß er mit meiner Schwester Louise gerade so steht wie ich mit der seinen. Das weiß ich wohl; und um so weniger begreife ich dieß Wesen gegen mich. Du hast mir vorhin mit der Helene einen Floh ins Ohr gesetzt, Ralow. Aber das Reden nützt nun doch nichts. Komm mit hinüber, wir wollen horchen.“

Der Posten meldete, daß er eben in der Ferne ein dumpfes Rollen zu vernehmen gemeint habe, und da wir selbst horchten, hörten wir's auch und sahen gleich darauf die ausgesandte Patrouille zurückkehren, indem die Leute im Schatten eines Baumes aus dem Seitengraben der Straße sprangen und zu uns herüberschlichen. Ihr Bericht war, daß die Spitze des Feindes eben aus dem nächsten Dorf ziehe und in einer halben Stunde hier sein könne; der Transport selbst folge unmittelbar, sie marschirten gedrängt und anscheinend ziemlich sorglos, wenigstens nicht still. Frohnreich schickte die Meldung alsbald in's Holz zum Kapitän, zog die Posten ein, ließ die Bretter zurücknehmen und die Leute sich verbergen und parat halten. Und als dann nach kurzer Zeit die beiden Leute aus dem Walde zu uns zurückgekehrt waren, saßen wir still und harrten lautlos. In der Ferne vernahmen wir jetzt schon deutlich das Rollen der Wagen, einen klappernden Pferdehuf, hin und wieder sogar auch andere Töne, wie von sorglos plaudernden und lachenden Stimmen. Seh'n aber konnten wir nichts, denn der Mond war bereits hinab, und der Himmel hatte sich hie und da bezogen, so daß wir kaum die einzelnen Bäume und Büsche auf dem Felde drüben und am Wege recht zu unterscheiden vermochten. Und das war nicht angenehm, wie es das Warten niemals ist. Für uns kam noch überdieß die Gewißheit hinzu, wie viel oder wenig wir bei der Sache zu thun

haben würden. Unser einziger Schutz gegen das Entdecktwerden bestand darin, daß der Bach nicht leicht überschritten werden konnte und sich vor uns scharf schräg auf die Waldecke an der Straße zuwandte, diese unter einer massiven Brücke durchschnitt und sich dann gegenüber ins Holz verlor. Es war daher glaublich, daß die Seiten-Patrouillen zu faul, oder zu sorglos sein würden, um zuerst die Brücke zu überschreiten und dann wenigstens drei bis vierhundert Schritt retour sich nach den alten Mühlenruinen umzusehen. Das sagte ich Richard und ich hatte recht gehabt. Da kamen sie endlich den Weg entlang, drei Mann wirklich über das Feld bis zum Bach, an dessen Ufern sie nun standen, spähten und in ihrer dummen fremden Weise fluchten, die kein Mensch verstehen kann, als sie selbst. Wir rührten uns indessen nicht, sie verloren endlich die Geduld und spazierten die Ufer hinab zum Wege; für uns kam nun eigentlich der entscheidende Augenblick, da sich alsbald zeigen mußte, ob sie im Bogen durch den Wald zu uns vordringen würden. Allein es ging Minute auf Minute vorbei und inzwischen rollten bereits die Wagen vorüber und ins Holz hinein. So ging es vielleicht eine Viertelstunde fort und es folgte das schließende Piquet, als es drinnen laut wurde, unser Kavalleriesignal zum Angriff rief und die ersten Schüsse laut knallend durch die Stille der Nacht fielen. Da brachen denn auch wir hinaus und thaten, was unseres Amtes war. Und um das Ding nicht länger zu machen als nöthig, will ich nur noch hinzufügen, daß nach wieder einer Viertelstunde der Feind todt, gefangen oder versprengt war und daß wir mit ungefähr zwanzig Wagen auf den nächsten Wegen der Elbe zueilten. Die übrigen fünfzehn Fuhrwerke mußten wir, da die Bespannung das Weite gesucht oder zu Schaden gekommen, leider Gottes zurücklassen und anzünden. Während des Gefechts hatten wir einen kaum nennenswerthen Verlust gehabt. Auf dem Rückmarsch jedoch verloren wir durch Schüsse der in den Busch geflüchteten Feinde noch sechs oder sieben Mann, nnd unter ihnen befand sich Leo, dem von einer Kugel der Arm durchschossen und die Brust gestreift wurde. Nun das alles hätte übel genug werden können, zumal uns auch bei dem Austritt aus dem Busch schon polnische Lanciers auf den Hals kamen, die der Heidenspektakel inzwischen herbeigerufen hatte. Da jedoch kam uns auch schon ein Bataillon unseres eigenen Regiments entgegen und hielt uns das Gesindel vom Leibe, bis wir den Transport auf Flößen mühsam genug über's Wasser geschafft hatten. Aber das ging alles vorüber und als wir dann morgens im neuen Quartier wieder alle bei einander waren und alles überlegten, waren wir kreuzfidel, drückten uns die Hände, sprangen und tanzten auf neuen Schuhen und lachten wie die Kinder. Nie ward ein ähnlicher Streich besser ausgesonnen, berechnet und durchgeführt. Es klippte und klappte alles nur so zusammmen.

Ein Bischen Uebel kam indessen auch nach. Leo hatte vor seiner Verwundung bereits Anzeige von unserm insubordinationsmäßigen Reden gemacht und wir kamen mit einem gehörigen Kreuzdonnerwetter und einigem Arrest nur

deßwegen davon, weil wir sonst tadellos unsern Dienst versahn und weil Frohnreich mit dem Lieutenant ganz besonders bekannt gewesen sei. Richard aber ward außerdem nicht Offizier, obgleich ihn der Oberstlieutenant zu dieser Expedition expreß ausgesucht, damit er sich auszeichnen könne. Doch auch dies ward verschmerzt und als wir kurze Zeit darauf wieder einmal scharf mit dem Feinde zusammengeriethen, schlug er sich mit solcher Bravour und handelte mit solcher Tapferkeit und Geistesgegenwart, daß alles vergeben und vergessen wurde und er noch vor Leipzig seinen neuen Rang erhielt. In der Schlacht holte er sich dann zur Besiegelung seines Patents eine Wunde, die ihn jedoch nicht auszutreten zwang, und marschirte darauf mit uns durch Deutschland nach Holland. Wir standen wieder bei der Avantgarde, und das, ihr Herren, ist ein lustiger Dienst, wenn es vorwärts geht. Und vorwärts ging's dazumal, der alte Bülow trieb Tag und Nacht und wir liefen wie um's Botengeld und freuten uns wie die Schneekönige, daß wir endlich einmal unter uns und ohne all das fremde Geklapper waren. Die paar Russen bei uns waren nicht der Rede werth, ihr General stand unter dem unsern, und seine Truppen — na, die standen unter uns."

Der alte Tambour machte eine Pause, stand auf und ging ins Haus, um für frisches heißes Wasser zu sorgen; die andern drei sprachen unterdessen über das Gehörte und manches Weitere hin und her, sahen sich auch die Gegend an, die im letzten Abendsonnenglanz so friedlich vor ihnen lag und bereiteten dann nach der Rückkehr des Alten Getränk und Cigarren, um seiner Geschichte ohne Störung lauschen zu können. Und so fuhr Ralow denn alsbald fort.

„So oft ich in dieser Zeit auch mit Richard zusammen war, erzählte er, und so viel zwischen uns über alles Mögliche geredet und verhandelt wurde, so wenig erfuhr ich über diese seine Liebesgeschichte. Briefe hatte er wohl nicht erhalten, da die Posten damals bei uns nicht täglich anlangten, und lamentiren und jammern that er nicht, denn das war fern von seiner Art. Und da ich ihn endlich einmal darnach zu fragen wagte, machte er ein ganz trauriges Gesicht und meinte, ich möge es nur gut sein lassen, er wisse gar nichts und wolle lieber überhaupt davon schweigen. Darin hatte er denn wieder recht, denn wenn einer was auf dem Herzen hat und weiß nicht wie so, weßhalb und warum, da thut ihm das Reden darüber weh; es bleibt ja doch nur leeres Geschwätz, das aufrührt und aufrüttelt und zu Gott in der Welt nichts nützt. Ueberhaupt war er inzwischen gar ernsthaft und nachdenklich geworden und lebte nicht wie ein junger Mensch und kecker Offizier, sondern wie ein alter Mann; liebreich und höflich blieb er immer, aber man sah zuweilen, wie schwer es ihm ward, und das Lachen schien er ganz vergessen zu haben. Merkt euch das, Herr Reinbold, das macht alles die verdammliche Liebe und wer drei Meilen von ihr bleibt und drei Kreuze vor ihr schlägt, der handelt wie ein weiser Mann. Die Liebe ist eine ganz überflüssige Empfindung und daß unser Herrgott die in die Herzen seiner Menschen gepflanzt,

weiß ich eigentlich mit seiner sonstigen Gnädigkeit wenig zusammenzureimen. Ich habe noch nie etwas Anderes daraus entstehen sehen, als Elend und Malheur.

Eines Abends, wir standen schon in Holland und die Franzosen liefen vor uns, waren wir wieder auf Vorposten, wie sich denn unser Kommandeur das zu unserm Privatvergnügen ein für allemal ausgebeten zu haben schien. Frohnreich kommandirte unsere Feldwache und wir plauderten einmal wieder aus Herzensgrunde. Er hatte Briefe erhalten und erzählte nun, wie's daheim aussah. Leo hatte über jenes Begegniß im Herbst berichtet und dadurch Unkraut gesäet. Die Familien waren verfeindet und ganz auseinander und der Major hatte geschworen und geflucht, zum Frühjahr müsse Lucie ihren Vetter heirathen, sie möge wollen oder nicht. Und das war eine böse Aussicht, da der Major kein Komödienheld war und seinen Willen weder durch Engel noch durch Teufel beugen und ändern ließ.

Wir gingen am Feuer auf und nieder. „Das Beste kommt noch," sagte er nach einem längern Schweigen und fuhr sich mit der Hand über die Stirne. „Glaubst du wohl, daß der Patron sich von meiner Schwester ganz zurückzieht? Seit seiner Verwundung hat er nur einmal geschrieben, und — sie legt mir den Zettel bei — das ist so kalt und herzlos, daß es mich tief im Herzen packt: das arme Kind hat dies nicht um ihn verdient und wird dran zu Grunde gehen. Halb entschuldigte sie ihn mit seiner Wunde — na, bah, der Bettel! — halb denkt sie, ich und meine Angelegenheit sei daran Schuld. Dann wieder ist sie voll Angst, weil es richtig davon munkelt, daß dem Leo von den Alten die Helene Pochlitz bestimmt sei, — 's ist seltsam, Ralow, daß du damals also recht hattest! — Kurz, das Alles bricht mir das Herz und füllt mich auch wieder mit heißem Grimm gegen den Schuft. Zu dem kann man sich alles versehen, so schlecht ist er; und wenn man zu allem Uebrigen noch die hiesige Geschichte rechnet, steht einem beinah der Verstand still." „Die hiesige Geschichte?" fragte ich betroffen. „Was meinst du?" „Nun," versetzte er finster, „hast du meine damalige Andeutung nicht verstanden oder vergessen? Hast du denn keine Augen? Die Christine —" „Höre," sprach ich und blieb bestürzt stehen, „nimm dich in Acht, Bursch, denn du weißt, da hört aller Spaß für mich auf. Was willst du damit sagen?" „Daß die Sache zum Aeußersten gekommen sei, nicht, denn davon weiß ich nichts," entgegnete er. „Sonst aber, däucht mir, könnte ein Blinder spüren, wie's mit ihr steht, daß sie nur seit seiner Abwesenheit so herunter und so anders ist, wie sonst." „Es ist gut," sagte ich und biß die Zähne zusammen. „Das Ding wird untersucht werden und Gott gnade ihm, wenn sich was Ungehöriges zeigt. Dann soll er erst spüren, wie's in der Welt zugeht und es soll ihm so neu seyn, als käm er eben erst aus dem Mutterleibe, auf Ralows Wort, mag er Lieutenant sein oder Excellenz. Aber das hat Zeit bis morgen." „Du nimmst dir's sehr zu Herzen, Vater," bemerkte Richard. „Nun, beim lebendigen Gott!" versetzte ich böse, „wenn die Tochter ruinirt wird, geht das den Vater nichts

an? Und ist die Christine nicht das Kind des Regiments, ist ihre Ehre nicht die unsere, nicht meine, der ich ihr Pathe und Vormund bin? Na, bei Gott! Aber noch einmal, genug davon.“ Und ich ging und setzte mich ans Feuer.

Nach einiger Zeit kam er zu mir und bat mich, mitzukommen, er habe mir noch was zu sagen. „Noch was?“ fragte ich wild. „Ich dächte, es wäre für einmal genug.“ Doch ich folgte ihm, und als er mich unter dem Arm gefaßt und seitwärts ein paarmal hin und her geführt, sagte er plötzlich leise: „Du, Ralow, ich muß nach Hause.“ „Nach Hause?“ meinte ich ganz verwirrt. „Wer wird dir jetzt Urlaub geben?“ „Ich werde auch nicht drum einkommen,“ entgegnete er. „Ich gehe so.“ „So?“ „Ja, so. Und damit das Ding doch einigermaßen reputirlich aussieht,“ fuhr er fort, „werde ich bei guter Gelegenheit einmal abhanden kommen, so daß ihr dann glauben und melden mögt, ich sei todt oder gefangen.“ Mir ward schier schwindlig. Eine alte satanische Geschichte schoß mir durch den Kopf, wo mir der Teufel auch einen Menschen stahl, der mir freilich noch lieber war, als dieser hier. Aber wenn's auf das Liebhaben ankommt, regiert der, welcher lebt und nicht der bereits todt ist. So ging dieser jetzt auch vor und ich sagte: „Richard, du bist mein Offizier, aber du bist auch mein Ziehkind, auf meiner Stube bist du groß geworden und auf meinem Schooß. Du sollst und darfst das nicht thun, denn es muß dich um Leben und Reputation bringen. Ich leid' es nicht.“ „Du mußt,“ sprach er hart, „denn ich muß. Es wird und muß gehn, beruhige dich, Ralow, und schweige!“ „Na,“ meinte ich und mir war's, als müsse mein Herz vor Verzweiflung mitten auseinander gehn. „Na, ich weiß nicht, bin ich verrückt heut Nacht oder ist's die Welt, daß so Alles zum hellen Teufel geht, was man bisher für fest und sicher und tüchtig gehalten hat. Ich versteh's nicht mehr.“ „Ja,“ erwiderte er dumpf, „die Welt wird verrückt und Keiner versteht es mehr.“ Da ward mir auf einen Augenblick ganz schwachherzig zu Muth, denn solche Trauer und Verzweiflung in einem jungen Herzen sind gar zu unnatürlich, und ich sagte: „Richard, mein Sohn, besinne dich. Muß es wirklich sein?“ „Ja,“ war seine Antwort. Und da war meine Schwachheit hart und ich rief: „Nun gut, geh hin. Weßhalb sollt's bei dir anders sein, wie bei den Andern? Was mir am Herzen liegt, holt der Teufel ja einmal doch immer, Alles mit'nander. Und somit adje und guten Weg.“ Ich ging an's Feuer und sprach kein Wort mehr, denn ich fühlte das, was ich gesagt. Unser Herrgott ist mir immerdar gnädig gewesen, wo sich aber mein Herz mit einer Kreatur mehr zu thun machte, als nöthig, da erinnerte er mich alsbald fühlbar, daß das nichts als eitel Sünde sei. So saß ich und sann vor mich hin; der Richard sprach auch kein Wort, und darüber kam der Morgen, wo wir abgelöst wurden und ich meinem andern Geschäft nachgehn mußte, d. h. der Dirne, der Christine.

„Und mit der hing es folgendermaßen zusammen,“ fuhr Ralow nach

einer langen Pause ernsthaft fort. Die Falten und Furchen der hohen Stirn zeigten sich noch tiefer als sonst und um den Mund erschienen die Züge eisenhart und fest. „Als wir Anno Zweiundneunzig nach Frankreich marschirten, lief dem Capitän d'Armes von unserer Compagnie ein sauberes junges Mädchen nach, guter Leute Kind, aber in den schmucken Burschen verliebt bis über die Ohren. Unser Oberst liebte eine solche wilde Wirthschaft nicht, ließ sie zusammengeben und erlaubte, daß sie als Marketenderin bei uns blieb. Sie ward uns lieb, und als sie während des Feldzugs ein Kind gebar, stand die Compagnie bei ihm zu Gevatter, — der Capitän von Steinsoll, der Feldwebel und ein Tambour, das war ich. Nachher in der Garnison nährte sie sich ehrlich mit Waschen und Nähen, bis nach einigen Jahren ihr Mann starb und sie ihm wie ein getreues Weib auch auf diese Campagne alsbald nachfolgte. Da erinnerten sich ihre Eltern zum erstenmal, daß sie eine Tochter gehabt und noch eine Enkelin hätten und wollten die Kleine zu sich nehmen. Allein die ließen wir nicht von uns, setzten ihr ihre Pathen zu Vormündern und sorgten dafür, daß, wenn die das Regiment verließen, ihre Nachfolger auch hierin an ihre Stelle traten, ließen sie erziehn, sammelten ihr eine Aussteuer und hielten sie als unser Aller Kind. So ward sie in Ehren groß und Anno Dreizehn, da sie etwa neunzehn Jahr' zählte, marschirte Christine, wie sie hieß, als Marketenderin mit uns aus. Sie hatt' es so gewollt, und uns war es ganz recht, denn wir hingen Alle an ihr und waren stolz auf sie, das ganze Regiment, obgleich sie sich zur fünften Compagnie hielt, bei der ihre drei Vormünder standen. Die waren damals der Capitän Arbesser, der Feldwebel Wulff und ich, der's von Anfang an gewesen und geblieben.

Nun, leider Gotts, war sie ein Frauenzimmer und hatte als solches ein empfindliches Herz, bis dato sich aber von dem Liebesunsinn noch frei erhalten. Ein Freiwilliger war ihr einmal nachgegangen und ihr ein wenig zu nah gekommen, da hatte sie ihm selbst handgreiflich die richtigen Wege gezeigt, und da wir's erfuhren, bewirkten wir's, daß der damalige Major Reitern dem jungen Menschen auseinander setzte, wie es mit der Christine stehe und daß sie so gut wie die Fahne die Ehre der Compagnie, des Bataillons und Regiments sei. Dann bewarb sich ein Zweiter um sie, ein Unteroffizier von unserer Compagnie, und das war gut; er meint' es ehrlich, wollte sie gleich heirathen und nach dem Feldzuge in seine Heimath führen, wo er ein Mühlenwesen und sein gutes Auskommen hatte. Damit waren wir Alle zufrieden, nur sie selbst nicht. Und so trösteten wir den Mann und bemerkten ihm, er möge nicht nachlassen, kein Baum falle auf den ersten Streich. So verging die Zeit, und es ist begreiflich, daß wir in all dem Kriegs- und Siegslärm nicht mehr an sie dachten, als sich von selbst und im täglichen Verkehr ergab. Wir waren gewohnt, sie auf sich selbst achten und sich selbst ehren zu sehen. Sie war zwar in der letzten

Zeit sehr still geworden und auch ziemlich abgefallen, hatte jedoch auf unsere Fragen immer erklärt, es ginge ihr ganz wohl und gut; und da wir nun Alle nicht gerade dick und rund waren, so meinten wir, die Strapazen möchten wohl dem zarten Dinge ein wenig zusetzen, sorgten daher für warme Kleidung und gutes Fuhrwerk und baten den Doctor, hin und wieder einmal nach ihr zu sehen. An was Unrichtiges dachten wir nicht im Traum.

Nun könnt ihr euch den Schreck vorstellen, den ich über Richards Erklärung kriegte. Gleich Morgens nahm ich sie ins Gebet, und als ich ihr die Historie auf den Kopf zu sagte, gestand sie denn auch ohne viel Umschweife ein, daß sie den Lieutenant Steinsoll lieb habe, ihn oder keinen wolle und sich über seine Verwundung und Abwesenheit schier zu Tode gräme. Mein Reden und Schelten brachte sie nur zum Weinen, und da wir den Tag Ruhe hatten, holte ich mir den Feldwebel, ging mit ihm zum Capitän und berieth mit Beiden, was zu thun. Zu Grunde gehn durfte das Kind nicht, und nach langem Hin- und Herdenken schien es uns das Beste, sie zu bereden, daß sie gleich den Unteroffizier zum Manne nehmen möchte, damit er als Ehemann sie schütze und nach Leo's bald zu erwartender Rückkehr durch alle Fährlichkeiten leite. Ich holte sie herbei, der Capitän sprach väterlich und ernstlich mit ihr über die ganze Sache, stellte vor, schalt und tröstete und machte sie endlich mit unserem Plan bekannt. Sie sagte schlankweg nein und blieb dabei trotz all unserem Reden, Fluchen, Ermahnen und Bitten. Leo ließe nicht von ihr und sie nicht von ihm, — das war ihr Reden, Schluchzen und Weinen.

Ihr werdet vielleicht fragen," sprach Ralow nach einer kurzen Pause weiter, „wie es möglich gewesen, daß die thörichte kleine Kreatur sich dies Alles so fest in den Kopf setzen konnte. Allein das war gar nicht so unnatürlich und es wirkte da Vielerlei zusammen. Zuerst war das Kind von uns Allen immer auf Händen getragen und honorirt, was es wünschte, erhielt es, was es sagte, geschah, wenn irgend möglich, es hatte eine große Gewalt über uns und mochte sich also nach und nach schon ein wenig einbilden und heimlich sich jedem Manne im Regiment für ebenbürtig halten. Ja, ein rechtes, tüchtiges junges Mädel ist das auch im Grunde und Niemand unter dem Himmel ist über ihm. Zum Zweiten hatte sie nie in ihrem Leben was Uebles erfahren und conträr war ihr bis dato nie was gegangen, so daß sie leichtiglich glauben mochte, dergleichen sei gar nicht in der Welt. Endlich — so ein junges Herz ist ein seltsam Ding, leichtgläubig über die Maßen und vertrauensvoll, daß man eigentlich darüber lachen müßte; das wird so leicht beschwatzt, und was es mag, das glaubt es, und was es glaubt, das nimmt es in seinem innersten Kern, wo denn kein Teufel es wieder herauszuholen vermag. Das merkten wir jetzt, als wir vor ihr standen und auf sie einredeten.

„Was denkst du dir eigentlich bei der Sache?" fragte der Capitän

endlich ganz ernstlich. „Was soll nur draus werden? Bist du denn wirklich thöricht genug, zu glauben, daß er es ehrlich meint?“ Sie hatte, wie gesagt, bis dahin wenig mehr gethan als geweint und geschluchzt, nun jedoch richtete sie sich ganz gehörig auf und sprach ebenso ernst und fest: „Das ist keine Thorheit, sondern das ist mein Leben. Ich glaub' so, Herr Capitän, ich lebe und sterbe darauf, daß er es ehrlich und ernst meint, denn er hat mir von selbst und hundertmal geschworen, daß ich sein bleiben solle, daß er nicht von mir lassen werde. Und wenn er so schwört — muß ich darauf nicht Leben und Seligkeit bauen?“ „Woher so ein junges Ding nur all den Glauben kriegt!“ sagte der Capitän kopfschüttelnd. „Der Teufel soll mich holen, wenn ich's verstehe. Aber Glauben hin und her, — ich sage dir, meine Tochter, du irrst dich. Der Major von Steinsoll, sein Vater, gibt das im Leben nicht zu, seine Frau ebensowenig und seine Tochter auch nicht. Die würden schöne Gesichter schneiden. Das glaube, darauf baue, denn das ist das Richtige.“ „So ist's,“ schoben wir Andere ein, „der Herr Capitän hat ganz recht.“ „Nein,“ entgegnete sie fest und warf den kleinen Blondkopf auf, „Leo hat mir oft genug von den Seinen erzählt, wie gut die seien und wie lieb sie ihn haben. Die geben nach, wenn wir sie recht — recht sehr bitten. Sein Vater ist ja mein richtiger Pathe.“ „Papperlapap,“ meinte der Capitän ärgerlich, „das ist Alles dummes Zeug, wie's ein wilder Bursch wohl einer thörichten Dirne vorredet. Wir kennen die Leute auch, Christine, und die Welt dazu, darin geht es anders her, als du dir ausphantasirt. Du aber, du Soldatenkind, du Herzblatt und Stolz deines Regiments, willst du dich ducken, schuhriegeln und über die Achsel ansehn lassen? Hast du gar keinen Hochmuth und keine Ehre im Leibe?“ Sie athmete tief auf und ward feuerroth wie der Kragen ihrer kleinen, saubern Uniformjacke, die wir ihr hatten machen lassen. „Nein,“ sprach sie, „das trüg' ich nicht. Und wenn es je dahin käme, gingen wir auf und davon und lebten wo anders. Die Erde ist groß. Das hat Leo mit mir auch schon längst und offenherzig beredet.“ „Wer ist der Leo eigentlich, den du immer nennst?“ fragte der Capitän mit gerunzelter Stirne. „Verständigen wir uns, du meinst doch wirklich auch den Lieutenant von Steinsoll?“ Sie ward wieder feuerroth und nickte nur. „Nun gut,“ fuhr er fort, „ich liebe Klarheit und Offenheit bei jedem Geschäft. Also, es sei wie du sagst, — was wird während des Krieges aus dir? Und nachher, wohin wollt ihr und wovon leben? Er hat eine gute Karriere vor sich, die muß er aufgeben, — glaubst du, daß ihn das niemals reuen, daß er dich dies Opfer nie empfinden lassen würde? Christine, Kind, du bist nicht dumm, du hast dich in der Welt umgesehen, du weißt, daß du bei uns gut und hoch angeschrieben, daß du aber von Haus aus ein Soldatenkind bist, daß Gleiches zum Gleichen gehört und Ungleichheit nie was taugt. Du erinnerst dich des Capitäns Willmar und seiner Frau, die auch aus geringem Stande war, wenn

auch sonst ein ausgezeichnetes Weib, — wie war es da? Hatten sie eine zufriedene Stunde? Und war er sonst nicht gleichfalls ein liebenswürdiger, braver, gütiger Mann? Glaub mir, so schwach das dir erscheinen mag, darin sind wir alle gleich, denn es ist einmal Menschennatur, daß wir von unsrem Platz nicht zurück, sondern vortreten wollen." „So wird und kann es nicht mit uns werden," erwiederte sie nach einer Pause und die Augen voll Thränen. Ich will ihn ja auf meinen Händen tragen und in meinem Herzen, da muß er mich wohl immer lieb haben und mir freundlich seyn." „Bis er dir einmal untreu wird," sagte ich. „Das wird und kann er nie," rief sie auffahrend und ihr blaues Auge funkelte so blank wie der hellste Stern am Himmel. „Gieb du nur eine rechte, ächte, feste Treue hin, Vater Ralow, dagegen kann keine Untreue aufkommen. Das weiß ich."

„Hört, ihr Herren," fuhr der Alte fort, „da brach mir der Schweiß aus der Stirn und mein Herz zitterte wie ein Laub am Baum; ich hätte lieber drei Batterien gestürmt. Gegen dies kleine gläubige Herz, gegen diese treuen, schönen Augen! O, hol's der Teufel! Es war schier zu viel, aber ich mußte, denn die Dirne durfte nicht verderben. Und so sammelte ich alles, was ich an Muth in mir zu finden wußte, und sprach hart und rauh: „so? Also das Alles weißt du, Christine? Weißt du denn auch, daß der Herr von Steinsoll sich und seine Treue schon vor dem Feldzug heimlich der Schwester des jungen Frohnreich anverlobt hat? Hat er dir das gesagt?" „Hoho!" riefen Capitän und Feldwebel. Sie stand und sah mich scharf an. „Nein," entgegnete sie dann kalt und blaß, „davon weiß ich nichts, es ist aber auch gar nicht wahr. Und gesetzt, es wär' auch so gewesen, jetzt ist das vorbei und er ist mir sicher und der Meine." „So?" redete ich weiter. „Also deinetwegen sollt' er an einer andern zum Schuft werden, die ihm ebensoviel und mehr vertraut als du? Was würdest du von solchem Menschen denken? Und es ist wahr, sag' ich dir. Aber recht magst du doch haben, es wird wohl auseinander gehen oder sein, doch nicht deinetwegen. Der Herr liebt die Veränderung, merkst du, und ist jetzt wohl damit zufrieden, daß ihm die Eltern eine andere Braut ausgesucht haben, seine Cousine, Fräulein Helene von Pochlitz. Hast du das auch gewußt?"

Nachdem sie mich einen Augenblick ganz starr angesehen, trat sie zu mir, legte die Arme um meinen Hals und lehnte den Kopf so an meine Schulter, daß sie mir recht tief in die Augen sah, als wolle sie ganz in mir sein, und ihr Blick kam so traurig und so sanft aus ihren Augen heraus, wie der eines Reh's, wenn's mit ihm Matthäi am letzten ist. „Vater Ralow," sagte sie endlich und ihre Stimme war auch so weich und traurig, „du hast mich immer lieb gehabt wie dein Kind, mich gelobt und gescholten, und was ich Gutes erhielt, von dir hab' ich's immer am meisten bekommen, — wie kannst du mir nun so ganz furchtbar weh thun und mir nehmen, wovon mein Herz allein klopft und mein Kopf weiß, das ist Leo's Bravheit und Treue? Ist denn

das alles wahr? Es ist ja doch gar nicht — gar nicht möglich!“ Und dabei wandte sie ihr Gesicht ab und die Thränen fielen aus ihren Augen wie Regen. Uns ward gar kurios zu Muth, denn es war ein Jammer, wie das arme junge Herz nun mit einemmal mit der vollen Lebensnoth zu thun kriegte und darunter zerbrach. Nun sahen wir wohl, woran es ihr gefehlt hatte, was all die künstliche Erziehung und all unser Hätscheln ihr nicht hatten geben können, — das war eine richtige Familie und noch mehr, eine wirkliche Mutter. Die beiden können allein ein solches Mädchenherz für die Welt geschickt machen. Und nun, wie Gott den Schaden bei Licht besah, stand ich wieder allein vor dem Riß. Denn ich thörichter alter Kerl hatte mein Herz an die Kleine vertrödelt und sie wußte sehr gut, daß ich sie wie ein Vater liebte, mehr als mich selbst, mehr als den Richard, mehr als mein Regiment, sie die sakkermentsche, kleine — liebe, goldige Hexe! O! — Doch davon läßt sich nicht weiter reden,“ setzte der Alte kopfschüttelnd hinzu. „Was man am allerliebsten hat, davon kann man die allerwenigsten Worte machen. Das ist einmal so Gesetz für die Menschheit.

Na, ich biß die Zähne zusammen, nahm sie fest in meinen Arm und sagte frisch weg: „es ist wahr, du Kind. Kopf auf und wirf den Nebel heraus, der dir deine Vernunft umhüllt hat. Du darfst nicht zu Schanden werden, und zum puren Spielwerk für ihn bist du zu gut. Weiter will er nichts von dir, verlasse dich d'rauf. Doch das willst du nicht und wir leiden es auch nicht.“ „Du hast recht,“ sprach da mein Capitän und klopfte mir auf die Schulter, „du bist ein guter Kerl und sprichst brav. Glaub' ihm, Christine.“ „Ja glaub ihm, Mädchen!“ setzte auch der Feldwebel hinzu. Da richtete sie sich auf, wischte die Tropfen vom Aug, die Haar' aus der bleichen Stirn und sprach gar nicht laut: „'s ist gut, ihr habt recht. So macht es denn nun wie ihr's wollt und wie ihr's verantworten könnt. Mich aber laßt zufrieden.“ Und damit ging sie und setzte sich in dem alten Großvaterstuhl am Ofen, drückte ihr Gesicht in die Ecke und blieb still; wir aber redeten lange hin und her. Zuerst dachten wir daran, sie fort und in die nächste Stadt zu schaffen; das war, wie mir däucht, dazumal Breda, eine starke Festung und vor Kurzem erst von uns besetzt. Dann jedoch fiel uns ein, daß wir dort Niemand kannten, dem wir das herzige Ding anvertrauen konnten, wir wollten sie auch nicht vom Regiment lassen und sie selbst wollte auch nicht weg, es ging eben nicht ohne einander. Endlich machten wir aus, sie dazulassen, den Kommandeur von der Sache zu unterrichten, wenn wir im Quartier wären, die Dirne jedesmal zu einem von uns Dreien zu nehmen und im Uebrigen sie und ihre Angelegenheiten stets im Auge zu behalten. Sie hörte dies alles schweigend an und ging dann wie auch wir unsrerseits, wieder den Geschäften und dem Dienste nach. Nur ein wenig stiller und blasser war sie als sonst und weiter war ihr nichts anzumerken.

Einige Tage darauf hatten wir ein Gefecht in der Gegend von Antwerpen und als wir Abends verlesen wurden, fehlte unter den übrigen auch der Lieutenant Frohnreich. Mir war, als ob ich einen Schlag vor den Kopf kriegte. Die letzten Tage hatte ich ihn nur flüchtig gesehen und über die Historie mit der Christine nicht mehr an seinen unsinnigen Plan und Vorsatz gedacht. Nun war's richtig. Aber glauben mochte ich noch immer nicht daran, half daher unter den Todten und Verwundeten nach ihm suchen und war, wie das alles sich umsonst zeigte, in einer Verzweiflung, als ob er wirklich schon verloren sei, und das war er in meinen Augen so wie so. Denn sagt selbst, wohin konnte sein Streich führen, wenn nicht zur Entdeckung, zu Schimpf und Schande? Mein einziger Trost blieb, daß er am Ende doch vielleicht wirklich gefangen worden. Am folgenden Morgen sprach ich jedoch mit Moski, der nach Steinsolls Verwundung und seit Richard Offizier geworden, sein Bursch war. „Du hast Unglück mit deinen Herren!“ sagte ich. Er sah mich starr an und meinte dann: „na Ralow, du spielst gut Komödie! Hätt's nicht geglaubt, daß du so ehrlich ja sagen und nein denken kannst.“ „Du bist nicht recht klug,“ sprach ich erschrocken, daß er auch was ahne oder gar wisse, „was denkst und willst du nur?“ Er lachte aber, schnurrte sich die Nase und redete erst nach geraumer Zeit weiter: „ich möchte bloß die Augen sehn, welche sie über ihn daheim machen!“ „Moski!“ rief ich drohend, „wenn du nur davon athmest —“ „Prrr!“ machte er, „sachte, sachte Alter. Kümmere du dich um deine Angelegenheiten.“ Und nachdem er noch eine Zeitlang geschwiegen und geraucht, ging er mit den Worten davon: „ich hab's mir eigentlich so zur Fastnacht ausgerechnet, meinst du nicht auch? Adje für heute.“ Nun, diesmal konnte ich wenigstens seine Gedanken leider gut genug verfolgen und, wenn ich's überlegte, daß auch er davon wisse, der jedenfalls bei Leo nach dessen Rückkehr wieder eintrat, stiegen mir die Haare zu Berge uud ich sann Tag und Nacht, was ich thun und lassen sollte und konnte. Das war denn eben kaum was andres als den Mund halten und Geduld haben

Der Alte schwieg und starrte lange regungslos in den beginnenden Abend. „Gott weiß,“ bemerkte Reinholdt nach einiger Zeit, „es ist euch doch manches Schwere über den Hals gekommen, Ralow, wie's nicht einem jeden zu Theil wird. Doch ich denke, das ist auch recht gut, denn es wäre nicht ein jeder damit fertig geworden.“ Der Alte lächelte trüb. „Ja,“ erwiderte er, „unser Herrgott weiß wohl, auf wessen Schultern er das schwerste Leben legt und daß die es aushalten können. Und das ist ja eigentlich ein großes Zutrauen und ein Vorzug. Allein, wenn es uns trifft, denken wir nicht daran, sondern nur unzufrieden und giftig, weßhalb grade wir die steten Packesel sein sollen. Und wenn es den Menschen dann auch noch so geht wie mir! All mein Lebtage bin ich kein Windbeutel gewesen und den Herzensschlüssel hatt' ich meist verlegt: von Freunden hab' ich nie viel gewußt und das viele Zärtlichthun, das Händedrücken und all die großen Worte nimmer leiden können. Gradraus und für

mich bin ich durch die Welt gegangen und wer mitwollte konnte mitkommen, ich hatte nichts dawider; gezogen hab' ich aber fast niemals einen Menschen und kaum jemals einem gesagt: komm' mit und bleibe bei mir. Ihr nennt das vielleicht sündlichen, thörichten Hochmuth, — sei es drum, ich bin einmal so. Und wenn so ein armer oder störrischer Teufel sich doch einmal anschließt und doch einmal sagt: komm' mit, du! — da meint er's denn auch gewaltig ernsthaft und wenn's ihm da schief geht, da fühlt er's dann weh thun durch und durch bis in das Tiefste seines Leibes und Lebens, es wird schier unleidlich und vergessen und verwinden kann er niemals wieder." Er legte die Pfeife auf den Tisch, kreuzte die Arme und schaute mit stillen ernsten Augen in die Ferne, wo der Fichtenhügel mit der krummen Tanne sich vom goldduftigen Abendhimmel schwach und dunkel abhob. „Viermal bin ich ein Narr gewesen," fuhr er fort, „einmal bei meinem Kapitän, dem ich damals beim Aufstand das Leben rettete und hernach getreulich zu Tode pflegte. Zum zweiten und dritten bei den beiden, von denen ich jetzt erzähle, die ich so fest an mein Herz genommen, wie's mir noch möglich war, und die der Teufel nun zusammen holte, 's mag ihm so wohl bequemer gewesen sein. Und endlich bei dem, der dort drüben an der Tanne eingeschaufelt ward, bei dem Rolof, meinem Schwesterkinde. Na, das war auch noch was andres, denn der war ja aus meiner Verwandtschaft, und das ist dann immer schon ein Haken mehr. Ja, ja, das Leben ist für manchen ein bitterer Trunk und mein's war kein süßer." Er schüttelte abbrechend den Kopf und trommelte mit den Fingern einen Marsch auf dem Tisch.

Die Zuhörer waren lange still und mochten ihn nicht stören, bis der Feldwebel endlich wieder anfing: „ja Ralow, ihr habt mancherlei erlebt; und doch, wenn man euch einmal um ein Stück Geschichte bittet, wollt ihr nie damit heraus und redet, ihr wißt nichts, bis es dann doch kommt." Der Alte nahm die Pfeife vom Tisch, blies die Asche aus und begann sie neu zu füllen. „Hm ja," versetzte er, „das ist einmal so. Bald hat man einmal den alten Kram ganz und gar vergessen, bis er denn durch Zufall wieder zu Platz kommt; bald paßt die Historie uns nicht und bald paßt diese nicht in diese Stunde. Es will alles seine Zeit und seinen Ort haben. Und somit da ich diese einmal angefangen habe, will ich sie auch weiter erzählen.

Wir standen dazumal also in der Gegend von Breda, warteten auf unsern Alliirten und deckten die Belagerung von — Gorkum, glaub' ich, heißt das Nest. Der Dienst war nicht schwer, die Quartiere nicht schlecht und so wurden wir ziemlich breit und rund dabei und das Corps bekam wieder ein ganz reputirliches Ansehn. Auch die Regimenter komplettirten sich durch allerlei Nachschuß und Rekonvalescenten, und zwischen den letztern traf denn auch eines schönen Tags der Herr von Steinsoll bei uns ein, den Arm zwar noch in der Binde, sonst aber gesund und frisch und soviel ich bemerken konnte unverändert. Nur schien er mir noch ein bischen vornehmer und hochmüthiger als sonst, hielt

sich mit drei oder vier anderen ähnlich gesonnenen zusammen und ließ das andere Pack links liegen. Er trug jetzt auch richtig einen einfachen Fingerring, wie ihn die Brautleute tragen, und Moski bestätigte mir dies auf meine Frage; er schreibe an die Helene Pochlitz, sagte er. Frohnreichs Verschwinden habe er bereits gewußt, sich aber doch noch weitläufiger darnach erkundigt und mit seinen neuen Freunden allerlei höhnische und spöttliche Bemerkungen darüber gemacht.

Mit mir kam er nun zwar nicht weiter in Berührung, warf mir jedoch einmal im Vorbeigehn ein hartes grobes Wort hin und obgleich mir das sehr egal war, ließ es mich doch nachdenken, was er eigentlich gegen mich haben könnte? Da fiel mir denn gar nichts andres ein, als daß er, da er mit dem Richard auseinander gekommen und der Christine nachstellte, auch gegen mich feindlich auftreten zu müssen vermeinte, der ich mit den beiden so eng verbündet war. Vielleicht mag er sich auch innerlich geschämt haben, daß er so war wie er war, nicht schlecht, sondern nur bodenlos leichtsinnig und voll von alten Narrheiten, und daß ich das wissen mochte, darüber ärgerte er sich denn wieder. Und vielleicht fürchtete er auch etwa noch immer, ich könne darauf fußen, daß ich ihn als Kind gekannt und in Folge davon einmal unbescheiden werden. Da wollte er sich denn sicher stellen. Liebster Gott! Ich habe mich noch nie einem Menschen aufgedrängt und immer gewußt, was ich schicklicherweise zu thun hatte.

Der Christine kam er einstweilen auch nicht in den Weg, da seine und unsere Compagnie nicht zusammenlagen, das Mädchen beim Capitän und mir im Quartier war und bei etwaiger Gelegenheit sich richtig abseits hielt. Zu uns ins Haus kam er nicht, da der alte Arbesser nicht von seinem Schlage war, gefragt hatte er aber nach der Dirne, wie mir Moski erzählte.

Der war mir damals auch ein Stein auf dem Herzen, da ich nicht klein kriegen konnte, ob er's mehr mit Leo oder mit Richard hielt. Und das war doch nicht gleichgültig, denn der alte störrische Bursch wußte ja alles so gut wie ich selbst.

Endlich brachen wir wieder ernstlich auf, und als das Regiment sich sammelte und ich auf dem Rendezvousplatze noch einige Augenblicke bei Christinens Karren stand, trat auch der Herr von Steinsoll heran. „Nun Christine, du kleiner Engel," sagte er und legte seinen Arm um ihren Leib, „wie lang hab' ich dich nicht gesehen! Hast du auch hübsch an mich gedacht, als ich verwundet war? Wie geht es dir denn?" „O, ich danke," entgegnete sie und machte sich glühend und hastig los, „der Herr Lieutenant sind sehr freundlich. Ich gratulire auch zur Braut." In dem Augenblick hieß es aber: „an die Gewehre!" und so konnte er nur roth werden und uns beiden einen bösen Blick zuwerfen, bevor er davon eilte. „Christine," flüsterte ich noch schnell, „das war brav, du bist ein Goldkind, bleibe so!" und lief dann auch ich an meine Stelle. Von der Zeit an sah ich sie nicht mehr beisammen und freute mich,

daß alles in Ordnung sei; wir marschirten, klopften uns ein bischen und marschirten wieder, bis wir im Anfang des Februar in Brüssel einrückten, wo wir drei Ruhetage erhalten sollten, denn es ging von da nach Frankreich zum alten Blücher. Der Bataillonskommandeur, mein Capitän, die Christine und ich lagen in einem Hause im Quartier, und zwar die beiden Herren in der schier fürstlichen Wohnung des Hauses, wir zwei andere dagegen in zwei kleinen Kammern eines Hofgebäudes, wo sie Pferd und Wagen hübsch nahbei und unter Aufsicht hatte.

Am folgenden Tage paradirte unser Regiment zum Einzug des alten Bülow und des Herzogs von Weimar Durchlaucht, und als wir das hinter uns hatten, machten wir uns wieder auf, die Stadt zu besehen. Nun, es ist eine stolze Stadt und manche Stunde sind wir umhergelaufen, ohne uns satt zu sehen; damals war es auch schon einige Zeit lang dunkel geworden, bevor wir daran dachten, einmal wieder unsere Quartiere aufzusuchen. Als ich endlich nach und nach von den andern Kameraden verlassen worden und allein in die Straße eintrat, wo unser Haus lag, kam plötzlich ein hastiger Schritt mir nach, ein hochgewachsener Mensch in blauer Blouse trat an mich heran, schlug mir auf die Schulter und sagte: „endlich habe ich dich eingeholt, Ralow! guten Abend denn, da bin ich wieder.“ „Ist's möglich, Richard?“ rief ich und fuhr zurück, denn ich erschrack. „Nun, was hast du denn?“ sprach er, „ich bin kein Geist, sondern Gott sei Dank noch bei Fleisch und Blut und komme eben aus der Gefangenschaft. Meinst du, ich solle dort ewig bleiben?“ „Unsinn!“ versetzte ich, „das ist für die andern, bei mir ist's jedoch unnöthig. Gottlob, daß du da bist. Und nun flink, wie ist es dir ergangen, mein Junge?“ „Komm,“ murmelte er, faßte mich unter den Arm und zog mich die Straße wieder hinab. „Ich will erzählen.“ Es war etwas Starres und Finsteres an und in ihm, im Wesen, in der Sprache, das mich erschreckte. Und als ich nun seinen Bericht hörte, ward es mir ganz flau.

Er war glücklich nach Hause gelangt, hatte die Familien aber weit auseinander gefunden und bitter verfeindet, viel schlimmer als sie damals geschrieben. Ueber ihn kursirten die seltsamsten Gerüchte, bald, er sei zum Feinde übergelaufen, bald, er sei vom Regiment gejagt oder habe sich einer harten Strafe durch die Flucht entzogen, ohne daß man genau anzugeben wußte, weßhalb dies alles geschehe; dann, er sei mit der Christine, die als eine schnell ruinirte Person geschildert wurde, so eng und genau vereint gewesen wie möglich. Sogar seine Familie war gegen ihn eingenommen und er fand Mühe genug, sich in deren Augen zu rechtfertigen; weiter durft' er's ja nicht einmal, da niemand weiter von seiner Anwesenheit wußte. Lucie aber hatte seiner Schwester gesagt, mit einem solchen Menschen könne sie nichts mehr gemein haben, er sei todt für sie. Darauf hatte sie sich nach dem Willen der Eltern mit Hans von Pochlitz verlobt, und Leo sei brieflich

mit dessen Schwester Helene versprochen worden. Woher die Gerüchte gekommen, ob von Leo allein, oder auch von noch andern, wer und was alles zu ihrer anscheinenden Bestätigung, zu ihrer Verbreitung beigetragen, war nicht recht zu ermitteln. Ihr müßt nur wissen, daß der Kommerzienrath selbst viele Neider und Feinde hatte; der Grund davon gehört indessen nicht hieher. Kurz, die Historie war so wie so einmal im Gange und bös genug. Und das Uebelste war, daß Richard ja auch jetzt noch nicht dagegen auftreten durfte, sondern erst die verabredeten Briefe von Haus abwarten mußte, um ernstlich vorgehen zu können. Das alles erzählte er.

„Gott behüte!" sagt' ich endlich, „wie ist es nur möglich, daß Leute sich aus solcher thörichten Einbildung, wegen solcher Narrheit also ändern oder so werden, daß sie, wenn auch nicht das alles selbst in Gang bringen, doch es glauben und darauf fußen! Und wie ist es nun mit deiner Schwester, dem armen Kinde, Richard? Wie trägt die ihre Noth und wissen die Eltern davon?" Er faßte und preßte meine Hand, daß ich dachte, er zerbräche mir die Finger. „Du," erwiederte er dann mit heiserer, kaum vernehmbarer Stimme, „und wenn der Schurke sonst überall schuldlos wäre, hier sitzt er fest. Du, die erwartet zum Frühling einen schreienden Beweis von seiner Nichtswürdigkeit und ihrer Schwäche." „Nein!" rief ich beinah laut und schauerte zusammen. „Doch!" sprach er im gleichen Ton. „Ich ahnete so was aus ihren Briefen, das arme Ding wußte ja nicht, wohin damit! und das vorzüglich trieb mich nach Hause. Nun, es ist richtig; bis jetzt ahnt mans noch nicht, aber in vier Wochen — bah!"

„Du mein Herr und Jesus!" murmelte ich verzweiflungsvoll und faltete und preßte meine Hände zusammen. „Da hat sich's, was zu herrjesussen," versetzte er finster, „sag lieber: beim Satan! Das stimmt besser, denn zu dem fährt er, so wahr ich Frohnreich heiße."

Ich schwieg; dagegen konnte und wollte ich nichts sagen, da ich selbst gerade so gedacht und gehandelt hätte. „Und nun," fuhr er nach einer Pause fort, „wo wohnt der Kommandeur und der Capitän? Ich will mich schnell melden, damit Alles in Ordnung ist. Schon morgen kann meines Vaters Brief an den Kommandeur da sein, der ihm die über mich verbreiteten Gerüchte mittheilt und um Aufklärung bittet." „Komm," antwortete ich, „sie wohnen in einem Quartier mit mir; du kannst dich bei mir erst ein wenig ausruhen." Was treibt der Schuft jetzt?" fragte er. „Davon weiß und hör' ich nichts," gab ich zur Antwort, „wir finden uns nicht zusammen." „Und die Christine?" war seine neue Frage. „Das ist vorbei," erwiederte ich. „Die haben wir herumgebracht, sie wohnt stets bei einem von uns, diesmal bei mir." „So," bemerkte er und folgte mir zum Hause. Den Posten vor der Thür, — es war ein Bursch von der siebenten Compagnie, — fragte ich wie gewöhnlich, ob auch was vorgefallen sei? und auf seine verneinende Antwort traten wir ein und durchschritten den Flur.

Da wir über den Hof gingen, trat wieder ein Mensch auf mich zu und diesmal war's Moski. „Du — Ralow —“ flüsterte er und brach ab, als er meinen Begleiter erblickte. „Was ist los?“ fragte ich. „Genier' dich nicht. Das ist Gottlob der Lieutenant Frohnreich, der sich bei den Franzosen selbst ranzionirt hat und sich eben melden will.“ „Um so mehr!“ sprach er in seiner verfluchten, verrückten Manier. „Bring' ihn fort, flink nur.“ „Geh mir vom Leib mit deinen Narrheiten, oder rede manierlich,“ versetzte ich ärgerlich und stieß ihn zur Seite. „Hier rechts. Richard, komm', die Christine hat Licht.“ Und so schoß Moski mit einem Fluch davon und ich trat kopfschüttelnd über den Thoren aber rasch in meine Thür und gleich drauf in die, welche Christinens Kammer mit der meinen verband. Ich wollte mir Licht holen. Nun das Mädchen schreit laut auf und fällt auf einen Stuhl mit den Händen vor dem Gesicht, und eine Gestalt will aus der Thür, die dort gleichfalls in den Hof führt, und ich mache einen Satz und packe den Kragen und rufe: „sacht, nur Geduld! Will doch sehen, wer sich hier heimlich ein- und fortschleicht.“ „Meine Hand fliegt zurück, der Mantelkragen fällt, und der Herr von Steinsoll steht vor mir, in Civilkleidung, aber den Degen unter dem Arm. Da machte ich einen Schritt zurück und griff nach dem Säbel, so bestürzt war ich und so zornig; er trat mir den Schritt nach ins Zimmer hinein und wir standen nah an einander. Die Dirne würdigte ich keines Blicks, denn ich sah jetzt wohl, wie die Sachen standen und daß der Verkehr der beiden stets im Gang geblieben. Ich hatte sie leider in den letzten drei Wochen nicht bei mir gehabt und also nichts bemerkt, aber Bescheid wußte ich doch, da ein solcher Besuch in solcher Weise sich nicht nur so von selbst macht; der muß verabredet werden.

„So?“ sprach ich und schlug die Arme fest übereinander, „also ein Herrnbesuch hier — ei, mein Gott!“ „Ja, ich bin's,“ versetzte er trotzig. „Und was habt ihr hier zu suchen, Tambour? Packt euch schnell, und wenn ihr wieder in fremde Zimmer tretet, so seid manierlicher, oder man wird euch Mores lehren. Kehrt, Marsch.“ „Wenn der Herr erlaubt,“ entgegnete ich, und ich fühlte, wie mir die Adern anschwollen, „dies ist mein Quartier, wo keiner was zu suchen hat, der nicht im Dienst ist. Daher möcht' ich den Herrn bitten, sich baldigst zu entfernen, damit ich nicht die Wache zu rufen brauche.“ „Du!“ sagte er drohend, „vergiß'st du, wen du vor dir hast?“ „Wen hab' ich vor mir?“ fragte ich unverzagt. „Wen soll ich in ihm respectiren?“ „Du!“ drohte er wieder und die Hand mit dem Degen sank nieder, „deine Ausflüchte helfen nichts. Parir' jetzt Ordre, oder bei Gott —!“ „Was?“ unterbrach ich ihn und richtete mich empor, „was oder? Und wenn der Herr hundertmal der Lieutenant von Steinsoll wäre, was ich aber weder sehe noch weiß, — hier sind wir in Frauendienst, oder im Dirnendienst, das klingt besser, — und da, weiß der Herr vielleicht,

gelten andere Regeln als die militärischen. „Doch, weil sich's einmal um eine Dirne handelt, kann der Herr die Kreatur mitnehmen; bei der fünften Compagnie giebt's für sie keine Stelle mehr." „Vater!" schrie die Christine auf und fuhr empor und auf mich zu. „Bleib mir vom Leibe," sagte ich heftig und riß einen Stuhl zwischen uns. „Ich habe mit solchen Geschöpfen nie was zu thun." „Hund!" brach er aus und sprang auf mich los und der Degen funkelte blank in seiner Hand, „wenn du dich unterstehst, das Kind zu malträtiren, so hau' ich dir die schiefen Knochen kaput."

„Geduld!" sprach da Richards Stimme hinter mir, ich ward zur Seite geschoben wie ein Kind und da standen die beiden sich gegenüber. Mir ward schwindlig, denn an den hatt' ich in der Hitze gar nicht mehr gedacht. Der Leo fuhr zuerst auch zurück, als ob er ein Gespenst erblickte. „Geduld!" wiederholte Frohnreich. „Wenn du den Degen führen willst und noch führen darfst, so führe ihn, wie's sich ziemt und schickt. Heran mit ihm, hier ist was dagegen." Und er riß unter seiner Blouse einen Hirschfänger hervor.

Steinsoll hatte sich inzwischen gefaßt, denn mochte er sonst auch sein, wie er wollte, sein Muth war erprobt und felsenfest. Er kreuzte nun seinen Arm, ohne jedoch den Degengriff aus der Hand zu lassen und ich meine ihn noch zu sehen, die schlanke Figur bequem und beinah nachlässig, den einen Fuß ein wenig vorgesetzt, den kleinen Kopf aufgeworfen und um den Mund und in der Sprache den scharfen Hohn: „ah, bei Gott! der Deserteur oder Verräther, oder Feigling — was ist er? Oder ist's nur der Narr Frohnreich? Die Gesellschaft wird ja immer sauberer! Ah! Wir werden also einmal eine schmucke kleine Execution im Regiment haben." Auch den Richard seh' ich, wie verächtlich er lachte: „armer Teufel, der sich damals hinter sein Patent verkroch und jetzt hinter Schimpfen und Renommage, du erinnerst dich doch, bis wann ich mir's aufsparte, Rechenschaft zu fordern? Das wäre jetzt, mein Schatz, und ich bin hier, expreß deßwegen angekommen. Aber," fuhr er immer so spöttisch und kalt und ganz und gar nicht laut fort, „meine Frage gilt jetzt nicht mehr deiner Grobheit allein. Das Register ist ein wenig länger. Was hast du mit meiner Schwester gemacht, Verführer? Was hast du mit meiner Ehre versucht, Lügner und Verläumder? Wast hast du mir bei meiner Braut gethan, Lügner und Verräther? Was hast du mit deiner Braut vor und mit dieser armen Dirne, du Meineidiger? —" Da fuhr Leos Klinge gegen ihn hinaus wie eine glänzende Schlange, er sprang seitwärts und zur Antwort folgte ein Schlag.

„Jesus!" schrie Christine und umklammerte Steinsoll und suchte ihn zurückzuzerren. „Hilf, Vater Ralow, hilf, sie morden sich!" „Auseinander!" schrie ich und schlug mit dem elenden Säbel zwischen sie hinein, der an Richards Waffe wie Glas zersprang. „Aus dem Wege!" hieß es und ich

fühlte mich gepackt und mit solcher Riesengewalt gegen die Thür gestoßen, daß sie aufsprang und ich auf das Pflaster des Hofes taumelte. „Wache!“ schrie ich mich aufraffend. „Wache, herbei! Mord!“ und so stürzt ich mich in den Kampf zurück. Aber was dort vorgefallen, hab' ich nie wieder gewußt.

Doch mit einemmal war es hell um mich und ich sah die Wache und Moski, den Major und Capitän und sogar den Kommandeur, ein paar Diener des Hauses, die Bursche mit den Stalllaternen, die uns jetzt leuchten mußten, denn die Lampe war längst umgestoßen. Woher die Menschen alle so schnell gekommen, weiß ich noch heute nicht. Doch sie waren da und die Kammer war voll. Ich mag wohl durch das Blut wieder zur Besinnung gekommen sein, welches aus der Wunde strömte, die ich dort erhalten und deren Narbe ihr hier noch auf meiner Wange seht.

Sprechen und fragen that keiner, sie waren alle starr vor Entsetzen über den Anblick umher. Des Steinsoll Kopf war beinahe mitten auseinander gehauen und er regte kein Glied mehr; Richard röchelte noch, obgleich er zwei Stiche in die Brust gekriegt und aussah wie zerfetzt. Und dazu stieß die Christine, die auch aus mehr als einer Ritze blutete, wie wahnsinnig Schrei auf Schrei aus und suchte sich mit rasender Gewalt aus den Armen des Capitäns loszureißen, der sie nur mit aller Anstrengung zurückzuhalten vermochte. Ja, es war gräßlich.

Der Richard hat doch noch fünf oder sechs Tage gelebt, wie mir mein Capitän einmal nicht lange nachher erzählte. Christine aber ist erst nach Jahr und Tag im Hospital gestorben und ihres Verstandes nie wieder mächtig geworden. Das erfuhr ich später von unserm Obersten, der dort nach der Schlacht von Bellealiance manche Wochen an seinen Wunden darniederlag. Wir aber marschirten am bestimmten Tage weiter, und das war gut; denn wenn mir die Kriegsläufte nicht alle Zeit und Lust zum Nachdenken weggenommen hätten, möchte es mir mit meinem Kopf übel ergangen sein. So gings denn noch allenfalls. Die Geschichte ward irgendwie vertuscht, blieb verschwiegen, und jetzt weiß außer mir wohl keiner davon. Mit dem Moski hab' ich nie ein Wort wieder gesprochen und die Bestie mit dem Fuß von mir gestoßen. Der wußte ja von der Dirne Umgang mit dem Leo, der wußte, daß er an jenem Abend da war, der wußte — alles, und konnte oder wollte sich nicht überwinden, sein Maul aufzuthun. Ich habe nichts weiter zu sagen.“

Die Zuhörer schüttelten schweigend die Köpfe. Erst nach langer Zeit sagte der Alte finster: „wir wollen uns ein neues Glas machen, denn ich glaube, wir brauchen alle eine Mütze auf die alte wilde Historie.“ Und der Unteroffizier sprach seufzend: „ja Gott weiß, und laßt sie uns fest aufsetzen, ich thu' sonst heut Nacht kein Auge zu.“ Da lachten die andern wieder.

---

# Heiraths-Geschichten

von

## F. W. Hackländer.

Es ist etwas Eigenthümliches um die Fahrt auf einem Dampfboot. Wenn man auch hier nicht bei mehrtägiger Fahrt, wie z. B. im Postwagen, zu einer einzigen Familie zusammenschmilzt, so bilden sich doch auch da Gruppen und Kreise, die, meistens den gleichen Schichten der menschlichen Gesellschaft angehörend, dieselbe Lebensweise führen, die Themas zu ihren Gesprächen aus sich selbst, aus ihrer Vergangenheit und Zukunft nehmen und so vereinigt werden, um sich, wenn auch die Reise nur einen Tag dauert, während derselben zum Oefteren hier und dort zusammenzusetzen.

Auf den grünen Wellen der prächtigen Donau dampft so eben ein Boot abwärts mit seinem schlanken Leib in weißer und grüner Farbe, seinen Vergoldungen, seinen glänzenden Spiegelfenstern, den schlanken Masten und Seilen, an welch' einem hoch oben ein lustiger Wimpel flattert, und mit dem schwarzen stämmigen Schornsteine, der, wie sich seiner Wichtigkeit bewußt, trotzig da steht und dichte schwarze Rauchwolken ausspeit, die, in einem langen Schweife hinter ihm drein ziehend, erst allmählich von der Luft überwältigt werden und langsam auseinander fließen! Von dem Verdeck schallt lustige Musik und das alles hört und sieht mit Erstaunen der einsame Guljás, der dort am Ufer auf einer kleinen Anhöhe ausgestreckt ruht, die Ellbogen aufgestützt, das braune Gesicht mit den schwarzen Haaren auf die Fäuste gesenkt und so unbeweglich liegt, nur Leben in dem blitzenden Auge, welches zu gleicher Zeit das herabrauschende Feuerschiff betrachtet, ohne die umher weidende Ochsenherde außer Acht zu lassen.

Auf dem Verdeck des Schiffes befanden sich nun die zahlreichen Mitfahrenden, wie wir oben erwähnt, auf's Verschiedenartigste in Gruppen abgesondert. Wenn schon ein Dampfboot auf dem Rheine vorn am Bugspriet ein belebtes Bild gibt mit seinen rauchenden Matrosen, mit dem Handwerksburschen, der auf seinem Ranzen sitzt, mit zahlreichen Auswanderer-Familien, deren Männer, Weiber und Kinder neben einander an den großen Kisten lehnen und alle gleich unbeweglich, gleich melancholisch in das vorbei fließende Wasser schauen oder rückwärts nach den Bergen, die sie am Morgen verlassen, und die wie eine Erinnerung allmählich verblaßten — das saftige heitere Grün wurde zu ernstem Violett und verwandelte sich

nach und nach in Grau — mit seinen lustigen Studenten, die ihre Landes- oder Bundesfarben an einem Bande auf der Brust oder an der Pfeifen-Quaste tragen, auch mit einem unvermeidlichen langbeinigen Engländer, der mit dem Fernrohre irgend eine Burg sucht, welche in seinem Buche steht, — so ist doch das Leben auf einem Donaudampfer ein ganz anderes, weit poetischer für unser Auge, weit fremdartiger und malerischer. Hier lehnt an der Maste ein kräftiger Gonasz, den breiten Hut auf dem Kopfe; von der Schulter herab hängt der weite weiße, wollene Mantel mit vielen rothen Schnörkeln geschmückt oder mit Blumen besetzt, die aus bunten Tuchlappen zusammengenäht sind, er hat ein ernstes bronzefarbenes Gesicht und schaut aufmerksam auf das Gewühl um ihn her oder über dasselbe hinweg in die Fluthen der Donau. Es ist das ein kräftiger abgehärteter Menschenschlag, seinem Feinde furchtbar zu Fuß und zu Pferd, er lebt bei gutem und schlechtem Wetter Tag und Nacht im Walde oder auf der Pußta, und wenn er auch meistens als Waffe die lange Peitsche führt, oder sein kleines zierlich geformtes eisernes Beil, den Czakany, so lernt er bald den Säbel führen und sein Pferd vom Sattel aus mit dem Zügel regieren. Dieses Volk, von Kindheit an reitend und umherschwärmend, bildet Hauptbestandtheile der ungarischen Husarenregimenter, jener außerordentlich zierlichen und schönen Reiterei. Um ihn her sieht man Krämer, die abwärts nach Pesth ziehen, Litzendreher, Fleischer und Zischmenmacher; — alle haben in ihrer Kleidung etwas Eigenthümliches, das man anderswo nicht sieht, sei es ein bunter Gürtel, ein zierlich ausgeschmückter Mantel, eine eigenthümliche Kopfbedeckung, oder auch nur ein seltsames Messer an der Leibbinde. Zwischen ihnen bemerkt man einen jungen Stutzer aus dem Volke in der ungarischen Nationaltracht, einer eng anliegenden Hose, klirrende silberne Sporen an den Halbstiefeln, über die enge Weste einen zierlichen, lose um die Schultern gehängten Dolman in dichten Reihen mit dicken silbernen Knöpfen besetzt, auf dem Kopfe den Kolpak.

In der Mitte des Schiffes befand sich eine Musikbande, welche hie und da lustige Tänze aufspielte, zuweilen eine ungarische Weise in kräftigen aber melancholischen Molltönen, und dann wurde es fern am Bugspriet lebendig, der Gonasz horchte aufmerksam den bekannten Lauten, das junge Volk drehte sich unruhig hin und her, die Sporen klirrten zusammen und es dauerte nicht lange, so waren einige Mädchen, die schon lange sehnsüchtig der Musik zugelauscht, zum Tanze aufgefordert in den rechten Arm genommen und dann schwenkten und drehten sich die einzelnen Paare auf dem engen Raume wohlgemuth und lustig um sich herum, daß Ketten und Sporen klirrten, die Dolmans hin und her flogen und die dunklen Augen glänzten. Dazu lachten ein Paar Husaren, die nebenan auf einer Bank saßen und selbst einige ernste Dragoner von einem böhmischen

Regimente, die ebenfalls mit nach Pesth fuhren, schüttelten lächelnd ihre Köpfe. Ueber den hintern und elegantern Theil des Schiffes war ein weites Zelt gespannt, um die Sonnenstrahlen abzuhalten; zuweilen hob und senkte es ein leichter Wind und fächelte eine angenehme Kühle den Passagieren zu, die darunter saßen; hier war eine zahlreiche, glänzende Versammlung aus den höheren Schichten der Gesellschaft; Herren und Damen saßen theils auf den Bänken am Geländer des Schiffes oder an einzelnen Tischen, die mit Flaschen und Gläsern bedeckt waren, oder spazierten im angelegentlichen Gespräche auf und ab, vom Steuerrad bis zur Maschine, wo sie zuweilen einen Augenblick stehen blieben, in den rußigen vom Streiflicht des Feuers erhellten Raum hinab blickten, wo sich die blank polirten Eisenräder und Hebel gleichförmig bewegten; dann schritten sie denselben Weg wieder zurück.

Auf jedem Dampfer befinden sich ein Paar heimliche Plätzchen und zwar neben dem Radkasten, wo das Schiff etwas breiter wird und Raum gibt für die Treppen, auf denen die Passagiere bei Nachenstationen das Schiff verlassen. Es sind das rechte Plauderwinkel, groß genug für zwei Paare, und hier waren auch einer derselben von zwei Herren und zwei jungen Damen eingenommen, die traulich bei einander saßen und eifrig zusammen sprachen. Die beiden Herren waren Offiziere, Graf W. von den Husaren, ein schlanker junger Mann, fein und kräftig gebaut, mit angenehmem Gesicht, das aber ein wenig gebräunt war und nur heller erschien als es wirklich war durch das kohlschwarze Haar und einen Bart von gleicher Farbe, dessen Spitzen auf Husarenart keck in die Höhe gedreht waren.

Der Baron von D., ein Dragoneroffizier, war von größerer und stärkerer Figur, als der Andere, sein Gesicht mit dem blonden Haare und den hellbraunen Augen trug eben so sehr das Gepräge einer echt deutschen Physiognomie als das des Grafen der ungarischen.

Die Damen, welche neben ihnen saßen, beide jung, beide schön, glichen sich außerordentlich, was aber durchaus nichts Auffallendes hatte, da es Schwestern waren, Töchter des Generals von K. und seit ein paar Monaten verheirathet, die ältere, Elise, mit dem Baron von D., die jüngere, Klara, mit dem Grafen W.

Die jungen glücklichen Paare hatten eine Hochzeitsreise durch Süddeutschland und die Schweiz gemacht und waren eben im Begriffe, da die Urlaubszeit zu Ende war, ihren Männern dorthin zu folgen, wohin sie ihr Dienst rief.

Elise hatte dabei ein angenehmeres Loos gezogen, indem das Dragoner-Regiment, bei welchem der Baron diente, in der Gegend von Wien stand. Klara aber folgte ihrem Gatten nach einem kleinen Dorfe bei Pesth, wo sich ein Theil des Husarenregimentes befand. Der Graf hatte übrigens, so versicherte er lachend, seine Einrichtungen für die junge und ge-

liebte Frau auf's Beste getroffen. Das schönste Haus im ganzen Comitate sei für sie hergerichtet, ein kleines Schloß nicht weit von den Landsitzen einiger ihm befreundeten Familien. Der Graf liebte sein Vaterland und kehrte gern wieder zurück in die weiten ausgedehnten Ebenen Ungarns. „Ah!“ sagte er, „mich bedrücken die Berge, man kann da oben sein Pferd nicht so recht nach Herzenslust und nach allen Richtungen ausgreifen lassen, man kann nicht so recht aus voller Brust athmen; die Luft scheint stille zu stehen zwischen den Felsen und Thälern; hier aber streicht sie frei und kräftig über die Fläche her und kühlt angenehm die Stirne, wenn man vom Reiten erhitzt ist — und dann“, setzte er hinzu, „En Magyar magyok“ und drehte dabei stolz seinen Schnurrbart in die Höhe.

Die beiden jungen Frauen saßen dicht neben einander und hatten sich bei den Händen gefaßt. Klara lehnte ihr Haupt auf die Schulter ihrer Schwester und blickte ihr zuweilen traurig in's Gesicht; heute Abend nach der Ankunft in Pesth mußten sich die Beiden, die seit ihrer Kindheit vereint gelebt, nun wohl auf längere Zeit trennen, denn der Baron, den, wie wir bereits wissen, sein Dienst nach Wien zurückrief, hatte nur auf das inständige Bitten seiner Frau und Schwägerin eingewilligt, die letztere nach der Hauptstadt Ungarns zu begleiten, war aber dagegen genöthigt, noch in derselben Nacht zurückzufahren.

Elise strich ihrer Schwester mit der Hand über das dunkle Haar und sagte: „beruhige dich, mein Kind, das ist ja keine Scheidung für lange Jahre. Wie klein ist die Entfernung, die uns in Zukunft trennen wird. Ein Brief, ein ausgesprochener Wunsch von dir oder mir und es bedarf nur weniger Stunden, und wir halten uns wieder so innig umschlungen wie eben jetzt. — Dabei legte sie den Arm sanft um den Hals der Schwester, deren weicheres Gemüth von dem Schmerze der Trennung heftiger berührt wurde, als ihr eigenes. —

„Liebe Klara“, fuhr Elise mit leiser Stimme fort und dabei beugte sie sich so tief auf die Schwester hinab, daß nur sie diese Worte hören konnte, „trockne dein Auge, du weißt, wie sehr dein Mann sein Vaterland Ungarn liebt, du weißt, wie er dir so oft die Schönheiten desselben mit glühenden Worten schildert, du weißt, wie sehr er wünscht, daß es dir dort gefallen möge, — und nun immer diese Thränen!“

„Aber sie gelten dir, meine Schwester“, entgegnete Klara eben so leise, „du warst, obgleich nur wenige Jahre älter, mir Führerin, Lehrerin, ja Mutter. Mein weiches Gemüth, wie du es nennst, richtete sich so gern an deinem festen Willen empor.“

„Ich weiß das, mein Kind“, sagte die ältere Schwester, „aber Sandor, den du so sehr liebst, wird dir alles das und noch viel mehr sein. — Und Ungarn ist wirklich schön“, fuhr sie laut und lebhaft fort, indem sie sich empor richtete und über das Schiff hinaus blickte nach den Ufern der Donau, die sich hier etwas erhoben aber doch bei den wellenförmigen Linien, die sie bildeten, den Blicken erlaubten, in die Flächen des gesegneten Landes zu schweifen.

„Ja Ungarn ist schön“, sagte der Graf, „bei Gott, es ist schön!“ Dabei faßte er die Hand seiner Frau, führte sie an seine Lippen und setzte begeistert hinzu: „für mich nun doppelt reizend und schön. Gewiß, Klara, ich hoffe, wir werden glücklich sein, gib Achtung, du wirst dieß Land recht lieb gewinnen; während des Sommers ist es angenehm auf der Pußta, man ist dort ich möchte sagen frei und unabhängig, und wenn es Einem im Winter hie und da ein Bischen langweilig ist, so schlägt man sich einen Urlaub heraus und geht für ein paar Monate nach Pesth oder gar nach Wien.“

Der Baron von D., der unmittelbar neben den Frauen saß, hatte Einiges von den Worten vernommen, welche Elise ihrer Schwester zugeflüstert, und er begriff das vollständig, konnte sich auch wohl denken, daß es den beiden jungen Frauen wohl lieb sein möchte, die letzten Stunden des Beisammenseins ungestört verplaudern zu können von ihrem zukünftigen Leben, von ihren Einrichtungen, auch von der Heimath, wo sie ihren lieben Vater zurückgelassen.

Er sagte das mit ein paar Worten seinem Schwager, der ganz der gleichen Meinung war, worauf sich Beide wie verabredet erhoben, um die Schwestern allein zu lassen.

„Wir gehen noch eine Stunde zu den Kameraden“, sagte Graf W. Dabei hob er den Kopf seiner Frau sanft in die Höhe und küßte sie auf die Stirne. Ihre Augen standen immer noch voll Thränen.

Die beiden Offiziere gingen nun nach dem Hintertheil des Schiffes; ehe sie es aber erreichten, blieb der Husar stehen und sprach zu seinem Schwager: „Klara ist traurig“.

„Was dich doch wohl nicht wundert“, entgegnete der Baron von D., „sie begleitet dich da so weit hinweg, so fern von ihrer Heimath, ihrem Vater, ihrer Schwester nach einem ihr unbekannten Lande.“

„Nach Ungarn“, sagte ernst der Graf.

„Allerdings nach Ungarn“, fuhr der Andere lachend fort, „ein Paradies für euch Magyaren und auch für andere lustige Reiteroffiziere, denen es Spaß macht, ihre sechs, acht Stunden zu einer Parthie Whist oder zu einem Diner zu reiten, die gern in hohen Wasserstiefeln gehen und die Entenjagd lieben.“

„Und weiter“ —

„Nun ja, für eine junge Dame, die in ihrem elterlichen Hause den umfassendsten Comfort gewöhnt war, kann Ungarn nun gerade nicht das Land der Sehnsucht sein.“

Ich sage dir aber, meine Einrichtungen werden Klara gewiß gefallen. — Was glaubst du, das Meublement des kleinen Schlößchens ist auf's Gewissenhafteste besorgt, die Equipagen und Reitpferde sind ihres und meines Namens würdig; — wahrhaftig, Ferdinand, du wärst im Stande, mir

Angst zu machen. Es wäre ja entsetzlich, wenn sich Klara da unten nicht gefallen sollte."

„So meine ich es ja nicht", entgegnete begütigend der Baron; „von gefallen und nicht gefallen wird gar nicht die Rede sein, aber dagegen mußt du bedenken, daß eine junge Frau dem Aufenthalt in einem ihr gänzlich unbekanntem Lande mit Spannung, ja mit einiger Unruhe entgegensieht."

„Ich habe ihr aber die besten Schilderungen von unserem Leben und Treiben gemacht", sagte der Husarenoffizier.

„Du bist wahrhaftig köstlich", erwiederte der Baron lächelnd; „deine Schilderungen gaben anfänglich wohl ein recht treues Bild von euerm Husarenleben, aber das ist's nicht gerade, was eine junge Dame eigentlich wünscht, — später hast du freilich eingelenkt und eure gesellschaftlichen Verhältnisse recht rosig zu schildern versucht, aber die kleinen miserabeln Wohnungen, von denen du berichtet, die schmutzigen Straßen, in denen man Winters bis an den Sattelgurt einsinkt, und die vielen umgeworfenen Neutitscheinka's hat sie dir gewiß nicht vergessen."

„Nun ich mußte doch unser mühseliges Cantonnirungsleben schildern, wie es wirklich ist", sagte Graf W., indem er den Schnurrbart in die Höhe drehte.

„Natürlich", fuhr der Baron fort, „du rührtest ihr Herz mit den Schilderungen eurer kleinen Leiden und großen Gefahren, du warst ein zweiter Othello und hast wie der schwarze Mohrenfeldherr deine Braut mühsam und redlich verdient."

„Und du bist ein Spötter", sagte lachend der Graf, „dem das Glück unverdient zugefallen; du hast dir freilich nicht die Mühe gegeben wie ich. Elise ist lebhaft und heftig, du ein kalter besonnener Mensch, der mit aller Ruhe seine Belagerungsarbeiten leitete, der abwartend bis auf die Minute ausrechnete, wo sich die schöne Festung ergeben müsse."

„Dagegen plänkeltest du nach Husarenart und wenn an dem stillen ruhigen Herzen des Feindes auch manche Attaque wirkungslos abprallte, so triumphirtest du doch am Ende — ein herrlicher Sieger. — — — Aber jetzt genug des Wortgefechtes, wir wollen noch eine Stunde zu den Andern gehen."

Die Andern, von denen der Baron sprach, waren sechs lustige Offiziere von verschiedenen Waffengattungen, die in der Nähe des Steuerruders an einem Tische saßen und so eben ihr Diner beendigt hatten. Ab- und zulaufende Kellner räumten halbleere Flaschen, Gläser, Schüsseln und Teller weg und brachten den Kaffee, mit dessen Vertheilung sich der Präses der Tafel, ein ältlicher, wohlbeleibter Major von den Jägern, gerade beschäftigte, während ein Dragoneroffizier Cigarren umher bot, von denen er unter der Hand versicherte, daß es echte Havannah seien.

Die beiden Freunde traten an diesen Tisch und ließen sich auf ein paar Stühle nieder, die der Kellner augenblicklich herbei brachte.

„Es ist gut, daß ihr wieder kommt!“ rief ihnen lachend ein Uhlanen-Rittmeister entgegen. „Die Kavallerie war ganz in der Minderzahl, und wenn man den Jägern nicht scharf den Daumen auf's Auge hält, so wachsen sie Einem augenblicklich über den Kopf.“

„Nun, da sind wir also“, entgegnete Graf W. „Was gibt's? wo ist der Feind? wir wollen frisch einhauen.“

„Laßt's nur gut sein“, erwiederte der muntere Major, „so lange ihr fort wart, haben sie sich einmal wieder ein Bischen herumgestritten über die Vorzüge der einzelnen Waffengattungen; doch, wie ein gewisser Zampa sagt, treibt der Wein allein hier sein Spiel, und deßhalb erlaube ich mir, den Herren eine Tasse Kaffee anzubieten, das wirkt nach einem guten Diner beruhigend und niederschlagend.“ Bei diesen Worten hatte er das Geschäft des Einschenkens beendigt und zeigte auf die Tassen mit einer angenehmen und freundlichen Handbewegung.

Die Offiziere griffen lachend zu; doch ehe der Major seine Tasse nahm, sagte er als ein galanter Mann, indem er einen Blick auf die beiden Damen warf, welche entfernt von den Herren im eifrigen Gespräche am Radkasten saßen: „Nehmen Ihre beiden Gnädigen nicht auch eine Tasse Kaffee?“

„Danke schön, Herr Major“, erwiederte, sich freundlich verneigend, Graf W., „die Damen haben sich kurz vor der Trennung noch mancherlei mitzutheilen und da wollen wir sie ungestört lassen.“

„Ja, ja, so eine Trennung ist hart“, meinte der Major, indem er eine Tasse an sich zog und eine außerordentliche Menge Zucker hineinwarf, „ich kenne das.“

„Aber du hast keine Schwester dahinten gelassen“, versetzte lachend ein Oberstlieutenant von der Infanterie. — „Alter Knabe, du weißt überhaupt wenig von Trennung.“

„Sie waren doch verheirathet, Herr Major?“ fragte ein Hauptmann von den Jägern seinen Vorgesetzten.

„Früher einmal“, entgegnete dieser, wobei er sich zurücklehnte und dem blauen Dampfe seiner Cigarre gedankenvoll nachschaute; „aber es ging mir wie dem Kavallerieoffizier, der ein zu wildes Pferd hatte.“

„Aha!“ rief der Oberstlieutenant, „es warf ihn ab und sie trennten sich in Liebe und Freundschaft.“

Der Major nickte zustimmend mit dem Kopfe.

„Ich freue mich in der That“, sagte nun ein Husarenoffizier, der bis jetzt schweigend geraucht, „daß wir so eine liebenswürdige Dame, wie deine Frau ist, in's Cantonnement bekommen. Du wirst hoffentlich ein

hübsches Haus machen und deinen armen Kameraden was zukommen lassen von deinem Glücke?"

„Das versteht sich von selbst", entgegnete lustig der junge Graf, „alle meine Freunde sind willkommen; ihr sollt finden, was Küche und Keller vermag, und das ist bei mir keine Redensart."

„Es ist in der That sehr angenehm", sprach bedächtig der Oberstlieutenant, „wenn es bei einem Bataillon oder einer Escadron, namentlich auf dem Lande, ein paar gut verheirathete Kameraden gibt."

„Der Herr Oberstlieutenant wollen sich gefälligst freundlich erinnern, wo meine Quartiere sind", sagte Graf W., indem er sich verbeugte.

„Mit Vergnügen, mein lieber Graf", erwiederte Jener, „aber das ist mir wahrhaftig ein wenig zu weit und meine Pferde sind nicht der Art, um öfters so große Strecken mit ihnen zu reiten und zu fahren. Ja", setzte er pfiffig lachend hinzu, indem er sich an seinen Kameraden von den Jägern wandte, „wenn du noch verheirathet wärst, Major. Das wäre bequemer."

Dieser that einen starken Zug aus seiner Cigarre, spitzte den Mund und blies kunstreich den Dampf in Kreisen von sich, dann sagte er ruhig: „Das könntest du näher haben, wenn die berühmte Heirath in deinem Bataillon zu Stande gekommen wäre."

Die Offiziere lachten, nur der Baron von D., dem die Rede des Majors unverständlich war, fragte unbefangen: „Was ist denn das für eine Heirath, Herr Oberstlieutenant?"

Bei der Frage blickte dieser sowohl als auch der Major eine Sekunde über den Tisch auf einen sehr jungen Lieutenant hin, der aber durchaus unbefangen darein schaute. So mußte es wenigstens jedem gleichgültigen Zuschauer vorkommen; wer aber schärfer beobachtete, bemerkte wohl, daß er in diesem Augenblicke seine Kaffeetasse mit großer Umständlichkeit an den Mund führte und daß sein Auge eigenthümlich, wie durch einen plötzlichen Blitz, erhellt wurde. Dieser Offizier mochte kaum zwanzig Jahre haben und war von recht angenehmem Aeußern; er hatte blondes Haar, einen frischen Teint, einen blonden Schnurrbart und hellbraune schalkhafte Augen.

Hätte der Baron den Blick, von dem wir so eben sprachen, bemerkt, so würde er seine Frage nicht wiederholt haben, so aber sagte er nach einer Pause, während welcher alle Uebrigen geschwiegen hatten: „Nun, Herr Oberstlieutenant, ist es vielleicht ein Geheimniß mit der Heirathsgeschichte?"

„Ganz und gar nicht", erwiederte der Gefragte. „Aber obgleich ich mich der Sache noch dunkel erinnere, so ist es mir doch fast unmöglich, die interessanten Einzelnheiten, die doch mit dazu gehören, so recht zusammenzubringen. Da ist aber Lieutenant R.", setzte er mit einem Ernst hinzu, der offenbar etwas Komisches hatte, „Lieutenant R. weiß, glaub' ich,

die Geschichte besser als ich und wenn er meinem Gedächtnisse nachhelfen will, so finde ich mich wohl doch noch zurecht."

Der alte Herr sprach diese Worte nicht ohne Absicht, und mochte dadurch dem jungen Offizier Gelegenheit geben wollen, die Erzählung zu hintertreiben. Doch spielte dieser vollkommen den Unbefangenen und entgegnete: „O Herr Oberstlieutenant, Sie müssen sich der Sache erinnern, es ist ja noch nicht so lange her. Denken Sie doch nach und erzählen Sie frischweg."

„Die Geschichte! die Geschichte!" sagte nun auch lustig Graf W., „durch euer Weigern spannt ihr unsere Erwartung so sehr, daß wenn nicht etwas ganz Famoses heraus kommt, wir unmöglich lachen können."

Der Oberstlieutenant trank seine Tasse leer, wischte sich den Schnurrbart und blickte forschend um sich her, namentlich aber nach dem Radkasten hin, dann sprach er: „ich hoffe, daß keine Damen in der Hörweite sind."

„Ah! so schlimm ist's auch nicht", meinte lachend der Major, „es ist eigentlich eine ganz harmlose Geschichte, wie sie vielleicht in der Welt schon oft vorgekommen."

„Also denn", sprach der Oberstlieutenant, indem er sich etwas vorn über beugte und die Stimme dämpfte, „wir lagen dazumal in *, auch der Divisionär mit seinem Stabe, und sehr viel war einquartiert, von unserem Regiment sämmtliche Bataillone. Nun gut, der Dienst war nicht strenge, die Einwohner sahen uns gerne, unsere Offiziere waren fast lauter junge elegante Leute, — Sie sehen dort eine Probe", unterbrach er sich selbst, indem er auf den Lieutenant R. zeigte.

„Verzeihen Sie mir, Herr Oberstlieutenant", entgegnete der junge Offizier lächelnd, „aber Sie scheinen mir in der That die Geschichte mit etwas zu großer Parteilichkeit für den Einen oder den Andern vortragen zu wollen."

„Nun, wenn Sie das glauben", meinte der Jäger-Major, „dann thun Sie wohl am besten daran, uns die Sache selbst vorzutragen. Sie scheinen mir doch damals nicht weit entfernt gewesen zu sein."

„Meinetwegen", sagte der junge Offizier, indem er sich eine neue Cigarre anzündete. — „Die Offiziere unseres Bataillons also lagen, wie schon bemerkt, in * bei den Einwohnern und lebten da herrlich und in Freuden. Die Väter erduldeten uns als etwas Unvermeidliches, die Mütter litten uns nicht ungern, weil wir einiges Leben in manche Familie brachten, und die Töchter ertrugen uns — nun, wie man eben einquartierte Offiziere zu ertragen pflegt."

„Da geschah es, um im alten Historienstyl zu reden, daß die Tochter einer bisher angesehenen Familie nicht länger mehr schweigen konnte und ihrer Mutter gestehen mußte, die Einquartierung in * sei nicht allein den öffentlichen Kassen der Stadt verderblich gewesen, sondern auch sie —"

„Hm! Hm!" machte laut der Major von den Jägern, indem er den Dragoneroffizier freundlich in die Seite stieß und dabei das linke Auge zukniff.

„Weiter!" sprach gleichmüthig der Oberstlieutenant.

„Vater und Mutter", fuhr der Offizier zu erzählen fort, „theilten die Gefühle ihrer Tochter insofern, als sie in großen Kummer und Betrübniß geriethen, und vor allen Dingen zu wissen verlangten, wer es sei, der sich um die Erhaltung ihrer Familie verdient gemacht. Die junge Dame konnte aber durch nichts bewogen werden, einen Namen zu nennen, weder Bitten noch Drohungen vermochten das Geringste über sie, und der Vater, der wohl wußte, welches Bataillon in seinem Stadtviertel gelegen, begab sich zum Commandirenden, trug ihm den seltenen Fall vor und bat ihn um Rath und Hülfe. Da das Unglück nun einmal geschehen, meinte er, so wolle er gern beide Augen zudrücken, und seiner Tochter eine solche Aussteuer mitgeben, daß sie im Stande sei, selbst einen gänzlich mittellosen Offizier zu heirathen."

„Das war ein braver Herr", sagte der Oberstlieutenant, „und es thut mir sehr leid um ihn."

„Der Commandirende sollte also jenen Offizier ausfindig machen", erzählte der Lieutenant R. weiter, „der sich auf die vorhin angegebene Art versündigt, und Se. Excellenz, unser bekannter und hochverehrter General, wußte in seiner Gradheit kein besseres Mittel, als das jüngere Offiziercorps zusammen zu nehmen; natürlicher Weise ohne die Verheiratheten."

„Die Oberstlieutenants brauchten auch wohl nicht zu erscheinen?" sprach lachend der Jäger-Major. Eine Frage, die der Betreffende mit ernsthaftem Kopfschütteln beantwortete.

„Wir traten also zusammen und der General hielt uns eine Rede, — ich werde das in meinem ganzen Leben nicht vergessen. Meine Herren — so sprach er ohngefähr — es ist mir ein Fall zu Ohren gekommen, der eine brave und angesehene Familie in große Betrübniß versetzt hat; in dem und dem Hause ist das und das geschehen, der Vater bietet zu einer vollkommenen Reparation in sofern die Hand, als er auch den mittellosesten der Herren vollkommen in den Stand setzen wird, seine Tochter zu heirathen. Es ist das nun an sich ein Fall, der schon oft da gewesen ist, in dem auch eigentlich durchaus nichts Unehrenhaftes liegt, weßhalb ich denn auch, von dem richtigen Gefühl und der Redlichkeit sämmtlicher Herren Offiziere überzeugt, mir die Frage zu stellen erlaube, wer von Ihnen, meine Herren, für die Geschichte einstehen muß, indem ich überzeugt bin, eine genügende Antwort zu erhalten."

„Lautlose Stille herrschte nach dieser Anrede im ganzen Kreise, Einer sah den Andern an, Jeder erwartete, seinen Nebenmann vortreten zu sehen." —

„Nun, meine Herrn! sagte der General, keine falsche Scham, Sie

wissen, wie gut ich es stets mit Ihnen allen gemeint habe, ich bitte den, welchen mein Wort betrifft, sich ohne Scheu melden zu wollen."

„Noch einige schwere, verhängnißvolle Sekunden rührte sich nichts im Kreise, dann aber mit einem Male traten zugleich — — — — zwei der Kameraden vor, um sich auf diese Art schuldig zu erklären."

„Ah! das ist stark!" rief der Dragoner-Offizier. „Natürlicher Weise war mit zwei schuldigen Alles vorbei?

„Ja, es war Alles vorbei", sagte seufzend der Lieutenant R. „Der Commandirende drehte sich lachend auf dem Absatze herum, und wir Andere hatten natürlicherweise so viel Takt, der ganzen Sache nie mehr, auch nicht in der leisesten Anspielung, zu erwähnen."

„Das war auf jeden Fall für beide Betreffende eine sehr unangenehme Ueberraschung", meinte Graf W.

„Vielleicht eine schmerzliche", erwiederte Lieutenant R. „Denn nehmen wir an, es habe vielleicht einer der Beiden das junge Mädchen wirklich geliebt, dann war ihm das Erscheinen seines Nebenmannes doch gewiß eine traurige Ueberraschung."

Aber es ist immer besser, früher als später," meinte der Oberst-Lieutenant.

Der Graf W. stand von seinem Stuhle auf und machte einige Schritte gegen den Radkasten hin, um nach den beiden Frauen zu sehen. Da er sie aber immer noch im angelegentlichsten Gespräche dort sitzen sah, so kehrte er wieder zu den Freunden zurück und setzte sich wieder nieder.

Die Musik auf dem Verdecke begann abermals einen lustigen Tanz zu spielen, weßhalb sich ein dichter Kreis von Zuhörern um sie bildete; vorne fingen die Tänzer wieder an zu springen, die Matrosen unterbrachen ihre Geschäfte, um dem wilden Tanze zuzuschauen, und wie finstere Geister aus der Unterwelt tauchten Maschinisten und Heizer mit ihren rußigen Gesichtern aus dem Schiffsraume empor.

„Das war eine seltsame Heiraths-Geschichte", sagte der Jäger-Major, „die bei deinem Bataillon, und die Einwohner von * werden noch lange davon erzählen."

„Wie ist mir doch, Graf W.", versetzte der Oberstlieutenant nach einer Pause, „hat mir nicht ein Bekannter in * gleichfalls von einer Begebenheit erzählt, die sich vor Ihrer und Ihres Schwagers Verheirathung zugetragen, natürlicherweise sans comparaison mit dem eben Gehörten, aber an und für sich noch weit interessanter."

„Ja, man sagte mir auch davon", sprach der Hauptmann von den Jägern, indem er sich an Baron D. wandte. „Wenn das erzählbar ist, so wäre es ungeheuer liebenswürdig von euch, uns auf gewiß angenehme Art noch eine kleine Stunde zu vertreiben."

„Oh! das ist schon zu erzählen," erwiederte lachend der Husaren-Of-

fizier. „Ich meines Theils aber bin ein schlechter Berichterstatter, gebe aber gern meinen Consens dazu, wenn mein Schwager damit losgehen will.“

„Ich fürchte nur, es wird nicht interessant genug für euch sein“, meinte der Baron D.; „es ist doch eigentlich nur eine kleine Familien-Begebenheit.“

„Nun, nun“, sagte der Hauptmann von den Jägern, „es soll in der That ganz eigenthümlich gewesen sein, und wenn das nicht indiscret erscheint, so bitte ich freundlich um die Mittheilung.“

„Nun meinetwegen“, erwiederte der Baron. „Ihr alle kennt wohl unsern ehrenwerthen Schwiegerpapa, den alten General v. K.“

„Ob ich ihn kenne!“ sagte lachend der Oberstlieutenant. „Gehörte doch unser Regiment zu seiner Division, bis er pensionirt wurde; es war ein tüchtiger und braver Offizier, aber, nehmen Sie mir nicht übel, etwas heftig und dabei ungeheuer grob.“

„Ich kann diese Eigenschaften des Generals durchaus nicht läugnen“, erwiederte gleichfalls lachend der Baron, „und dabei ist der alte Herr von einem unglaublichen Eigensinn, der uns auch beinahe unglücklich gemacht hätte.“

„Er wohnte auf seinem Landgut bei P., seine Frau war schon seit mehreren Jahren todt, seine beiden Töchter aus der Pension zurückgekehrt, und dann hatte er noch einen Bruder bei sich, früher Gesandter in W., der sich aus dem Geschäftsleben zurückgezogen und nun beim General privatisirt. Was den Charakter dieser beiden Herren anbelangt, so ist eine größere Verschiedenheit kaum denkbar; so Polterer dieser war, so fein und verschlagen war jener; nie hörte man ein rauhes Wort von ihm, und wenn er einmal gar nicht umhin konnte, im Gespräch anderer Meinung zu sein, so that ihm das außerordentlich leid, und er opponirte nur, indem er dann förmlich um Verzeihung bat; dabei hatte er vor dem Wesen des Generals einen gewissen Respect, eine förmliche Angst, und wenn er einmal einer kleinen Scene nicht mehr auszuweichen vermochte, konnte er sich darauf Tagelang in seinem Zimmer einschließen.“

„Nun hat aber der General, ich kann nicht umhin dies zu gestehen, zwei schöne Töchter, und viele junge Leute von nah und fern bemühten sich eifrig, ihnen die Cour zu machen, sowohl auf dem Landsitze ihres Vaters als in P., wohin der General zuweilen kam, um dort Ballgesellschaften und dergleichen zu besuchen.“

„Bei einer solchen Gelegenheit ließen wir uns ihm vorstellen, und es traf sich glücklich, daß sich der alte Herr erinnerte, sowohl den Vater des Grafen W., als auch den meinigen gekannt zu haben. Hieraus erfolgte nun das Außergewöhnliche, daß er uns auf seinen Landsitz einlud, und

hieraus entstand wieder das Gewöhnliche und ganz Natürliche, daß wir uns in die beiden Töchter verliebten."

„Der General übrigens hatte keine Ahnung davon, und sein Bruder, der das schon eher merkte, beschwor uns eines Tages in einer wahren Herzensangst, bei Allem, was uns heilig sei, diese Geschichte bleiben zu lassen, indem das bei den Gesinnungen des Generals zu keinem guten Ende führen könne."

„Aber er mußte doch auch daran denken, seine Töchter zu verheirathen", sagte der Oberstlieutenant, „denn er hatte sie doch unmöglich zu alten Jungfern erzogen."

„Daran dachte er freilich", fuhr der Dragoneroffizier fort, „aber es sollte bei ihm Alles auf's Kommando gehen; er wollte sich seine Schwiegersöhne wählen, und dann sollte es heißen: heute wird geheirathet und damit Punktum."

„Wir machten ihm aber einen Strich durch seine Rechnung", warf lachend der Husarenoffizier dazwischen.

„Trotz den Ermahnungen des Bruders fuhren wir denn fort, den beiden jungen Mädchen unsern kleinen Hof zu machen, und wir thaten das mit dem guten Erfolge, daß wir schon nach einigen Monaten zusammen davon sprachen, einen Feldzugsplan gegen den Vater und General zu entwerfen."

„Hierbei muß ich noch erwähnen, daß die beiden Töchter des Generals, unsere jetzigen Frauen, beinahe eben so verschieden in ihren Characteren sind, als die beiden Brüder, ihr Vater und Oheim nämlich, natürlicherweise mit dem Unterschiede, daß die jungen Damen stets in der liebenswürdigen Mitte blieben, und wie sich von selber versteht, nie zu den Extremen ausschweiften, wie die beiden alten Herren. Elise hat wie ihr Vater ein lebhaftes, ja zuweilen ein heftiges Temperament, sie ist leicht empfänglich und läßt sich mehr vom Augenblicke beherrschen, als ihre Schwester Klara, die, dem Oheim gleichend, ruhig, sanft, schüchtern, ja sogar ängstlich ist. Zu ihnen paßten nun auch wir beide ganz vortrefflich: dort mein lieber Schwager, der Graf W., könnte wohl einst in spätern Jahren ein General werden, ähnlich unserm Schwiegervater, wohl ebenso tapfer, umsichtig, aber auch mit ziemlicher Heftigkeit begabt, wenn nicht seine jetzige Frau diese böse Leidenschaft durch ihre außerordentliche Güte und Milde wegschleifen wird. Was mich dagegen anbelangt, so bin ich weit ruhiger, stiller, bedächtiger, ja kalt berechnend, wie Elise zuweilen zu sagen pflegt, wenn ich ihrer allzu lebhaften Phantasie den Zügel der ruhigen Vernunft anzulegen mich bemühe."

„Ihr habt da in jeder Richtung vortrefflich gewählt", sagte der Oberstlieutenant, indem er sich so bequem wie möglich in seinen Stuhl zurück-

legte. „Schon der große Schiller sagt: wo Hartes sich mit Weichem bindet, da gibt es einen guten Klang.“

„Das ist an sich ganz richtig“, entgegnete der Dragoneroffizier; „aber der Schwiegerpapa dachte in dieser Beziehung gar nicht, wie der große Schiller, wie Sie sogleich erfahren werden.“

„Unser kleines Verhältniß setzten wir so verborgen als nur möglich fort; vor den Augen des Papa's thaten wir fremd und abgemessen, wir verehrten alsdann die Töchter Sr. Excellenz auf's Allerförmlichste und Ehrerbietigste, wir holten sie ernst und gemessen zum Tanze, und brachten sie mit einer tiefen Verbeugung an ihren Platz zurück.“

„Ja, ja, man kennt das“, bemerkte der Hauptmann von den Jägern.

„Auf dem Landgute des Generals“, fuhr der Erzähler fort, „nahmen wir uns begreiflicher Weise noch mehr in Acht, doch wie weit wir auch hier unsere Verstellung trieben, wie sorgfältig wir uns auch umsahen, ehe wir auch nur den leisesten Händedruck wagten, so hatten wir unser Spiel doch nicht sehr lange getrieben, als es schon von dem Bruder des Generals, dem listigen Diplomaten, durchschaut war.“

„Da half denn auch kein Läugnen; wir bekannten Alles, wir entdeckten dem Oheim unsere gegenseitige Liebe, indem wir auf seinen Beistand hofften; aber weit gefehlt: er hatte eine solche Angst vor seinem Bruder, daß er von nichts wissen, sich in nichts mischen wollte und uns nur die feste Versicherung gab, diese ganze Geschichte hinter dem Rücken seines Bruders komme ihm so verwegen, so ungeheuerlich und strafbar vor, daß er am liebsten das Landhaus verlassen und für einige Zeit nach der Stadt ziehen wolle.“

„War der General wirklich ein solcher Haustyrann und wilder Vater?“ fragte lachend der Oberstlieutenant. „Ich sollte doch denken, das vereinte Bitten zweier so liebenswürdigen Töchter hätte ihn am Ende bestimmen sollen, ein freundliches Ja zu sprechen.“

„So heftig und eigensinnig der General war“, fuhr Baron D. fort, „so hätten die beiden Töchter doch vielleicht ihm seine Einwilligung abgeschmeichelt, wenn wir alle vier ihn unvorbereitet überfallen hätten, aber der böse Feind, der sein Unkraut zwischen den schönsten Weizen aussäet, griff unter der Gestalt einer alten vertrockneten Gräfin, die ich unkluger Weise im Cotillon niemals geholt, mit ihrer knöchernen Hand in unser Liebesglück, indem sie eines Tages dem alten Herrn von unserm Liebesverhältniß, wie von einer gänzlich ausgemachten Sache sprach. Nun, von der Wuth des Generals könnt ihr euch schwerlich einen Begriff machen. Er erfuhr die Sache in P., wo wir beide in Garnison lagen, und ging lange mit sich zu Rathe, ob er uns nicht auf unsern Zimmern überfallen solle, um mit uns, den Säbel in der Faust, abzurechnen.“

„Es wäre dieß in der That das Klügste gewesen", meinte nachdenkend der Husarenoffizier, „wir hätten ihm doch am Ende die ganze Wahrheit gestanden und darauf hin wäre eine heillose Confusion unterblieben."

„Aber er kam nicht zu uns", fuhr der Erzähler fort, „er eilte in voller Aufregung nach Hause, er nahm, dort angekommen, seinen Bruder in die Beichte, und suchte von diesem unter den schrecklichsten Drohungen die Wahrheit zu erfahren. Natürlicherweise hütete sich der Oheim, erschreckt durch die Heftigkeit seines Bruders, das Geringste zu gestehen, er zuckte die Achseln, er spielte den Unwissenden, und der allerschlechteste Dienst, den er uns leistete, war, daß er sagte, die ganze Geschichte sei unglaublich und auf alle Fälle erfunden, er habe uns vielfach beobachtet, nie etwas entdeckt und dergleichen mehr, obendrein eilte er dem General voraus zu den beiden jungen Damen, sprach ihnen von der eben gehabten Unterredung, erzählte Unsinniges von dem Zorne seines Bruders, und brachte die beiden erschreckten Mädchen so weit, daß sie uns vollkommen verläugneten."

„Und daran hatten sie sehr übel gethan, denn der alte General, wie sich später erwies, mochte uns recht wohl leiden, und nach einem kleinen häuslichen Donnerwetter mit obligatem Thränenregen hätte sich Alles zum schönsten Wetter aufgeklärt, wenn die beiden jungen Damen es gewagt, die volle Wahrheit zu gestehen."

„Der alte Diplomat hatte ihnen wahrscheinlich zu kräftig eingeheizt", bemerkte der Major vor den Jägern. „Der Teufel auch! die armen jungen Fräulein hätten Leute wie wir an ihrer Seite haben sollen. Was meinst du, Oberstlieutenant?"

Dieser begnügte sich, statt aller Antwort mit dem Kopfe zu nicken, dann hustete er gelinde und lächelte seltsam dazu.

„Die Sache war nun, als wir es endlich erfuhren, nicht mehr zu ändern; um aber unsere Unschuld ebenfalls zu beweisen, mußten wir eben so häufig wie früher nach dem Landsitze des Generals hinaus fahren, und das thaten wir begreiflicherweise recht gern, natürlich nahmen wir uns jedoch noch mehr in Acht wie früher. Aber wenn das Auge der Liebe scharf sieht, so ist der Blick eines argwöhnischen Vaters auch nicht mit Blindheit geschlagen. Der General hatte uns kaum auf diese Art ein paar Monate beobachtet, so nahm er an einem schönen Morgen seinen Bruder auf die Seite und sagte: er sei jetzt im Klaren, unsere häufigen Besuche seien nicht unabsichtlich, er habe auch nichts dagegen und wolle Alles im Stillen vorbereiten, um uns eine angenehme Ueberraschung zu verschaffen."

„Kurze Zeit darauf wurde der Diplomat als außerordentlicher Gesandter zu uns nach P. geschickt, um auf eine feine Art unsere Gesinnungen, Wünsche und Hoffnungen zu erforschen. Da er diese nun bereits genau kannte, so hatte er begreiflicherweise leichtes Spiel; wir dinirten

vortrefflich mit einander, und tranken bei einem Glase Champagner kräftig das Wohl der beiden Brautpaare. — Aber Eines merkt euch, sagte uns der Oheim ernst und feierlich, laßt euch um Gottes Willen nichts merken, daß ihr schon seit längerer Zeit eine innige Neigung zu den beiden jungen Damen habt, und daß diese Neigung erwiedert wird, denn ein solches Geständniß würde Alles verderben; mein Bruder hat eine solche Aversion gegen alle Liebeleien, wie er es nennt, gegen alle kleinen Verhältnisse, wie wir sagen, daß er im Stande wäre, deßwegen Alles rückgängig zu machen. Von unserm Vater wurde seine Heirath ebenfalls befohlen, die nun zufälligerweise recht glücklich ausfiel, und da nun der General überhaupt das Commandiren liebt, so will er es auch in Heiraths-Angelegenheiten ebenso machen; wir haben davon noch im Hause eben ein komisches Beispiel: sein Kammerdiener — übrigens ein verfluchter Kerl — hatte, wie ich schon seit längerer Zeit wußte, der Kammerjungfer unserer jungen Damen, einer schon ältlichen Person, die sich aber etwas Vermögen zusammengespart, bedeutend die Cour gemacht; diese Person, welche vor allen Dingen geheirathet sein wollte, ließ dieß Verhältniß zu keinem innigen werden, denn sie calculirte ganz richtig, es sei dem Monsieur Jean um eine kleine Anleihe bei ihr und ihrem Gelde mehr als um eine solide Heirath zu thun; da überraschte der General die Beiden vor einigen Tagen bei irgend einer kleinen Vertraulichkeit. Erzürnt forschte er nach, die Sache kam zur Sprache und darauf hin that er den für Jean schrecklichen Urtheilsspruch, entweder den Dienst zu verlassen, oder das Mädchen zu heirathen. Und er wird sich wahrhaftig zum Letzten entschließen müssen. Ihr seht also, sagte uns der alte Diplomat, wir müssen hier, um einen sichern Hafen zu erreichen, in ganz klarem und durchsichtigem Wasser manövriren. Wir sprechen demnach vollkommen in allgemeinen Ausdrücken, und so werde ich ihm auch über den Erfolg meiner Sendung rapportiren, ihr habt die beiden jungen Damen angenehm und liebenswürdig gefunden, ihr seid entzückt von ihnen, ihr schätzt euch glücklich, eine Verbindung mit dem erlauchten Hause Sr. Excellenz je eher je lieber eingehen zu dürfen, ihr habt mich beauftragt, das dem General mitzutheilen, und ihr könnt versichert sein, eure Sache ist in den besten Händen. Dabei warf sich unser diplomatischer Freund mit wichtiger Miene in die Brust, zupfte sich den Hemdkragen in die Höhe, und meinte: man ist nicht umsonst eine lange Reihe von Jahren Chef der bedeutendsten Gesandtschaften gewesen."

„Damit schien unsere Sache vortrefflich eingefädelt, der Baron fuhr nach Hause, und wir erwarteten die Nachricht über den Erfolg seiner diplomatischen Bemühungen mit ziemlicher Unruhe." — Hier machte der Erzähler eine kleine Pause, während welcher er sich eine frische Cigarre anzündete, und dann nach dem Radkasten hinüberblickte, nach der Gegend, wo die beiden jungen Frauen, noch immer leise plaudernd, neben einander

saßen; doch hatte sich Klara empor gerichtet, ihr Auge war nicht mehr trübe und mit Thränen umflort, vielmehr schaute es heiter und glücklich auf die Fluthen der Donau, welche das Dampfboot in seinem vollen Laufe abwärts unaufhaltsam und heftig durchschnitt.

„Die Tage werde ich niemals vergessen", sagte der Husarenoffizier, als sich der Baron anschickte, weiter zu erzählen:

„Kurze Zeit, nachdem der Oheim uns verlassen, erhielten wir denn auch eine Einladung des Generals zu einem kleinen Familienfeste, weßhalb wir in Civilkleidern nach dem Landhause abreisten und obendrein Alles zur großen Toilette mitnahmen. — Wir kamen an, es war ein recht warmer Sommertag, die schwüle Luft versprach ein tüchtiges Gewitter, und das Schloß lag da in der tiefsten Stille und Ruhe; der erste Mensch, der uns auf der Treppe begegnete, war unser diplomatischer Freund, und wir erschracken bei seinem Anblicke; das war nicht das Gesicht, mit dem man willkommene Freunde zu einer Verlobung empfängt, seine Augen starrten uns mit einem Ausdrucke der Trostlosigkeit entgegen, die Unterlippe ließ er schlaff herunter hängen, und während er sich mit der einen Hand an dem Geländer der Treppe hielt, wischte er sich mit der andern den Schweiß von der Stirn."

„Ei der Teufel!" unterbrach hier der Jäger-Major den Erzähler, „es ist wahrhaftig ein Glück für uns, daß wir die beiden jungen Damen als eure Frauen dahinten frisch und munter bei einander sitzen sahen, denn sonst könnten wir in Versuchung kommen, nach eurer Erzählung zu glauben, es sei auf dem Schlosse etwas absonderlich Schreckliches passirt."

„Nun Gutes war auch eben nicht vorgefallen", fuhr der Erzähler fort. „Ihr werdet das schon hören; natürlicherweise war unsere Bestürzung über das seltsame Aussehen des Barons nicht gering, und wir bestürmten ihn mit Fragen, was denn eigentlich vorgefallen sei; aber er gab uns keine rechte Antwort, er schnappte ängstlich nach Luft, und indem er uns versicherte, die beiden Damen seien vollkommen wohl und gesund, sagte er, der General erwarte uns auf seinem Zimmer, setzte aber hinzu, wir möchten nicht erschrecken, wenn er ein Bischen barsch und heftig sei, es habe ihn nämlich heute Morgen ein Podagra-Anfall heimgesucht, in Folge dessen er sich einigermaßen in übler Laune befinde."

„Und wie stehen unsere Angelegenheiten? rief ich ihm zu, als er uns voran und über den Corridor davon eilen wollte."

„Ei vortrefflich! lachte er krampfhaft, mehr als gut; wenn ich nur sprechen dürfte! Geht hinein, geht hinein, aber verliert mir den Kopf nicht, wagt aber um Alles in der Welt keinen Widerspruch, sonst richtet ihr uns alle zu Grunde."

„Das war nun ein sehr untröstlicher Empfang, doch konnten wir aus dem alten Diplomaten nichts mehr herausbringen, er entschlüpfte uns

nach seinem Zimmer, und wir wurden von dem Kammerdiener in Empfang genommen, der uns mit sehr ernster Miene nach dem Zimmer seines Herrn geleitete."

„Na, da bin ich begierig", sagte der Oberst-Lieutenant.

„Der General saß in seinem Zimmer", fuhr der Baron fort, „und zwar in einem Lehnstuhle, von oben herab in großer Uniform, wogegen der rechte Fuß in einem weiten Pantoffel stak, auch hatte er diesen Fuß auf einen Fußschemel gestellt, und rieb das Schienbein eifrig mit der Hand, wobei das Gesicht Sr. Excellenz mehr als sanft geröthet erschien."

„Wir begrüßten ihn ehrerbietigst und freundlich, worauf er uns bat, gegenüber Platz zu nehmen, und dann hielt er uns eine längere Rede, die in ihrem Eingange und Verlauf durchaus nichts Unangenehmes und Beunruhigendes für uns hatte; er sprach von der Freundschaft, die er seit langen Jahren mit unsern Vätern unterhalten, von der Gleichheit unserer Geburt, von seinen und unsern Vermögensverhältnissen, und dann schloß der erste Theil seiner Rede mit der Versicherung, wie sehr angenehm es ihm gewesen, als er durch seinen Bruder erfahren, wir Beide wünschen eine Verbindung mit seinen Töchtern, wogegen er um so weniger etwas einzuwenden habe, da wir ja durch keine Leidenschaft verblendet seien, und also wohl im Stande gewesen, bei unserm öftern Hiersein die Vorzüge so wie die Fehler unserer künftigen Frauen in aller Gemüthsruhe kennen zu lernen."

„Obwohl sich der General bemühte, recht ruhig zu sprechen, so schnitt er doch zuweilen furchtbare Gesichter, die aber dem Schmerz an seinem Bein galten, ließ auch zuweilen ein Himmelsakerment vernehmen, oder sonst einen Ausruf, der nicht zu seinem Texte paßte."

„Im zweiten Theile seiner Rede kam Se. Excellenz nun auf die eigene Ehe zu sprechen, und versicherte, dieselbe würde vollkommen der Himmel auf Erden gewesen sein, wenn der Charakter seiner nunmehr verstorbenen Frau nach des Generals Begriffen besser zu dem seinigen gepaßt hätte. Weiß Gott im Himmel, sagte er und rieb emsiger sein Bein, ich bin Tag meines Lebens außerordentlich heftig und aufbrausend gewesen, habe mir auch selten Mühe gegeben, dieß zu verheimlichen oder anders zu machen. Ja, wenn mein Verstand mit Zorn und Leidenschaft durchging, da habe ich nie die Zügel angezogen, sondern meistens noch ein paar kalte Eisen hinter den Sattelgurt meiner Leidenschaft gesetzt. — Nun war aber leider meine verstorbene Frau der vollständigste Gegensatz zu mir; die hatte eine Ruhe, eine Leidenschaftslosigkeit, die mich in solchen erregten Augenblicken vollends zur Verzweiflung brachte; wenn man so recht ausfährt, so bringt uns nichts in größern Zorn, als wenn wir uns in einer Umgebung befinden, die von unserer Leidenschaft nicht im Geringsten erwärmt wird; das ist gerade so, als wenn man einen Ball in einen Sumpf wirft, wo jeder Wurf, anstatt lustig zurückzuprallen, matt und langweilig stecken bleibt, da wird man am

Ende so aufgeregt, daß man mit gleichen Füßen hineinspringen möchte. — Hier mochte der General zu dem angegebenen Zwecke eine kleine Bewegung mit seinen Beinen gemacht haben, die ihm einen ungeheuren Schmerz verursachte, denn er schrie halblaut hinaus, fluchte etwas zwischen den Zähnen und fuhr mit der Hand nach seinem Knie; auch dauerte es eine ziemliche Weile, ehe er fortfahren konnte."

„So habe ich euch, ihr Herren, sagte er alsdann mit ziemlich ruhiger Stimme, auf's Genaueste der Charactere wegen beobachtet, und gefunden, daß Sie, Graf W., ziemlich heftig und reizbar sind, wogegen Sie, Baron — damit meinte er mich — ein stilles und ruhiges Temperament haben; gerade so verschieden sind meine beiden Töchter. — Elise hat meinen Charakter, Klara den ihrer seligen Mutter, und da ich, wie schon gesagt, aufs Vollkommenste überzeugt bin, daß nur die gleichen Temperamente glücklich mit einander zu leben im Stande sind, so freut mich Ihre Bewerbung, meine Herren, in vielfacher Hinsicht, und nehme ich Ihren Antrag hiermit bestens und feierlichst an. Ich habe gefunden, was ich suchte, — bei diesen Worten erklang eine gewisse Rührung in der Stimme des alten Herrn, — meine Elise", fuhr er fort, „wird an Ihnen, Graf W., eine gleichgestimmte Seele finden, und meiner Klara sanftes und ruhiges Gemüth wird mit Ihnen, bester Baron D., aufs Vortrefflichste harmoniren. — Verzeihen Sie mir, daß ich nicht aufstehen kann, um Ihnen meine Hände zu reichen, aber indem ich sie so feierlich gegen Sie ausstrecke, gilt das als Handschlag und Segen zugleich."

„Da saßen wir nun wie vom Donner gerührt; jetzt verstanden wir auch die Jammermiene des diplomatischen Oheims. Was sollten wir thun? — Dem alten Herrn, der augenscheinlich die fürchterlichsten Schmerzen litt, auseinander setzen, daß er sich in größtem Irrthum befinde, daß wir schon lange seine Töchter liebten, und von ihnen wieder geliebt würden, aber nur ganz anders, wie es sich der Papa ausgedacht?"

„Keiner von uns war in dem Augenblick im Stande, dieß zu thun, wir kannten den Herrn, der vor uns saß, wir wußten, daß ein aufrichtiges Geständniß ihn in die äußerste Wuth versetzen würde; eine Liebelei, wie er es nannte, in seinem eigenen Hause, ein Verständniß so ganz gegen seine Ansicht und gegen seinen Willen, wenn er alles das so unvorbereitet erfuhr, er hätte uns unfehlbar fortgejagt, wir hätten nie mehr den Fuß über seine Schwelle setzen dürfen."

„Rathlos schauten wir uns an, und blickten dann auf den General, der ziemlich abgespannt in seinem Sessel lehnte; nach einer ziemlichen Pause raffte er sich empor und ging nun auf die geschäftlichen Theile seines Vortrags über; wir mußten die Klarheit und Ordnung bewundern, mit der er uns von allen seinen Verhältnissen in Kenntniß setzte, wir mußten die Liebe und Sorgfalt anerkennen, mit welcher er für die Beischaffung unserer

sämmtlichen nothwendigen Papiere gesorgt; wir wären im andern Falle freudig überrascht, ja entzückt gewesen, als er uns schließlich mittheilte, er hasse die langen Brautschaften, und es sei sein dringender Wunsch, daß die doppelte Vermählung noch heute in der Kirche des Dorfes vollzogen werde, wozu auch dort schon alles Nöthige eingeleitet sei; mein Bruder und ich, so schloß er, werden eure Brautführer sein, geht jetzt in den großen Gartensaal, dort findet ihr die beiden Mädchen, bringt ihnen, da ich noch vielleicht auf eine Stunde an diesen Stuhl gefesselt bin, meine Glückwünsche und der Herr sei mit euch."

Der Jäger-Major, der voller Unruhe zugehört, konnte sich hier nicht enthalten, auszurufen: „Aber ich hätte es dem alten Herrn frisch vor den Kopf gesagt! Das gab ja eine heillose Confusion."

„Ich weiß doch nicht", entgegnete nachdenkend der Oberstlieutenant; „wie ich Se. Excellenz kenne, hätten Sie damit Oel ins Feuer gegossen; ich habe in ähnlich krankhaften Zuständen ganz unbedeutende Dinge mit ihm zu verhandeln gehabt, und nur auf die schonendste Art seinen Willen durchkreuzen wollen, bin aber schön angekommen; hat er doch einmal eine meiner Compagnien acht Tage ohne Feuer bivouakiren lassen, und dieß im Herbst; die Kerle haben noch ein halbes Jahr nachher so mit den Zähnen geklappert, daß man keine Trommel hören konnte."

„Jetzt aber erzähle weiter", sagte dringend der Hauptmann von den Jägern, „ich fürchte wahrhaftig, wir kommen bald nach Pesth, möchte aber vorher deine Geschichte gern zu Ende hören."

„Wir verließen also den General", nahm der Baron seine Erzählung wieder auf, „und er ging in den Gartensaal, wo wir die beiden Damen und auch unsern Diplomaten antrafen; der Letztere machte womöglich noch ein längeres Gesicht, denn Elise und Klara mit rothgeweinten Augen schienen eben heftig mit ihm verhandelt zu haben; bei unserm Eintritt eilten uns Beide laut weinend entgegen und wir vergaßen Angesichts des drohenden Verlustes zum ersten Male hier im Hause alle Vorsicht, und Jeder hielt die Braut des Andern im Arme."

„Der Baron war in Verzweiflung, er bat, er flehte, wir möchten uns doch in Acht nehmen. Wie leicht! rief er aus, kann uns der General unvorbereitet überraschen, und dann sind wir, Gott weiß es in seinem hohen Himmel, total verloren! — Er war wirklich komisch in seiner Angst. Nachdem nun die ersten Ausbrüche des Schmerzes und der Verzweiflung vorüber waren, wurde ein stiller Kriegsrath gehalten und lange berathschlagt, was zu thun sei. Der einzige Ausweg war und blieb nur der, dem General die wahre Sachlage zu eröffnen; aber wer sollte diese gefährliche Commission übernehmen? Der Oheim, dessen Aufgabe es eigentlich gewesen wäre, sträubte sich mit Händen und Füßen dagegen, er erzählte schreckliche

Dinge von den Wuthausbrüchen seines Bruders, er sprach geheimnißvoll von einem gewissen Pistolenschuß, der hätte treffen können, aber glücklicherweise nicht getroffen. Den meisten Muth hatte noch Elise, die sich endlich entschloß, dem Papa Alles zu gestehen, doch hielten wir andere sie lange zurück; ah! es war das eine qualvolle Unterredung, die doch wieder ihre komischen, ja ihre süßen Seiten hatte: wir erfuhren zum erstenmal so recht, wie sehr wir geliebt wurden, obgleich es für keinen von uns schmeichelhaft war, wenn sowohl Elise als wie Klara mit wahrem Abscheu erklärten, sie würden eher sterben, als sich dem Willen des Vaters fügen."

„Inzwischen verfloß die Zeit, und es mußte etwas geschehen. Da kam der Kammerdiener Jean in den Salon und entbot den Oheim zu seinem Bruder. — Nach zehn Minuten ungefähr kehrte dieser wieder zu uns zurück und sagte: In unserer Angelegenheit hat sich etwas verändert; ob sie aber dadurch schlimmer oder besser geworden ist, wag' ich nicht zu behaupten; die Schmerzen des Generals haben zugenommen, er hat sich zu Bett legen müssen und —"

„Die Trauung unterbleibt!" riefen wir alle wie aus einem Munde.

„Im Gegentheil", erwiederte achselzuckend der Oheim, „sie soll sogleich vollzogen werden, und ich als oberster Bevollmächtigter, als Brautvater und -Führer werde die ganze Ceremonie leiten."

„Mir flammte plötzlich ein Hoffnungsstrahl auf. Vortrefflich! jubelte ich, zeigen Sie, daß Sie in der That, wie Sie es so oft versichert, wirklich der väterliche Freund Ihrer Cousinen sind, führen Sie uns in die Kirche, lassen Sie uns heirathen, aber nicht wie es der Papa befohlen, sondern nach der freien Wahl des Herzens."

„Das verstand sich doch wohl von selbst", meinte schmunzelnd der Major von den Jägern, „und dann hatte alle Noth ein Ende."

„Im Gegentheil," fuhr der Erzähler fort, „die Noth fing erst recht an, denn weder Bitten noch Flehen, noch Drohungen konnten den Oheim bewegen, so direct gegen die Befehle seines Bruders zu handeln. Die beiden Mädchen hingen sich weinend an seinen Hals, sie gaben ihm die süßesten Schmeichelworte, ihre Angst, ihre Verzweiflung preßten ihm selbst einige Thränen aus — alles umsonst! was wir von ihm erreichten, war, daß er selbst zum General gehen wollte, ihm Alles zu entdecken, und um neue Befehle bitten. Aber, setzte er hinzu, dieß wird im jetzigen Augenblicke nichts helfen, er wird, durch heftige Schmerzen ans Bett gefesselt, heute nicht seinen Willen ändern. — Und keinen Aufschub, keine Hülfe! jammerten die beiden Damen. — Da kam mir plötzlich eine Idee. Nun wohlan, sagte ich, Sie wollen es also nicht unternehmen, uns gegen den Willen des Vaters, aber nach unserer Meinung zu verheirathen. Gut, so thun Sie etwas Anderes für uns: handeln Sie nicht für unser Glück, aber auch nicht gegen dasselbe, bleiben Sie neutral. — Und wie das? fragte er. —

Führen Sie uns in die Kirche, erklären Sie dem Pfarrer die ganze Angelegenheit, lassen Sie aber die Trauung nicht vor sich gehen, und führen uns alsdann hieher zurück. — Und der General soll glauben, ihr seid verheirathet? entgegnete er erschrocken. — Nur heute, sagte ich; morgen, wenn er unsern Bitten zugänglicher ist, werfen wir uns ihm meinetwegen zu Füßen, erklären ihm alles, und er wird verzeihen."

„Ah! das war eine gefährliche Komödie", meinte der Oberst-Lieutenant. „Ihr vergaßt wahrscheinlich, daß zwischen heute und morgen eine Nacht liegt, in euren Verhältnissen eine sehr verhängnißvolle Nacht".

„Wir hatten das in der That vergessen", fuhr der Baron fort, „aber mein Vorschlag wurde als letztes Rettungsmittel von allen Betheiligten aufs Lebhafteste ergriffen; wenn unser Diplomat darauf nicht einging, so war er der barbarischste Oheim, der je gelebt, alsdann hatte er kein Fünkchen menschliches Gefühl in sich, von der geringsten Liebe gegen seine unglücklichen Cousinen gar nicht zu reden; es wurde ihm das Ultimatum gestellt, nunmehr zu thun, wie ich ihm vorgeschlagen, oder feierlich aus aller Liebe und Freundschaft gestoßen zu werden. — Endlich erweichten denn auch Thränen und Bitten sein Herz, tief seufzend gab er seine Einwilligung, und es war die höchste Zeit, denn im selben Augenblicke erschien der Kammerdiener Jean und meldete, daß die Wagen vorgeführt seien."

„In meinem ganzen Leben", warf lachend der Husaren-Offizier ein, „werde ich das wehmüthige Gesicht des Kammerdieners nicht vergessen. Par ordre de mufti war unser Hochzeitstag auch der seinige, und das freundliche Blumenbouquet, welches ihm die bräutliche Kammerjungfer angesteckt, contrastirte aufs Komischste mit seiner Jammermiene.

„Richtig", sagte der Baron, „ich hatte vergessen, zu bemerken, daß Jean auf Befehl des Generals ebenfalls auch heute verheirathet werden sollte, und wie der Graf so eben bemerkte, er kaute an dieser bittern Pille mit sichtlichem Widerstreben, doch war ihm sein Dienst lieber als seine Freiheit. — So fuhren wir also zur Kirche in drei Wagen, und der Oheim voraus, dieser jagte im Carriere das Dorf hinab, um die Kirchenthüre früher zu erreichen, ehe der Meßner sie dem herbeigeströmten Volke öffnete, was nach den Anordnungen Sr. Excellenz geschehen sollte, sobald sich die Wagen vom Schlosse her näherten; der Meßner erhielt also Befehl, die Thür verschlossen zu halten, und dann eilte unser Diplomat vor Aufregung bleich und erschöpft in die Sakristei, um dem Geistlichen, der dort schon harrte, den Stand der Angelegenheit zu eröffnen. Hier stieß er auf weniger Schwierigkeiten, als er wohl erwartet."

„Der Pfarrer, zugleich Beichtiger und geistlicher Rath des gräflichen Hauses, war besser wie der Vater unterrichtet, er schien sich dieser Aenderung zu freuen, obgleich er nicht verfehlte, dem Oheim das Gefährliche des vorhabenden Manövers darzustellen; doch sprach er ihm andererseits auch

wieder Muth ein, dessen dieser sehr benöthigt war, und versicherte, er wolle wo möglich heute noch den alten General besuchen, um für die Sache der beiden lieben jungen Damen bestmöglichst zu wirken."

„Obgleich nun die Kirchenglocken frisch und lustig läuteten, obgleich der Schullehrer hinter seiner Orgel verborgen und unbekümmert um das, was unten vorging, seine vorgeschriebenen Melodieen abspielte, so fand doch von der ganzen Trauungs-Feierlichkeit nichts statt. Es war ein eigenes Gefühl, als wir so in der leeren, so eigenthümlich duftenden Kirche Hand in Hand beisammen saßen, als der Schall unserer Worte, wenn wir noch so leise sprachen, vom Gewölbe abprallte und laut hallend durch die Kirche dröhnte, als wir von draußen herein das Sprechen und Lachen der neugierigen Menge hörten, welche die Feierlichkeit gerne gesehen hätte und nun ausgesperrt war".

„Ich versichere euch, wir saßen da in sehr ernste Gedanken versunken, wir alle, mit Ausnahme des Kammerdieners, der ein leichtes Lächeln nicht unterdrücken konnte, als wir ihn nothgedrungen zum Mitwisser unseres Geheimnisses machten. Seine Braut war einigermaßen untröstlich, und nur die Anhänglichkeit für ihre Herrinnen sowie das feste Versprechen, das Versäumte werde wahrscheinlich schon morgen nachgeholt werden, konnte sie etwas beruhigen."

„Endlich fuhren wir wieder zum Schlosse zurück, meine jetzige Frau mit dem Grafen und Klara mit mir. Ich kann aber unmöglich beschreiben, mit welch seltsamem Gefühle wir neben einander saßen; ich kannte ja Klara so genau wie ihre Schwester, ich sprach ja eben so vertraut mit ihr; wie freundlich sprang sie mir sonst entgegen, wenn sie mich bei einem unserer Besuche zufällig zuerst erblickte, wie traulich gab sie mir sonst ihre Hand! und heute, als wir so neben einander in dem Wagen saßen, scheinbar Mann und Frau, während ihr Geliebter mit der Schwester hinter uns drein fuhr, da drückte sie sich zitternd in die Ecke des Wagens, und wenn meine Hand zufällig ihren Arm streifte, so schrack sie zusammen, und eine tiefe Röthe überflog ihr Gesicht."

„Bei uns war es gerade dieselbe Geschichte", sagte der Graf W., „nur mit dem Unterschiede, daß Elise ihrem Temperamente gemäß sich weniger leidend verhielt; sie war bitterböse auf sich selbst, auf uns beide, auf den Oheim, den Papa und die ganze Welt. Sie versicherte bei der Ankunft auf dem Schlosse, dem General sogleich alles entdecken zu wollen."

„Hatte aber auch nicht den Muth dazu", fuhr der Baron fort. „Der General hinkte uns bis an die Treppe entgegen, wir wurden ihm von seinem Bruder feierlichst vorgestellt, wobei derselbe übrigens entsetzlich bleich aussah. Wir ergriffen bewegt seine beiden Hände, und darauf fielen ihm seine Töchter um den Hals, tief gerührt und laut weinend, auch das Auge des Generals verdunkelte sich unwillkürlich, und er schien in diesem Augen-

blicke so zufrieden, so vollkommen glücklich, daß es wahrhaftig eine Sünde gewesen wäre, ihm die Comödie jetzt zu entdecken; auch kam sein Leiden ziemlich wieder; wenn er auch nicht ins Bett zurück mußte, so konnte er doch den ganzen Nachmittag seinen großen Lehnstuhl nicht mehr verlassen."

„Nun hielten wir einen abermaligen Kriegsrath, in welchem wir, ich gestehe es war nicht ganz recht gehandelt, den Oheim einstimmig beauftragten, dem General die Sache vorzutragen. Anfangs sträubte er sich gewaltig dagegen, und erst, als wir ihm bewiesen, daß ihm, als dem älteren erfahrernen Manne, doch der größte Theil der Schuld zufalle, willigte er endlich nothgedrungen ein, verlangte aber, man solle ihm vollkommen freie Hand lassen, und dann wolle er die Geschichte arrangiren. Aber erst morgen, sagte er, heute ist mit dem General gar nichts anzufangen."

„Und ihr Beide dachtet immer noch nicht an die Nacht?" fragte lächelnd der Major von den Jägern.

„Wahrhaftig nein", erwiederte der Erzähler, „wir dachten nicht eher daran, bis wir schon am Abend nach dem Thee von unserem Schwiegerpapa daran erinnert wurden. Da erhob er sich nämlich, gestützt auf die Schultern seines Bruders, hielt uns eine große sehr rührende Rede und ließ es sich dann nicht nehmen, jeden von uns mit seiner jungen Frau nach den für uns bestimmten Appartements zu geleiten. Der Diplomat war in der größten Verlegenheit und schwitzte vor Angst und Alteration, auch wir Beide benahmen uns höchst — einfach, ich muß es gestehen, wir konnten es dem General wahrhaftig nicht verdenken, daß er halb im Scherze, halb im Ernste mit einem kleinen Donnerwetter die Versicherung gab, solche junge Paare, wie wir, seien ihm in seiner Praxis noch nicht vorgekommen, daß er uns endlich fast mit Gewalt in unser Appartement hinein schob und die Thüren lachend hinter uns verschloß. Da saß denn Jeder von uns bei einem jungen Mädchen, deren Schwester er liebte, vom eigenen Vater eingesperrt, in einer höchst seltsamen Situation."

Der Jäger-Major wollte laut auflachen, da stieß ihn der Oberstlieutenant an und sagte: „Du wirst deine schlechte Freude noch so lange und laut äußern, bis die Damen dahinten aufmerksam werden, und unsere vortrefflichen Erzähler holen oder sich harmlos zu uns setzen, und dann sind wir in beiden Fällen um den Schluß geprellt.

„Die Sache ist aber auch zu komisch!" entgegnete nun leise lachend der Andere.

„Sie erscheint jetzt allerdings komisch", versetzte der Erzähler, „war aber doch damals für uns sehr ernsthaft; ich gestehe es, mich plagte ein, freilich unsinniges, Gefühl der Eifersucht."

Der Graf nickte still lächelnd mit dem Kopfe.

„Uebrigens blieben wir nicht lange eingeschlossen", fuhr der Baron fort, „nach einer kleinen Stunde — der General war indessen zu Bett

gegangen — öffnete uns der Oheim die Thüren unserer schönen Gefängnisse, die beiden jungen Mädchen, jetzt erst ahnungsvoll bestürzt und entsetzt, flüchteten zu einander, ohne viele Worte an uns zu verlieren, und riegelten dann alsbald hinter sich zu."

„Das war überhaupt ein seltsamer Abend", erzählte der Dragoner-Offizier weiter, nachdem er sich eine neue Cigarre angezündet, „dem Kammerdiener Jean erging es gerade wie uns: auch ihn nahm der General begreiflicherweise für verheirathet, und da er sich natürlich gleichfalls weigerte, die Zimmer seiner jungen Frau zu theilen, so wurde er von dem erzürnten Herrn, wie wir, förmlich eingeschlossen, und es herrschte zwischen seinem Schicksale und dem unsrigen nur der Unterschied, daß der diplomatische Oheim den Schlüssel nicht finden und ihn also auch nicht aus seinem Gefängnisse erlösen konnte.

„Oh! — oh! — oh! — oh!" machte der Major von den Jägern, indem er vor übermäßigem Vergnügen mit dem Finger in der Luft herumschlenkerte, — „daß dich das Donnerwetter! — den hat's gefaßt; nun bei der Entwickelung hätte ich das Gesicht Seiner Excellenz sehen mögen!"

„Diese Entwickelung", fuhr der Erzähler fort, „kam nun am andern Morgen, nachdem sich die Geschichte vorher noch mehr verwickelt hatte. Den andern Morgen nämlich suchten wir natürlich die beiden jungen Damen an einer Stelle des Parkes auf, wo wir uns gewöhnlich trafen, sie kamen auch bald nach uns dahin, und begreiflicherweise ging ich mit Elise, der Graf mit Klara."

„Aha! Jeder mit der Frau des Andern", bemerkte der Oberstlieutenant.

„Allerdings Jeder mit der Frau des Andern", sagte der Baron, „und ich gestehe, daß diese erste Zusammenkunft nach den schrecklichen Vorfällen gestern Abend Anfangs wohl zurückhaltend, dann aber um so herzlicher, ja zärtlicher wurde. Elise lehnte sich eigentlich zum erstenmal so recht innig an meine Brust, ich tröstete sie so gut es ging und küßte sie unter Anderm herzlich auf die Stirne.

„Wer hätte denken können, daß der General, gestern noch so schwer leidend, heute rüstig und munter und schon am frühesten Morgen auf den Beinen sein werde! Leider aber war es so, leider erging er sich ebenfalls vergnügt im Park, nachdem er zuerst gesehen, daß unsere beiden Appartements verlassen waren."

„Ah! da gibt's eine schöne Bescheerung!" sagte der Hauptmann von den Jägern, indem er sich vorn über beugte, um noch aufmerksamer zu lauschen.

„In der That gab es die", erwiederte der Baron; „ihr könnt euch denken, wie es einem Vater zu Muthe ist, der nach dem Hochzeitstag seine beiden Töchter zufälliger Weise von ferne bemerkt, daß der Mann der einen die andere auf die Stirne küßt, und daß die andere an der Brust ihres Schwagers ruht, und leise und erröthend versichert, es sei ihr unmöglich, ohne ihn zu leben."

„Der alte Herr sank beinahe zusammen und wankte zerstört auf sein Zimmer zurück; er schickte nach seinem Bruder, der aber angeblich spazieren geritten war und sich entschuldigen ließ; darauf setzte er sich tief erschreckt und im Innersten verletzt in einen Lehnstuhl und dachte anfänglich so ruhig wie möglich über diese Angelegenheit nach, welche hier seine Familie bedrohte, da aber eine ruhige Ueberlegung bei ihm nicht lange zu dauern vermochte, und sein Blut, das nie besonders ruhig war, in kurzer Zeit anfing aufzuwallen, so bemeisterte sich auch jetzt seiner ein unbeschreiblicher Zorn, dem er in lauten Ausrufungen und Verwünschungen Luft zu machen suchte; dabei sprang er in die Höhe, ergriff seinen Stock und fuchtelte damit in der Luft herum und schrie laut hinaus, er wolle ein Exempel statuiren, wie noch nie eins erlebt sei, er wolle ohne alle Schonung verfahren, und alle Schuldigen bestrafen, möchten sie nun sein wer sie wollten. Damit wandte er sich, den Stock hoch geschwungen, nach hinten und überrannte fast die unglückliche Kammerjungfer, welche in diesem Augenblicke aus dem hintern Zimmer kam, und beim Anblicke des hocherzürnten Herrn jammernd auf ihre Knie fiel."

„Mochte nun der General ahnen, daß die Dienerin von der Leidenschaft ihrer Herrinnen unterrichtet sei, genug, er faßte sie heftig am Arme und schrie ihr zu: was weißt du von dieser verruchten Geschichte?"

„Ach! Excellenz, jammerte sie, ich bin an Allem vollkommen unschuldig!"

„Aber du hast es gewußt?"

„Ja, ich hab' es gewußt wie Alle im Hause!" — —

„Das war nun doch für den alten Herrn zu viel, er sank bleich und wie leblos in seinen Sessel zurück, und die Kammerjungfer, welche dieß sah, erfüllte das Schloß mit ihrem Geschrei, es sei dem General ein Unglück zugestoßen, und holte rasch den Bruder desselben. Dieser hatte sich vom frühesten Morgen in sein Zimmer eingeschlossen, und arbeitete emsig und eifrig an einem schriftlichen Berichte, worin er dem General alles Vorgefallene mit diplomatischer Klarheit auseinander setzte, jetzt aber war diese Arbeit unnütz, und er trat zitternd und zagend vor seinen Bruder."

„Nun, der alte Herr wird mürbe geworden sein", meinte der Major von den Jägern.

„Ja das war er, und sanft und nachgiebig, so daß der Bruder es wagte, ihm die ganze Sache mit kurzen Worten zu erklären, daß ich meine jetzige Frau innig und zärtlich liebe, der Graf ebenso, daß er gestern unsern dringenden Bitten nachgegeben, und die Trauung nicht habe vollziehen lassen, daß er ferner wisse, welch schreckliche Stunden wir alle vier seit gestern verlebt, und — daß er uns gestern Abend augenblicklich aus unsern Gefängnissen wieder entlassen. — Darauf reichte der General gerührt seinem Bruder die Hand, und als wir gleich darauf, ohne zu ahnen, was sich unterdessen zugetragen, in den Salon traten, drohte uns der alte Herr mit

aufgehobenem Finger, und sagte zu unserer freudigen Ueberraschung: er wisse Alles, wolle aber Gnade für Recht ergehen lassen, doch, sprach er, Strafe muß sein, und da ihr, wenn auch scheinbar, verheirathet waret, und jetzt glückliche Wittwer geworden seid, so müßt ihr mir auch Anstands halber ein Trauerjahr durchmachen."

Hiermit schloß der Erzähler, und der Oberstlieutenant, dem unterdessen der Kellner heimlicherweise ein paar Flaschen Tokayer gebracht, schenkte die Gläser voll, rückte eins vor jeden der Kameraden und trank das seinige leer, nachdem er gesagt: „Und wie wir sehen, ging diese Trauerzeit glücklich vorüber und wollen wir hoffen, daß es die letzte ist, die Sie in diesem Leben betreffen soll."

„So sei es!" riefen die übrigen Offiziere und die Gläser klangen hell zusammen.

„Mir hat die Geschichte gefallen", bemerkte schmunzelnd der Major von den Jägern, „aber eins möchte ich noch wissen: hat der Kammerdiener auch ein Trauerjahr durchmachen müssen?"

„Ei Gott bewahre!" antwortete lachend der Dragoneroffizier, „der wurde den andern Tag ohne Gnade und Barmherzigkeit getraut." — —

Jetzt hatte sich das Leben auf dem Schiffe auf einmal merklich verändert, die Musikanten packten ihre Instrumente zusammen, die lustige Gesellschaft vorne suchte unter den Bänken und zwischen den Kisten ihre Habseligkeiten zusammen, die Matrosen ordneten Stricke und Taue, und der Baron ging mit seinem Schwager zu den beiden Frauen zurück, die von ihren Sitzen aufgestanden waren, und die prächtigen Städte Pesth und Ofen betrachteten, zwischen denen das Dampfboot nun brausend dahin schoß. Klara legte ihre Hand schmeichelnd auf die Schulter ihres Gatten und sagte: „Ungarn ist doch schön."

Dann stieg der Kapitän des Schiffes auf den Radkasten; nach seinem Commando verminderte die Maschine ihre Kraft, nun läutete vorn hell und klingend die große Schiffsglocke, der Steuermann drehte eifrig an seinem Rade, und der Dampfer, gehorsam dieser Bewegung, beschrieb einen zierlichen Kreis und legte sich alsdann bei der großen Kettenbrücke an das Ufer.

---

# Aus den Briefen eines deutschen Offiziers in der Armee des Banus von Croatien.

Vom Verfasser der „Bilder aus dem Kriegsleben". *)

1.

## Vor Wien.

Schon war die Dämmerung angebrochen, als uns am 10. Oktober zuerst in weiter Ferne der Thurm von St. Stephan entgegenblickte. Wir waren die vorhergehende Nacht und den ganzen Tag scharf geritten und hatten nur Augenblicke gerastet. Unsere mit Schmutz und Schaum ganz bedeckten Pferde waren noch müder als ihre Reiter, als wir unweit Schwechat zuerst Halt machten und unsere Bivouakfeuer anzündeten, um die Nacht hier zuzubringen. Wir gehörten zu den ersten Vortruppen; der Banus mit dem Hauptcorps war noch mehrere Stunden zurück, und da wir die Stimmung des Landvolks gar nicht kannten, war große Vorsicht nöthig. Allein es regte und rührte sich nichts; keine Spur von einem Bauernaufstand, wie wir ihn gefürchtet.

Schon am ersten Tage konnte man deutlich merken, daß das Landvolk in Unterösterreich mit dem ganzen Wiener Aufstand nicht das Mindeste zu schaffen haben wollte, ja eher Groll als Zuneigung gegen die Urheber und Theilnehmer desselben hegte. Mit einiger Scheu vor den allerdings etwas uncivilisirt aussehenden Gestalten meiner Sereſſaner empfing man uns allenthalben in den Dörfern, aber von Widerstand oder überhaupt von Feindseligkeit war keine Rede. „Was geht uns das an? wir haben keine Robot mehr, und das andere ist uns gleich", so äußerten sich alle Bauern, mit denen ich sprach, ja oft ergossen sie sich in Schmähungen gegen die Wiener Studenten und die andern Buben, wie sie sie nannten, die gemacht hätten, daß alle vornehmen Leute von dort fortgezogen wären, daher sie ihre Gemüse und ihr Obst und Korn nicht mehr so gut wie sonst verkaufen könnten.

Indessen fühlte ich mich sehr trübe gestimmt, als ich unter solchen Verhältnissen Wien zuerst wieder erblickte. Wie viele vergnügte Stunden hatte ich früher dort verlebt, welch frohe Erinnerungen knüpften sich an diese Stadt! Als ich Wien vor vier Jahren zuletzt verließ, begleitete mich noch ein froher Kreis lustiger Freunde und schöner Frauen bis zur „Spin-

*) Stuttgart, bei Ed. Hallberger.

nerin am Kreuz", den bekannten Punkt, wo man die ganze Kaiserstadt überblickt, und jetzt führte ich in feindlicher Absicht meine croatischen Reiter gegen dieselbe. Trotz der körperlichen Ermüdung saß ich noch mehrere Stunden sinnend an dem in die dunkle Nacht hineinlodernden Wachfeuer, bevor ich den Schlaf finden konnte. Meine Seressaner und Husaren theilten meine Gefühle nicht, im Gegentheil waren sie ungewöhnlich heiter und sangen ihre Volkslieder mit lauterer Stimme als je. Von Wiens Herrlichkeit hatten Alle schon oft im Leben gehört; der Ruf der glänzenden Kaiserstadt, als Sitz aller irdischen Größe und Lust, dringt bis in die fernsten Winkel der weitläufigen Monarchie. Alle die Grenzoffiziere, die einst als Kadetten in Wien gestanden, hatten in wehmüthiger Erinnerung auf den einsamen Grenzwachten gar viel von den dort genossenen Freuden erzählt. Die vielen croatischen Fuhrleute, deren große Frachtwagen mit zwölf bis sechszehn kleinen, magern, zottigen Rossen man so häufig in Wien sieht, hatten daheim gar lockende Beschreibungen von den dortigen Herrlichkeiten gemacht, und so waren meine Leute voll Jubel, daß sie diese Wunder bald selbst kennen lernen sollten. Komisch war es, daß sie nicht begreifen wollten, daß der Kaiser nicht in Wien sei; Wien und die Person des Kaisers sind in ihrem Kopfe so eng verbundene Begriffe, daß sie dieselben gar nicht trennen konnten, und so sehr ich mich bemühte, ihnen klar zu machen, warum sich der Kaiser jetzt an einem andern Orte befinde, schüttelten sie doch immer ungläubig die Köpfe. Auch waren sie der Meinung, der Stephansthurm, der so hoch und weitsichtig in die Luft hinein ragt, müsse die Burg des Kaisers sein und er dort hoch oben wohnen.

In Wien selbst schien man unsere Ankunft bereits durch Fernröhren oder Kundschafter bemerkt zu haben. Gleich in der ersten Nacht sah ich, wie auf dem Stephan mit Lichtern und farbigen Laternen, wie mir schien, verschiedene Signale gegeben wurden. Eine Schleichpatrouille, die ich noch in der Nacht, von einem ortskundigen Führer geleitet, bis über das „Neugebäu" hinaus auf die Simmeringer Heide sandte, meldete, daß kein Ueberfall zu besorgen sei, daß aber an der Maner Linie selbst viel Lärm und Aufregung herrschen müsse, weil lauter Gesang und Jubelgeschrei ihnen von dort entgegengetönt habe.

Am andern Morgen, wo immer mehr Truppen des Banus nachrückten, zog ich mich selbst mehr links und wir schlugen unweit Mödling unser Lager auf. Theils um einige frühere Bekannte aufzusuchen, theils in einem dienstlichen Auftrag ritt ich bald darauf zu den Truppen des Grafen Auersperg, die in Wien selbst gewesen waren und jetzt nicht weit vom Belvedere lagerten. Was ich dort hörte, erfüllte mein Herz mit Zorn, und mit wahrer Leidenschaft focht ich jetzt gegen diesen Aufstand. Man hatte die Soldaten und Offiziere den ganzen Sommer hindurch auf alle Weise verspottet und verhöhnt, da es nicht gelingen wollte, sie mit Kossuth-

schem Golde zum Treubruche zu verführen. Jede Schmach, die man ersinnen konnte, hatten die Aula und die wilde Hefe der Vorstädte, auf welche jene sich stützte, den Soldaten angethan. Unsern Kampf in Italien, wo wir für Oesterreichs Ehre fremden Eroberern gegenüber standen, hatte man verspottet, unsern Waffen öffentlich schmähliche Niederlage, Karl Albert Sieg und Triumph gewünscht. Und nun gar der 6. Oktober! Alles dieß und noch mehr erzählten mir die Kameraden vom Auerspergschen Corps. Besonders die Mannschaft des ruthenischen Regiments „Herzog von Nassau", das am 6. in Wien den größten Verlust erlitten hatte, war so erbittert, daß sie zu jeder Stunde mit Freuden gestürmt hätte.

Eben als ich dort war, wurden zwei Mitglieder der akademischen Legion gefangen genommen, die sich verkleidet in's Lager geschlichen hatten, um die Soldaten zur Desertion zu verleiten. Nur mit Mühe konnten starke Wachen sie vor der Wuth der Mannschaft schützen. Ein Standrecht entschied alsbald über ihr Schicksal; es wurde ihnen das Loos, das den entdeckten Spion im Kriege immer trifft, der Tod. Uebrigens war ihr Plan ganz hoffnungslos. Einige schlechte Subjekte desertirten wohl hie und da aus dem Auerspergschen Lager, dagegen kamen fortwährend Grenadiere von dem Bataillon, das am 6ten theilweise zum Volke übergegangen war, reumüthig und um Gnade bittend wieder herüber. Sie erzählten, man habe sie trunken gemacht, ihnen viel Geld gegeben und ihnen so viel vorgeschwatzt, daß sie am Ende selbst nicht mehr gewußt, was sie seien und was sie thun sollen. Und dieses Bataillon hat später beim Sturm auf die Barrikaden der Jägerzeil jene Scharte vom 6. Oktober wieder ausgewetzt, und der Hauptmann, der bei der Ermordung des Grafen Latour kräftiger hätte auftreten sollen, fand dabei den gesuchten Tod, und verwischte so den Flecken seiner militärischen Ehre.

Schon am ersten Tage unserer Ankunft, und noch mehr später, erhielten wir in unserem Lager viele Besuche von Wienern, die sich aus der Stadt nach Baden und in die weitere Umgegend geflüchtet hatten. Was die Leute nicht Alles über den Aufstand zu raisonniren und zu klagen wußten! Es war oft höchst komisch, ihre Jeremiaden und Zornausbrüche anzuhören. Für diese Philister und Geldsäcke war das härteste, daß sie einige Wochen ihrer Bequemlichkeit, ihres Sitzes im Theater und ihrer Parthie im Kaffeehaus entbehren mußten, und doch war ihre Feigheit und Charakterlosigkeit vorzugsweise an all dem Unheil schuld. Hätte die zahlreiche gemäßigte Bürgergarde von Anfang an Muth besessen und Kraft entwickelt, so wären ihr die Aula und das Proletariat der Vorstädte nie über den Kopf gewachsen, und das ganze Unheil, das am 6. Oktober über Wien hereinzubrechen begann, wäre vermieden worden. Wahrlich, hätte es nicht Oesterreichs Ehre gegolten, diese Pflastertreter hätten sich meinetwegen ihre Comforts selbst wieder erstreiten mögen. Jetzt freilich, wo wir

da waren und für sie in's Feuer gingen, wußten sie Wunderdinge von den Heldenthaten zu erzählen, die sie schon verrichtet oder noch verrichten wollten. Einen dieser Zierhelden, ein feines geputztes Herrchen, wie jede große Stadt sie in Menge beherbergt, der mit der Lorgnette im Auge und gelben Handschuhen unter uns herumstrich und aufzählte, was für Handlungen voll Muth und Treue für den Kaiser er zu verrichten gedenke, brachte ich eines Tags schnell zum Schweigen. Ich nahm eine alte schmierige Pelzmütze eines Seressaners, die gerade da lag, und setzte ihm dieselbe auf das frisirte Haupt mit den Worten: „das trifft sich schön; wenn Sie gegen die Insurgenten fechten wollen, so können Sie gleich unter meine Rothmäntel treten, es ist eben ein Platz frei"; und während ich so sprach, hing ihm ein Kamerad einen alten rothen Mantel um. Er stand ganz verdutzt da und wußte gar nicht, was er sagen sollte, während meine Leute mit schallendem Gelächter den neuen Genossen begrüßten.

Auch die schönen Croatinnen und Slavonierinnen, die bei den Grenzern waren, stachen diesen Wiener Zieraffen als pikante Schönheiten sehr in die Augen. Da kamen sie aber schlecht an; diese kräftigen, feurigen Mädchen haben einen ganz andern Geschmack, als die Wiener Damen. Meine schöne Seressanerin, von der ich im vorigen Brief gesprochen*), gab einem dieser Herren, der ihr etwas zu nahe getreten sein mochte, eine solche „Watsche", wie der Wiener es nennt, daß er die Wange reibend zu mir kam und das Mädchen verklagte. Ich lachte ihn aus, bot ihm aber mein Pferd und meinen Säbel an, wenn er sich mit seiner Gegnerin schlagen und sich so Genugthuung verschaffen wolle; dazu verspürte er aber wenig Lust und meinte, das sei seiner nicht würdig.

Unser Aeußeres schien diesen Besuchern nicht besonders zu gefallen, und auch die radikalen Blätter in Wien selbst schilderten uns als eine Bande zerlumpten Gesindels. Allerdings sahen wir etwas wild und abenteuerlich aus und eine Parade hätte kein glänzendes Schauspiel abgegeben. Da der größte Theil der Grenzbataillone aus Croatien und Slavonien in Italien stand, so hatte es bei unserem Ausmarsch vielfach an Uniformen gefehlt und viele waren in ihren Bundas, Gatjen und Kitteln ausmaschirt. Der lange beschwerliche Marsch durch Ungarn, das beständige Bivouakiren hatte vollends die Kleider gewaltig mitgenommen und selbst wir Offiziere waren größtentheils durchaus nicht mehr elegant. Meine „Tschismen" waren so schlecht geflickt, die Schnüre auf Pelz und Dolman so verblichen, der weiße Mantel so grau geworden, daß ich auf einem Ball wahrlich eine sehr schlechte Figur gespielt hätte. Uebrigens benützten wir die ersten Tage der Rast vor Wien, so gut als es gehen wollte, und flickten und fleckten nach Möglichkeit. Unsern Rossen, die zuletzt zu sehr angestrengt worden

---

*) Der geehrte Herr Verfasser wird sämmtliche Briefe nächstens gesammelt erscheinen lassen.

waren, bekam die Rast sehr gut; sie erholten sich bald wieder, und auch unsere Leute litten keinen Mangel an Fleisch und Wein.

Daß die Vertheidigung der Stadt schlecht geleitet wurde, zeigte sich schon in den ersten Tagen; all die vielen kleinen Ausfälle aus den Linien, besonders aus der Maxer, gegen unsere Vorposten, waren offenbar völlig planlos. Es wurde dabei sehr viel Pulver ganz unnützerweise verpufft. Auf einzelne Patrouillen schoß man oft mit Kanonen, und aus so weiter Entfernung und so ungeschickt, daß es ein ganz ungefährliches Vergnügen für unsere Soldaten war, sich auf solche Weise beschießen zu lassen. Ein paarmal wurden uns indessen einige Leute erschossen, auch einige Croaten, die sich unvorsichtig zu weit vorgewagt hatten, gefangen genommen, wogegen auch wir mehrere Gefangene machten. Ueberläufer, besonders von den Soldaten, die in Wien zurückgeblieben waren, aber auch Bürgergardisten, kamen in Menge herüber.

Sollte der Aufstand einige Aussicht auf Erfolg haben, so mußte man von Anfang an ganz anders handeln. Von der Stadt aus mußte gleich nach dem 16. Oktober ein Angriff von 25 bis 30,000 Mann — und so viel Bewaffnete konnte man leicht zusammenbringen — auf die weit schwächern Auersperg'schen Truppen erfolgen; dann hätten die Ungarn, die an 28,000 Mann stark unweit Raab standen, bis zum 12. oder 15. Oktober vor Wien erscheinen müssen, was sie recht gut gekonnt hätten, wäre nur Eifer und Einigkeit unter ihnen gewesen. Wäre dann noch ein Bauernzuzug aus den benachbarten Bergen und aus Steiermark erfolgt, so hätte unsere Lage eine ziemlich gefährliche werden können und wir wären zwischen zwei Feinde gekommen. Von alledem geschah nichts, die Ungarn kamen, trotz alles Signalisirens vom Stephansthurm, erst als es viel zu spät war, vom Bauernaufstand war keine Spur zu entdecken, und die Wiener versuchten, statt eines großartigen Ausfalls, nur kleine Neckereien und begnügten sich, uns in ihren Zeitungen zu schmähen und so den Haß der Soldaten noch mehr zu stacheln. Windischgrätz gewann aber gemächlich Zeit, seine Armee aus Böhmen und Mähren zu sammeln und mit 40,000 Mann frischer Truppen zu uns zu stoßen. Wir hätten schon früher die Stadt einnehmen können, und unsere Soldaten hatten Lust genug dazu, allein man wollte unnöthiges Blutvergießen auf beiden Seiten möglichst vermeiden und wartete deßhalb die Ankunft aller Verstärkungen ab, damit dann der Kampf rasch beendet würde. Alle Tage fragten mich meine Soldaten: „Gospodine, geht's nicht bald in die Stadt? machen wir nicht todt die Aula?"

Daß es übrigens mit der Unterstützung der Ungarn nicht viel auf sich hatte, ward uns bald klar. In den Tagen vom 18. bis 22. Oktober machte ich mit fünfzig Husaren eine große Streifpatrouille gegen Bruck an der Leitha und längs der ungarischen Grenze. Unweit Bruck sah ich in ziemlicher Entfernung noch auf ungarischem Gebiete einen Trupp von etwa

hundert Reitern, wie es mir schien, bewaffnete „Tschikos" (Roßhirten) halten. Ein ältlicher Mann in der Hauskleidung eines Magnaten, auf einem edeln Pferde und mit einer langen Pfeife im Munde, schien ihr Führer zu sein. Als er mich erblickte, sprengte er auf dreißig bis vierzig Schritte auf uns zu und winkte mir mit dem Taschentuche, zu ihm zu kommen. Ich erfuhr von ihm, er sei in frühern Jahren Rittmeister gewesen, habe sich jetzt aber der ungarischen Insurrektion angeschlossen, da die Herrschaft, auf welcher er wohne, dieß gewünscht. Obgleich wir uns nun eigentlich als Feinde gegenüber standen, war er doch ungemein freundlich, bewirthete mich mit köstlichem Tokayer, schenkte mir feinen ungarischen Tabak und schickte meinen Leuten Fleisch und Wein in Menge. Ich neckte ihn, warum er nicht den Wienern zu Hülfe ziehe und sich dort unter den Befehl eines Studenten oder Schneiders oder Schusters stelle. Er aber strich seinen langen Schnurrbart, brummte ein Teremtete nach dem andern und sagte: „Bin ich ein Edelmann, will ich nicht stehen unter Schuster und Schneider, will ich nichts zu thun haben mit Wien. Bist du in Ungarn, bist du und Jellachich mein Feind, sonst bist du mein Kamerad. Hab' ich auch getragen des Königs Rock, will ich nicht außer Ungarn fechten gegen seine Husaren." Und dabei schüttelte er mir derb die Hand und wir schieden als die besten Freunde.

Mit den täglich in größern und kleinern Abtheilungen ankommenden Truppen vermehrte sich auch das bunte militärische Treiben in unsern Bivouaks. Es war ein wahres Wallenstein'sches Lager. Ein kriegerisches Bild verdrängte das andere. Hier böhmische Kürassiere von den Regimentern Auersperg und Wallmoden, derbe, große Gestalten mit eben nicht schönen, breitknochigen Gesichtern, auf dem Kopf den blanken Helm, über dem weißen Kollet den schweren schwarzen Brustharnisch, den großen geraden Pallasch an breiter Kuppel um den Leib. Eben so derb und tüchtig wie die Reiter sind auch die Rosse, von böhmischer Zucht, nicht leicht, nicht elegant, aber zuverlässig und für den Zweck vortrefflich geeignet. Von allen Waffengattungen erinnern diese Kürassiere am lebhaftesten an das Mittelalter, sie sind das letzte Ueberbleibsel desselben. Daneben Leute von Nassau-Infanterie, schlanke, behende Ruthenen und Söhne der nördlichen Karpathen, nervigte, elastisch gebaute Soldaten, die zu den besten Infanteristen des österreichischen Heeres sich zählen, wenn man sie erst etwas aus ihrer rohen Natur herausgebildet hat, was freilich für die armen Offiziere keine geringe Aufgabe ist. Nicht weit davon Reiter vom Cheveauxlegersregiment Kreß, schlanke Söhne Italiens, selbst Venedigs; hübsche, wohlgewachsene Gestalten mit lebendigen ausdrucksvollen Gesichtern, rasch in Bewegungen wie in Worten. Ihre Väter und Brüder kämpfen in Italien gegen Oesterreich, sie fechten hier, treu ihrem Fahneneide, mit vieler Ausdauer für desselben Ehre. Weiterhin sehen wir blanke Geschütze aufgefahren, die dunkeln Mündungen gegen Wien gerichtet; die Kanoniere in ihrer einfach dunkeln Uniform sind

beschäftigt, die Munition zu ordnen, und als wären es unschuldige Spielbälle, packen sie in zierlichen Reihen die Wurfgeschosse in die Protzkästen. Lustig pfeifend putzen die Trainsoldaten die hart mitgenommenen Rosse der Bespannung, oder bessern am Geschirr, das durch den Eilmarsch aus Böhmen hart mitgenommen ist. — Nicht weit von der Batterie haben sich um ein mächtiges Wachtfeuer Grenzer vom Ottochaner Regiment, vermischt mit einzelnen Seressanern, in malerischen Gruppen gelagert. Lange hagere Gestalten, mit ernsten gefurchten Gesichtern, dunkeln, blitzenden Augen, dichten dunkeln Schnurrbärten über dem feingeschnittenen Mund mit den weißen Zähnen. Die Bekleidung ist sehr verschiedenartig; die Eile des Ausmarsches ließ nicht an regelmäßige Ausrüstung denken; nur Waffen und Tschakos sind bei den Grenzsoldaten, die langen braunen und rothen Kaputzmäntel bei den Seressanern übereinstimmend. Häufig begegnen uns schöne schlanke Mädchen und Weiber mit ausdrucksvollen Gesichtern, die langen rabenschwarzen Haare in zwei Zöpfe gebunden, welche bis über die Hüften herabhängen. Viele Frauen und Töchter sind den Grenzern gefolgt, und ihre buntfarbige Erscheinung ist ein eigenthümlicher Zug in diesem Lagerbilde.

Muntere Worte, herzliches Gelächter, wie es nur der Jugend gegeben ist, schallen von einem langen Tische her, um den dicht gedrängt Kadetten der verschiedensten Regimenter sitzen. Alle Waffengattungen sind hier vereinigt, der Husar sitzt neben dem Kanonier, der Jäger neben dem Kürassier. Fast lauter jugendliche Gesichter, manche fast noch Knaben; kaum bedeckt der Flaum die Stellen, wo der männliche Bart sehnlichst erwartet wird, und doch haben Manche schon wacker gefochten, ja sich schon ehrenvolle Wunden geholt. So verschiedenartig wie ihre Röcke ist auch ihre Heimath, ihre Mundart, und manche verstehen und sprechen nur sehr mangelhaft deutsch. Neben dem Engländer sehen wir hier den Serben, den Italiener neben dem Dänen, den Hannoveraner neben dem Tyroler, den Böhmen neben dem Wallonen. Oesterreichs Offiziercorps sah von jeher Söhne fast aller Nationen Europas in seinen Reihen; sie alle vergessen ihr Vaterland und finden unter der Fahne des Doppeladlers ein neues, für das sie willig ihr Blut verspritzen. — Bauern, die Lebensmittel bringen, lange Wagen mit Getreide oder Heu und Stroh, Heerden brüllenden Schlachtviehs; dazwischen zierliche Herren und Damen, die sich aus Wien geflüchtet haben und neugierig das Treiben anschauen; Husarenpatrouillen auf müden Pferden, von langen Ritten heimkehrend — alles dieß bunt durcheinander gibt Stoff zu allerlei Betrachtungen und hat mich oft stundenlang ergötzt.

Die Gefechte alle in den letzten Oktobertagen kann ich nicht beschreiben; ich sah nur, was mich zunächst anging; der Subalternoffizier gewinnt natürlich keinen Ueberblick über das Ganze. Zum Kampf in der Stadt selbst wurden wir Husaren nicht verwendet, indessen war ich, eigentlich als müßiger Zuschauer, mehrere Stunden in der Jägerzeil, als dort

eine Barrikade von unsern Truppen genommen wurde. Es war ein wilder Kampf, von beiden Seiten mit großer Erbitterung geführt. Die Insurgenten hatten dabei den großen Vortheil, daß sie hinter den Barrikaden gedeckt standen, oder aus den Fenstern bedächtig, ohne sich bloßzustellen, schießen konnten, während die Soldaten frei, den feindlichen Kugeln preisgegeben, stürmen mußten; aber sie besannen sich keinen Augenblick, vorzurücken. „Terrai, terrai, stravo, Gospodine!" (vorwärts, vorwärts, in Gottesnamen, Herr!) rief eine Compagnie Grenzer ihrem Hauptmann zu, da sie mit dem Angriff auf eine Barrikade warten sollten, bis diese auch von den Eckhäusern, welche Soldaten zu besetzen im Begriff waren, bestrichen werden könnte, und so ging es ohne Weiteres darauf los.

Besonders zeichneten sich die Soldaten vom Regiment Nassau aus, die noch vom 6. Oktober her sehr erbittert waren, dann die böhmischen Jäger und die Grenadiere, die theilweise damals zu den Insurgenten gehalten hatten. Diese Truppentheile haben auch den größten Verlust erlitten. Zu bewundern war die Gewandtheit, welche manche Kroaten in diesem Straßenkampf entwickelten. Ganz platt auf dem Bauche liegend, den Tornister als Brustwehr vor sich her schiebend, krochen sie wie Schlangen gegen die Barrikade, um in größerer Nähe einen sichern Schuß zu thun. Jeder Thürwinkel, jede Ecke, jeder Laternenpfosten bot ihnen ein Deckungsmittel; mit der Gewandtheit und Schnelligkeit einer Katze wußten sie heraufzuspringen und sich anzuschmiegen. Deßhalb verloren auch die Grenzer verhältnißmäßig die wenigsten Leute, obgleich sie fast am meisten dem feindlichen Feuer ausgesetzt waren. Dabei schossen sie sehr sicher und scharf und mancher Feind wurde von ihren fast nie fehlenden Kugeln niedergestreckt.

Die Insurgenten fochten theilweise sehr gut, zum Theil aber auch ausnehmend schlecht. Manche Barrikaden und Stellungen, die man noch lange hätte behaupten, von denen man uns vielen Schaden hätte zufügen können, wurden schleunigst in ungeregelter Flucht verlassen, andere dagegen mit dem Muth der Verzweiflung fast nutzlos bis auf den letzten Mann vertheidigt. Mangel an Oberleitung, an gehöriger militärischer Organisation und an Gehorsam machte sich überall bemerkbar, sonst hätte die Stadt sich sehr gut noch einige Tage vertheidigeu können, wenn auch ihr endliches Schicksal nicht zweifelhaft gewesen wäre.

Der Einzige in Wien, der militärisches Talent zeigte und zweckmäßige Anordnungen traf, war der frühere polnische General Bem, der am Ende Oberkommandant wurde. Ueberhaupt focht die sogenannte polnische Legion mit vielem Eifer und war wohl unser gefährlichster Feind, auch die steirischen Schützen und einzelne Abtheilungen der Wiener haben sich, wie man nicht läugnen kann, mit großem Muthe geschlagen.

Was die Truppen mit vollem Recht am meisten empört und später hie und da zu Excessen Anlaß gegeben hat, obgleich die vielen Nachrichten

über Gräuelthaten und rohe Plünderungen Lügen sind, das war der Bruch der Kapitulation von Seiten der Insurgenten. Die weißen Fahnen waren überall ausgesteckt, alle Bedingungen des Einzugs verabredet, unsere Soldaten machten sich fertig, Gewehr im Arm einzurücken, da begann plötzlich und ohne vorherige Verkündigung das Feuer aus der Stadt von Neuem, auf die bloße Kunde hin, die ungarische Hülfsarmee sei jetzt endlich im Anzuge. — Die Urheber dieses Treubruchs haben eine schwere Verantwortung auf sich geladen; viel Unheil ist dadurch über die arme Stadt gekommen, das sonst vermieden worden wäre. Was hätten ihnen auch jetzt die Ungarn helfen können? Seit das ganze Corps des Fürsten Windischgrätz mit uns vereint war, konnte ihre Hülfe höchstens den Kampf um einige Stunden verlängern, einige Opfer weiter kosten.

Wenn ich mit dem Straßenkampf nichts zu thun hatte, so nahm ich dagegen Theil am Gefecht mit den Ungarn bei Schwechat. Es war mir ein widriger Gedanke, gegen so manchen frühern Kameraden, mit dem mich treue Freundschaft verbunden, den Säbel ziehen zu müssen. Als aber einmal die Geschütze brummten, die Trompeten schmetterten, waren all diese Grillen verschwunden. Die Ungarn, etwa 21,000 Mann stark, unter dem früheren kaiserlichen General Moga, zum Theil reguläre Truppen magyarischer Regimenter, größtentheils aber Honvédbataillone und Schwadronen, schlugen sich Anfangs sehr tüchtig. Ihre Stellung war günstiger als die unsrige, und wenn ihr Geschütz etwas besser bedient gewesen wäre, hätten sie uns bedeutenden Verlust beibringen können. Auch errangen sie zu Anfang einige Vortheile, und unsere Reiterei, besonders die Italiener von Kreß Chevauxlegers, konnten ihnen nicht viel anhaben. Indessen schlugen wir sie völlig, die Küraßiere von Auersperg hieben mit unwiderstehlicher Gewalt ein, wobei sie den Verlust einiger tüchtigen Offiziere zu beklagen hatten, und auch wir machten einen sehr gelungenen Angriff und mancher Feind sank unter unsern Säbeln.

Es ist doch etwas Schönes, so ein Reiterangriff, jedem, der ihn mitgemacht, unvergeßlich. Wenn so die Schaar in geschlossener Ordnung, Pferd an Pferd, in vollem Galopp über die Ebene sprengt, die Säbel funkeln, die Rosse schnauben — es liegt ein Reiz in diesem Kampfe, wie ihn keine andere Waffengattung gewährt. Einzelne Abtheilungen der Ungarn wehrten sich verzweifelnd, und es kam oft, besonders später bei der Verfolgung, zum Handgemenge; aber es fehlte an der Führung; da war kein Kommando, keine Ordnung, und so konnten wir freilich das ganze Heer der Insurgenten ohne große Mühe zurücktreiben und reiche Beute an Kanonen, Waffen und Gefangenen machen.

Unter den vielen Einzelheiten dieses Tages steht mir noch immer eine Scene lebhaft vor Augen, wie ein blutjunger Ungar, sichtlich dem Adel des Landes angehörend, mit zwei Küraßieren focht. Mit großer Ge-

wandtheit wußte er sein herrliches Pferd immer so herumzuwerfen, daß jene auf ihren schweren Thieren ihm nichts anhaben konnten, während er schon viele Hiebe, die freilich größtentheils unschädlich auf Brustharnisch oder Helm fielen, ausgetheilt hatte. Endlich wartete aber einer der Reiter den rechten Augenblick ab, legte sich zum Stich mit dem Pallasch aus, und die breite spitze Klinge fuhr mit solcher Gewalt durch des Ungarn Brust, daß er auf der Stelle, ohne einen Laut von sich zu geben, todt vom Pferde stürzte. Ein schöner Reitertod! Welch Mutterherz mag ihn betrauern, welch schönes Auge sich über seinen Verlust mit Thränen füllen? Sein Roß jagte mit blutigem Sattel schnaubend davon, ohne daß man es einfangen konnte; den Todten begruben wir später. Er hatte nur eine schöne goldene Uhr und einen Ring mit Haaren bei sich, die ich den beiden Kürassieren abkaufte. — Mir ward ein günstigeres Loos; eine Schußwunde, die ich erst spät erhielt, war ganz ungefährlich, wenn auch Anfangs schmerzhaft, und die gute Pflege, die ich bei Freunden fand, stellte mich bald wieder her.

---

2.

## Von Wien nach Pesth.

Kaum war die Wunde, die ic) vor Wien erhalten, wieder so weit verharscht, daß ich das Pferd besteigen konnte, so ging es auch wieder fort aus Wien. Ich freute mich aufrichtig darüber: es war höchst unbehaglich in der sonst so lustigen Kaiserstadt, man erkannte sie kaum wieder. Alle Kameraden, die bleiben mußten, beneideten uns, als wir nach Ungarn aufbrachen, und hätten gar gern mit uns getauscht. Und doch war voraussichtlich ein Winterfeldzug in einem so unkultivirten Lande wie Ungarn keine Lustpartie und wir konnten uns auf Strapazen aller Art gefaßt machen. Wir haben sie denn auch in Fülle gefunden, und nur zu oft gefroren, daß uns die Zähne kapperten. So viel ich diesen Sommer in Italien von der Hitze ausstehen mußte, so sehr jetzt in Ungarn von der Kälte, und ich bin in diesem Jahr gehörig gebraten und dann wieder ausgekühlt worden. Aber auch nicht Einer meiner Soldaten hat während des ganzen Feldzugs geklagt oder gar gemurrt; Alle waren bei Tag und Nacht, im Sturm und Schneegestöber willig zu jedem auch noch so beschwerlichen Dienst, voll Hingebung für ihre Offiziere und voll Vertrauen auf den Sieg.

In Ungarn rückten wir fast gerade an derselben Stelle wieder ein, wo wir es am 9. October verlassen hatten. Wir sahen jetzt besser aus, waren vollständiger ausgerüstet, unsere Rosse wieder herausgefüttert und bei frischen Kräften, und so konnten wir es schon auf einen Winterfeldzug ankommen lassen. — Gleich in den ersten Tagen unseres Einmarsches bestand ich, der ich mit einer starken Rekognoscirpatrouille vorausgeschickt war, ein kleines Gefecht mit einer Abtheilung berittener Honvéds (Landsturm). Es kam nicht viel dabei heraus; die Insurgenten zogen sich bald auf eine Infanterieabtheilung zurück, die uns, als wir umkehrten, einige Kugeln nachsandte, welche aber weiter keinen Schaden thaten. Ueberhaupt machte es uns das Insurrektionsheer im Anfang gar leicht, und wir wunderten uns über den geringen Widerstand, den wir fanden. Preßburg ward ganz ohne Vertheidigung uns überlassen, und die große Mehrzahl der Bewohner dieser Stadt, die der Kossuth'schen Sache stets abgeneigt gewesen, empfing unsere Truppen mit lautem Jubel. Meine Wirthsleute schilderten den Terrorismus, der hier geherrscht, und die Rohheiten und Grausamkeiten, welche

sich die Honvéds hatten zu Schulden kommen lassen, mit den abschreckendsten Farben. Einige Juraten freilich machten finstere Gesichter, und man sah wohl, daß wir ihnen gar unwillkommene Gäste waren, denen sie viel lieber mit Pulver und Blei, als mit rothem Ofner aufgewartet hätten. Einen harten Kampf erwarteten wir zuversichtlich vor und bei Raab, aber auch dort sahen wir uns zu unserem großen Erstaunen getäuscht. Die Insurgenten hatten dort weitläuftige Verschanzungen angelegt und Anstalten getroffen, als wenn sie dieselben mit ihrer ganzen Macht wochenlang vertheidigen wollten, und doch verließen sie die Werke, sobald wir erschienen. Warum Kossuth dem Lande alle diese Opfer auferlegte, so viele Fruchtbäume umhauen, Brücken abtragen, Häuser niederbrennen ließ, wenn er sich doch nicht besser vertheidigen wollte, begreift man nicht. Die Gegend um Raab hat durch die Insurgenten furchtbar gelitten und wird sich in Jahren nicht erholen können. Statt sich zu schlagen, hatten hier mehrere Honvéd-Abtheilungen über dreißig gefangene Soldaten eines croatischen Grenzregiments auf's grausamste ermordet, da es ihnen zu umständlich war, dieselben weiter mit sich herumzuschleppen.

Auch Moor ward bald von unserer Kolonne besetzt, ohne daß diese ernstlichen Widerstand fand. Hinter Moor, nicht sehr weit von dem bekannten Militärgestüd Babolna, kam es am 29. December zum erstenmal zu einem tüchtigen Treffen zwischen uns und dem Perczel'schen Corps. Es war an dem Tage ein Frost von 15 bis 16 Grad. Schon seit Nachmittag vier Uhr des vorhergehenden Tags waren wir die ganze Nacht durch marschirt, um den Feind zu erreichen. An diesen Nachtmarsch werde ich noch lange denken; so habe ich in meinem Leben nicht gefroren. Mark und Bein durchschneidend pfiff der eisige Nordwind über die weitene Ebene. Auf den Pferden war es vor Kälte nicht mehr auszuhalten, und da es dazu glatt gefroren war und die Thiere ausglitten und oft zu stürzen drohten, war die ganze Cavallerie abgesessen und zog zu Fuß vorwärts, die Rosse am Zügel nach sich ziehend.

So marschirten wir auf einem schmalen hohen Damm, der durch die halbgefrorenen Sümpfe führte, die ganze Nacht durch, nicht in der muntersten Stimmung und manche Verwünschung gegen die Insurgenten ausstoßend. Hätten dieselben ihren Vortheil nur etwas verstanden, so hätten sie uns in dieser Nacht auf den Dämmen angegriffen. Endlich, Morgens zehn Uhr, wo die Kälte schon bedeutend nachgelassen hatte, trafen wir auf einer Ebene das Perczel'sche Corps, an 19,000 Mann stark, Fußvolk, Reiterei und Geschütz. Unsere Soldaten, durch den kalten Nachtmarsch wüthend geworden, waren kaum zu halten, bis der Befehl zum Angriff da war, und stürzten sich dann wie toll auf den Feind. Besonders die beiden Kürassierregimenter Wallmoden und Hardeg fanden hier Arbeit. Die Erde zitterte, als diese schweren Reitergeschwader, fest geschlossen Roß an Roß, in scharfem Trab

auf dem hartgefrorenen Boden gegen den Feind rasselten. Die Küraſſe, die Helme, die langen Pallaſche blitzten; es war ein wahrer Schlachtenanblick.

Das Heer der Insurgenten focht theilweise mit großer Entschlossenheit; aber es fehlte an der Führung, am Vertrauen auf die Offiziere. Die Honvédbataillone lösten sich bald auf und suchten ihr Heil in der Flucht. Am hartnäckigsten focht ein Bataillon des früheren ungarischen Regiments „Prinz von Preußen", das jetzt, mit Ausnahme einzelner Offiziere und treugebliebener Soldaten, ganz auf der Seite der Insurgenten stand. Es war früher ein sehr stattliches Regiment, wohl bekannt und geehrt in der Armee, jetzt ist es dahin. Die Leute, größtentheils Magyaren von reiner Race, wehrten sich mit verzweifeltem Muthe, aber ganze Rotten sanken unter den Pallaschhieben der mächtigen Kürassiere, die furchtbar hausten, als sie einmal in die Glieder gedrungen waren. Weithin konnte man das Klirren der Klingen auf den Bajonnetten hören, dazwischen die magyarischen Flüche von der einen, die böhmischen von der andern Seite in buntem Gemisch, auch wohl einzelne Schmerzenslaute der Getroffenen. Es war ein furchtbares Gefecht, das manches Leben kostete.

Wir stießen hier auch auf eine starke Husarenabtheilung des Regiments, bei dem ich früher gestanden hatte; glücklicherweise fügte es sich, daß ich nicht selbst mit ihnen handgemein wurde, obgleich mein Säbel an diesem Tage auch tüchtig Arbeit fand. Es war mir leid genug, diese Leute, von denen ich so Manchen selbst zum Soldaten gebildet, die so lange meine treuen Untergebenen gewesen, jetzt gegen ihren König fechten zu sehen. Einzelne der Husaren salutirten mich im Vorbeisprengen mit dem Säbel.

Bei der Verfolgung der geworfenen Feinde, wo das Ganze sich oft in ein Einzelngefecht auflöste, war ich Zeuge eines Auftritts, der den tiefsten Eindruck auf mich machte. Da mir etwas am Sattelgurt zerrissen war, hielt ich an, um es auszubessern, und blieb so allein auf einer kleinen Wiese zurück, durch welche sich ein breiter Graben zog, über den man wegen der glattgefrorenen Ränder mit dem Pferde nicht setzen konnte. Plötzlich sah ich aus dem nahen Buschholz jenseits des Graben einen feindlichen Husaren, von zwei Kürassieren hart verfolgt, heraussprengen. Da der Graben mich von denselben trennte, ich auch einen Schuß in meiner gezogenen Pistole hatte, blieb ich ruhig neben meinem Pferde stehen, das Weitere abzuwarten. Als der Husar näher kam, erkannte ich in ihm einen frühern Unteroffizier, der lange bei meinem Zuge gewesen war.

Es war ein hübscher, frischer Bursche, als er sich vor sechs Jahren bei unserem Regiment anwerben ließ, ein ächter Cumane aus der Gegend von Debreczin, wild, zu allen tollen Streichen aufgelegt, aber brav und zuverlässig im Dienst, dabei ein ausgezeichneter Reiter, auch nicht ganz ohne Bildung, da er der Sohn eines Verwalters war; kurz ein Ideal des ungarischen Husaren. Als Unteroffizier, was er schon nach zwei Jahren geworden war, hatte ich ihn stets um mich, und es that mir leid, daß ich mich bei meiner Versetzung vom Regi-

mente von ihm trennen mußte. Später erfuhr ich noch, daß er sich beim Aufstand in Galizien im Jahr 1846 mehrmals besonders ausgezeichnet, und so hoffte ich ihm einmal wieder als Offizier zu begegnen. — Auch Iwanka erkannte mich und senkte im Vorbeisprengen seinen Säbel zum Gruße gegen mich. Da der Graben dem Fliehenden im Wege lag, wandte er sich entschlossen gegen die beiden anstürmenden Kürassiere, ihnen die Spitze zu bieten. Jetzt entspann sich ein Kampf, wie man ihn nicht schöner und malerischer in einem Kunstreitercirkus sehen kann, nur daß es hier bitterer Ernst war und um das Leben ging. Der Husar, der einen schönen Hengst von bester ungarischer Race ritt, wie denn überhaupt die Insurgenten theilweise sehr gut beritten sind, wußte sein schnelles Pferd mit wunderbarer Gewandtheit zu tummeln. So kurz warf er es auf den Hinterfüßen herum, bog so schnell rechts oder links aus, daß die Kürassiere ihm auf ihren unbehülflicheren Thieren lange nichts anhaben konnten, obgleich sie schon mächtige Hiebe nach ihm geführt hatten. Auch der Ungar führte manchen blitzenden Streich, der aber stets laut dröhnend vom undurchdringlichen Brustharnisch abglitt. Bereits war dem Husaren der Tschako vom Kopfe gehauen und er blutete aus einer Stirnwunde. „Nimm Pardun!“ riefen ihm die Kürassiere in ihrem Deutschböhmisch wiederholt zu, aber hoch sich im Sattel aufrichtend, antwortete er: „En Magyar wagyck!“ (ich bin ein Ungar) und führte neue Hiebe gegen die Gegner. Selbst sein Roß schien die Kampflust des Herrn zu theilen. Die schwarze Haut desselben war mit weißen Schaumflocken übersäet, die rothen Nüstern waren weit aufgerissen, die lange Mähne flatterte wild im Winde, das große Auge schien zu funkeln. Laut wiehernd warf es sich förmlich auf die Pferde der Kürassiere, wild mit den Vorderfüßen nach denselben schlagend oder mächtig hintenaus hauend. Es war der eigenthümlichste Anblick. Endlich ging es gerade wie bei dem jungen ungarischen Edelmann, dessen Fall vor Wien ich erzählt habe. Wie der Ungar wieder wild vorbeistürmte und zu einem mächtigen Hieb ausholte, nahm einer der Kürassiere den rechten Augenblick wahr, legte sich weit zum Stich aus, und die lange, spitze, blitzende Pallaschklinge traf den Gegner mit solcher Gewalt unter der rechten Achselhöhle, daß sie zur andern Seite mit der Spitze hinausfuhr. Mit einem lauten Jesus Maria sank der Husar vom Pferde und war augenblicklich todt. Schade um ihn, daß er nicht für seinen Kaiser so sterben konnte. Später sorgte ich dafür, daß er von unsern Leuten unter einem Baume begraben wurde.

Auch Stuhlweißenburg ward ohne ernstlichen Kampf durch unsere Truppen besetzt. Unaufhörlich verfolgten wir nun den flüchtigen Feind, der nach der Niederlage bei Moor nirgends mehr ordentlichen Widerstand leistete. Das Corps des Banus zog die sogenannte „Fleischhackerstraße“, so genannt, weil auf ihr die großen Viehheerden aus dem südlichen Un-

garn größtentheils nach Oesterreich getrieben werden. Da ich der ungarischen Sprache so ziemlich mächtig bin, traf mich wieder das Loos, mit einem fliegenden Detaschement von achtzig Mann nach allen Seiten Streifpatrouillen zu machen. Zwar viel Ehre, aber auch viel Gefahr und noch größere Strapazen. Wir kamen oft zwölf bis sechszehn Stunden kaum auf Augenblicke aus dem Sattel.

Der Neujahrstag wird mir unvergeßlich bleiben; er war zu traurig für mich. Laß dir erzählen, was ich an ihm erleben mußte.

Als wir im Spätsommer des letzten Jahres aus Croatien aufbrechen wollten und die ganze Grenze sich rüstete, dem Kaiser so viel Streiter als möglich zu stellen, kam auch eine pensionirte deutsche Hauptmannswittwe, deren Mann vor mehreren Jahren in einem Gefecht mit räuberischen Bosniern gefallen war, und brachte ihren einzigen Sohn, einen frischen, muntern, starken Knaben von kaum sechszehn Jahren, tüchtig schon von Kindheit auf in den Waffen geübt. Gerne wurde er als Kadett bei den Husaren angenommen, lernte in kurzer Zeit den Dienst und hielt sich bei jeder Gelegenheit sehr gut. Ich gewann den treuherzigen, muntern Knaben sehr lieb. Beim Hinmarsch durch Ungarn und vor Wien, wie auch bei Moor, hatte er tüchtig mitgekämpft, alle Strapazen mit leichtem Jugendmuthe ertragen, und seine Beförderung zum Offizier wäre wohl bald erfolgt. Er hätte sich vielleicht eine glänzende Stellung im Heere errungen, denn er hatte alle Anlage dazu. Am Neujahrstage war er mit drei Husaren auf eine Schleichpatrouille voraus geritten und wir Andern erwarteten bei einem großen Wachtfeuer ihre Rückkehr, die sich ungewöhnlich lang verzögerte, so daß ich schon unruhig wurde. Endlich kam einer der ausgesandten Husaren blutend, mit verstörtem Gesicht, in vollem Lauf des Pferdes auf uns zugesprengt. Noch im Sattel meldete er mir, sie seien mit dem Kadetten wohl etwas zu weit vorgegangen, da sei plötzlich eine Bande von fünfzig bis sechszig wilden Honvéds von verschiedenen Seiten aus dem Walde hervorgebrochen und habe sie umzingelt. Ihm selbst sei es gelungen, sich durchzuschlagen, der Kadett und die zwei andern Husaren aber seien gefangen genommen.

Von diesem Husaren geführt, jagten wir nun, so rasch es auf dem von Wald und Busch durchschnittenen Terrain möglich war, den Honvéds nach, um ihnen die Gefangenen wieder abzunehmen. Welch furchtbarer Anblick ward uns aber, als wir auf eine kleine Waldblöße kamen! Ihrer Kleider ganz beraubt, durch zahllose Hiebe zerfetzt, lagen hier die Leichen der beiden Husaren, an einem Baum aber war der ebenfalls fast ganz entkleidete Kadett angebunden, nachdem ihm die Unmenschen mit ihren Handbeilen, die sie Alle bei sich führen, beide Hände im Handgelenk abgehauen hatten. So hatte er sich langsam verbluten sollen, die strenge Kälte hatte aber das Blut erstarren gemacht und der Arme lebte noch und war bei

vollem Bewußtsein, als wir bei ihm ankamen. Es war wirklich entsetzlich, den armen Knaben zu sehen, der übrigens mit männlicher Fassung seinen Schmerz zu unterdrücken strebte und nur bisweilen in ein leises Gewimmer ausbrach, das aber desto tiefer in unsere Herzen drang. Wir banden ihn behutsam los und legten ihn auf ein Lager von unsern Mänteln; das war Alles, was wir im Augenblick thun konnten.

Mit matter Stimme, häufig innehaltend, erzählte er mir, die Honvéds hätten zuerst die beiden Husaren niedergehauen, und dann von ihm verlangt, er solle ihnen Auskunft über unsere Stellung und Stärke geben. Als er dieß verweigert, hätten sie ihn bis auf's Hemd ausgezogen, mit Stöcken hart geschlagen, dann die Hände abgehauen und so an den Baum gebunden, worauf sie lachend und singend fortgezogen. Herzzerreißend war es nun, wie der Verwundete mich inbrünstig bat, ihn zu erschießen, um so seiner Qual ein Ende zu machen. „Was soll ich leben, wenn ich auch wieder geheilt würde, ohne beide Hände!“ sagte er. „Schießen Sie mich doch todt, bitte, schießen Sie mich doch todt!“ Was ihm nicht erfüllt werden konnte, war unnöthig: von selbst nahte sich ihm der Tod als Erlöser. Schon wurde sein Athem schwächer, seine Augen gläsern, man sah, in wenigen Minuten war er in das Jenseits abberufen, da raffte er sich noch einmal auf und fragte mich, der ich vor seinem Lager kniete, mit ziemlich lauter Stimme, so daß ein Theil der umstehenden Husaren es vernehmen konnte: „Nicht wahr, ich bin als braver Soldat für den Kaiser gestorben?“ Als ich ihm aus voller Ueberzeugung dieß versicherte, sagte er sichtbar erfreut: „Schreiben Sie der Mutter, ich sei als braver Soldat für den Kaiser gefallen, dieß wird sie aufrichten in ihrem Schmerz, und schicken Sie ihr eine Locke von mir.“ Hier wurde seine Stimme zum leisen Geflüster, und er war eine Leiche.

Ich hatte lange nicht mehr geweint, aber jetzt, aus Schmerz und Wuth zugleich, flossen meine Thränen reichlich, und auch bei Manchem der Leute war dieß der Fall. Da es zur Verfolgung doch zu spät geworden war, die Dämmerung bereits anzubrechen begann und wir uns auch nicht zu weit vom Hauptcorps entfernen durften, bivouakirten wir gleich hier auf dem Platz, nachdem wir uns gegen einen Ueberfall hinlänglich gesichert hatten. Mit großen Feuern thauten wir die Erde unter einer Eiche auf, so daß wir ein Grab mit unsern Beilen scharren konnten, und bestatteten sofort die drei Gefallenen so feierlich als möglich, und schwenkten zum letzten Gruß klirrend unsere Säbel über dem Grabe, da wir der Umstände wegen die Salven aus den Karabinern unterlassen mußten. In die Rinde der Eiche schnitten wir ein † und die Anfangsbuchstaben der hier Begrabenen, dabei gelobend, ihren Tod nach Kräften am Feinde zu rächen.

Daß solche Scenen und überhaupt die furchtbaren Grausamkeiten, die ein Theil der Honvéds sich gegen Alles, was in ihre Hände fällt, er-

laubt, nicht dazu beitragen, unsere Leute milde gegen den Feind zu stimmen, ist natürlich. Die Offiziere hatten oft große Mühe, die Soldaten zu bewegen, daß sie den Feinden Pardon gaben, und sie stürzen sich immer mit der furchtbarsten Wuth in das Gefecht. Unter diesen Honvéds befindet sich aber auch Gesindel aller Art. Manche Bataillone und Schwadronen derselben sind gut organisirt, bestehen größtentheils aus angesessenen Bauern, werden von Edelleuten commandirt und in guter Disciplin gehalten und lassen sich solche Excesse nicht zu Schulden kommen. Andere Abtheilungen aber bestehen aus den Insassen der Zuchthäuser und Gefängnisse, die Kossuth sämmtlich geleert hat. Eine große Rolle spielen namentlich die vielen Räuber, die Ungarn von jeher hatte. Plünderungen und Greuelthaten der schauderbarsten Art werden von ihnen verübt, und sie machen wenig Unterschied, welcher Partei Einer angehört, und plündern magyarische Familien so gut wie andere. Wenn es auch keinem Zweifel unterliegt, daß wir mit der Insurrektion bald fertig werden, so mag doch lange Zeit vergehen, bis diese Räuberbanden wieder ausgerottet sind. Die früheren regulären Truppen, die jetzt bei Kossuth stehen, und vollends die Offiziere derselben, haben natürlich mit diesen schmutzigen Verbündeten wenig Verkehr und suchen sich dieselben so viel als möglich vom Leibe zu halten. Zudem sind aber im ungarischen Heere Abenteurer aller Nationen zu treffen, die mit Offiziersstellen bedacht sind, wie denn überhaupt Jeder, der die Waffen gegen uns führen wollte, mit offenen Armen von Kossuth aufgenommen wurde, wenn er auch direkt vom Galgen kam. Ein gefangener ungarischer Edelmann, der kein Hehl daraus machte, wie sehr er der Insurrektion den Sieg wünsche, sprach sich mit tiefer Entrüstung gegen viele Kossuth'sche Offiziere aus und nannte sie geradezu Spitzbuben und Lumpengesindel, die nur Beute machen wollten, und mit denen dienen zu müssen eine harte Aufgabe für einen ehrlichen Mann sei. — Komisch ist, daß in dieser angeblichen Freiheitsarmee der Stock ärger herrscht, als je in der österreichischen selbst, wie es wiederholt von Gefangenen erzählt worden ist. Es wird dort furchtbar geprügelt.

Ueberhaupt soll es im Hauptquartier der Rebellen sehr despotisch hergehen, und Kossuth, und mehr noch seine Frau und deren zahlreiches Gefolge, sollen Ansprüche machen, als ob sie zur kaiserlichen Familie gehörten. Ein Husar, der vor dem Wagen der Madame Kossuth nicht den Säbel präsentirte, ist deßhalb übergelegt worden und hat seine richtigen Fünfundzwanzig erhalten, wie er mir selbst erzählte und seine Kameraden es bestätigten. Auch die Offiziere sollen gegen ihre Untergebenen sich roh und brutal benehmen, und überhaupt Zwietracht und Verwirrung in den Reihen der Insurgenten herrschen.

Die Magyaren wollen nicht den polnischen Offizieren gehorchen, die Kossuth hat kommen lassen, so daß dieser sich genöthigt sah, den General Bem, un-

bedingt den fähigsten Führer der ganzen Insurrektionsarmee, nach Siebenbürgen zu den Szeklern zu senden. Auch der gewaltige Adelstolz der Magyaren zeigt sich in seiner ganzen Schroffheit, und in den gut disciplinirten Abtheilungen des Heeres wurden nur Edelleute als Offiziere angestellt. Freilich die Freicorps nehmen es nicht so genau, und im sogenannten „Tyroler Honvédbataillon", das der frühere Besitzer einer Winkelwirthschaft errichtet hat, sind ehemalige Schauspieler, Kunstreiter, Croupiers bei Banken als Offiziere angestellt. Der zweite Commandant desselben ist ein früherer k. k. Offizier, der wegen gemeinen Diebstahls cassirt und zu zehn Jahren Zuchthaus verurtheilt war. — Die innere Zwietracht und Haltlosigkeit muß auch vorzüglich bewirkt haben, daß uns Pesth ohne Widerstand eingeräumt wurde, da man doch dem Magyaren kühnen Muth, besonders im ungestümen Angriff auf offenem Felde, nicht absprechen kann.

Zwei Tagemärsche vor Pesth machte ich mit meinem Streifcorps noch einen guten Fang. Wir entdeckten, daß eine Honvédabtheilung von etwa hundert Mann einen Transport von vier Wagen eskortirte. Obgleich ich nicht mehr als sechszig Mann bei mir hatte, beschloß ich doch, wo möglich die Wagen zu erbeuten. Rasch auf Umwegen vorbeireitend, gewannen wir einen Vorsprung, legten uns in einen Hinterhalt und fielen dann mit lautem Geschrei über die bestürzte Eskorte her, die sich von dieser Seite keines Angriffs versehen hatte. Einige Honvéds setzten sich zwar zur Wehr, ein Pferd ward einem meiner Husaren erschossen, zwei derselben erhielten Streifwunden, auch mir schlug eine Kugel durch den Mantel, bald aber suchten sie ihr Heil in der Flucht und überließen uns den Transport als Beute. Es waren größtentheils Lebensmittel aller Art auf den Wagen, aber auch eine Partie wollener Pferdedecken, die uns trefflich zu Statten kamen. Zuletzt fand sich noch ein Korb mit fünfzig Flaschen ächten Champagners, den sich wahrscheinlich ein höherer Offizier der Insurgenten hatte kommen lassen. Da war großer Jubel unter meinen Soldaten, von denen noch kein Einziger in seinem Leben Champagner getrunken hatte. Die Hälse der Flaschen wurden rasch abgehauen und der süße Schaumwein in gierigen Zügen getrunken. Er mundete ihnen gut, obgleich Manche doch erklärten, der „Sklikowitzer" (Pflaumenbranntwein) sei ihnen lieber.

Wir schlugen auf dem Platz, wo wir die Wagen genommen, unser Bivouak auf, und da entwickelten sich nun Scenen voll Leben und Fröhlichkeit. Mächtige Feuer wurden wie gewöhnlich angezündet, denn es war noch ziemlich kalt, und an denselben nach Herzenslust gesotten und gebraten. Zufällig hatte eine Patrouille fünf Zigeuner mit ein paar Mädchen aufgegriffen. Diese, mit Instrumenten versehen, spielten auf, und mit den Sporen klirrend, mit den Fingern schnalzend, tanzten meine Husaren die halbe Nacht auf dem hartgefrorenen Boden, der einen guten Tanzplatz abgab. Lauter Jubel und Lust ringsum, und doch glaubten wir in den nächsten Tagen, wo es die Einnahme von Pesth und Ofen galt, einem heißen Kampf entgegen zu gehen. Aber der

Soldat genießt nun einmal des Augenblicks, was die Zukunft bringt, kümmert ihn nicht.

Auch ich ließ mich von der Lust des Augenblicks hinreißen und tanzte mit der schönen Sereſſanerin, deren ich früher erwähnt, mehrere Touren. Dann schob ich mir meinen Sattel unter den Kopf, wickelte mich in eine wollene Decke und legte mich an's Wachtfeuer, meine Umgebung zu betrachten. Ueber mir der dunkle Winterhimmel mit seinen funkelnden Sternen, in der Ferne dunkel geröthet vom Schein einer Feuersbrunst, wie wir sie fast täglich sahen, denn die Kossuth'schen Schaaren verbrannten bei ihrem Rückzuge viele Wohnungen, ja selbst Dorfschaften, die von Deutschen oder Slaven bewohnt waren. Um mich herum in weitem Kreise unsere Rosse, ganz in die wärmende Decke gehüllt, entweder lang hingestreckt oder das Futter aus den vorgehängten Beuteln verzehrend; ein Theil davon natürlich gezäumt und gesattelt, bereit, im ersten Augenblicke ihre Reiter gegen den Feind zu tragen. Neben mir, grell vom Feuer beleuchtet, die tanzenden Husaren in ihren weißen Mänteln, lauter kräftige Gestalten, dunkle, ausdrucksvolle Köpfe mit düstern, glühenden Augen, den untern Theil des Gesichts vom dicken schwarzen Bart umschattet. Die paar Sereſſaner, die ich noch bei mir hatte, da sie bei den Schleichpatrouillen ihrer ungemein scharfen Sinne und großen Gewandtheit wegen treffliche Dienste leisteten, lagen, in ihre rothbraune Kapuzmäntel gehüllt, am Feuer und schliefen, da es schon ältere Leute waren, die an Tanz und lärmender Freude keinen Geschmack mehr fanden. Dazu die Töne der Zigeunermusik, die gar nicht übel war, das Jauchzen, Singen, Schnalzen, Klirren meiner Leute. Aus der Ferne bisweilen der Anruf unserer Vedetten, hie und da auch aus dem Innern des Waldes das Geheul der Wölfe, die in Ungarn noch ziemlich häufig sind. Für letztere war dieses Jahr ein gesegnetes; manches gestürzte Pferd, aber auch manche menschliche Leiche fand den Weg in ihre nie gesättigten Mägen. — Gegen Mitternacht machte mein Gebot dem Tanz ein Ende, da die Leute ihre Kräfte nicht nutzlos vergeuden sollten, und wen nicht der Dienst wach hielt, der schlief bald am Wachtfeuer hingestreckt den gesunden Schlaf des Ermüdeten, der dem Soldaten im Felde immer wird. Kurz vor der Morgendämmerung wurden wir übrigen durch eine Vedette, die einen Ueberfall signalisirte, alarmirt und saßen in wenigen Minuten gerüstet im Sattel. Es war aber ein falscher Lärm gewesen; kein Feind zeigte sich, und wir konnten noch einige Stunden ruhen, bevor wir aufbrachen, um am Mittag in der Ferne zum erstenmal die Thürme von Ofen zu erblicken.

Man glaubte in der ganzen Armee, die Insurgenten werden sich vor Ofen concentriren und versuchen, diese Stadt mit dem damit verbundenen Pesth so lange als möglich zu halten; wir Alle sahen hier einem entscheidenden Kampfe entgegen und trafen alle Vorbereitungen dazu. Mit pomphaften Worten hatten die radikalen magyarischen Zeitungen, die übrigens, beiläufig gesagt, fast noch unverschämter lügen und lächerlicher prahlen, als die Wiener

Blätter während des Oktoberaufstandes, verkündet, Ofen werde ein zweites Saragossa werden, hier solle die k. k. Armee ihren Untergang finden. Monate lang war an weitläuftigen Verschanzungen gearbeitet, sehr viel Eigenthum fleißiger Familien verwüstet worden. Und jetzt, da es galt, war Alles umsonst gewesen. Kossuth fürchtete, zwischen zwei Feuer zu kommen; der größte Theil der Ofener und Pesther Bevölkerung, die seinen Charakter genugsam kennen gelernt und sein ganzes ehrgeiziges Treiben durchschaut hatte, war ihm und seiner Partei sehr abgeneigt. Hätten wir daher von Außen angegriffen, so hätte er befürchten müssen, daß sich auch im Innern eine Partei gegen ihn erhebe, und dieß hat wohl sehr viel zu seinem fluchtähnlichen Rückzug nach Debreczin beigetragen. Als uns unsere Kundschafter meldeten, die Verschanzungen bei Ofen seien ganz unbesetzt und das Kossuth'sche Heer flüchte aus Pesth, wollten wir dieser Nachricht gar keinen Glauben schenken. Vorsichtig und immer noch Verrath oder Hinterhalt irgend einer Art fürchtend, rückten wir vor; aber es war wirklich so: wir fanden, einzelne Nachzügler abgerechnet, keinen Vertheidiger in allen Werken, und erhielten bald aus der Stadt selbst die sichere Kunde, daß wir gemächlich einziehen könnten. Manchem Kampflustigen in unserem Heer war diese Kunde gar nicht erwünscht. Hatten wir doch viele Abtheilungen, denen seit Wien nicht die Gelegenheit geworden, auch nur Eine Kugel gegen die Insurgenten abzufeuern.

Es war ein schöner Anblick, als wir am Mittag des 6. Januars über die großartige Schiffbrücke von Ofen nach Pesth marschirten, unsern Einzug in die erste Stadt Ungarns zu halten. So gut als möglich war Alles herausgeputzt und rauschend spielte die Musik mehrerer Regimenter die österreichische Nationalhymne. Laute „Eljens" und geschwenkte Taschentücher aus den Fenstern sehr vieler Häuser begrüßten uns. Jubel und Freude überall. Die vielen tausend Deutsche und Slaven, die die Hälfte der Bevölkerung beider Städte ausmachen, führten laute Klagen über die Leiden, welche der Uebermuth der Kossuth'schen Partei ihnen bereitet. Wer den rohen Hochmuth magyarischer Edelleute und die Wildheit magyarischer Bauern kennt, wundert sich nicht darüber. — Ein eigenes Gefühl war es mir, wieder in einem Bette zu schlafen, der Kleider mich entledigen zu können; seit dem 21. November, wo wir aus Wien wieder abzogen, war dieß nicht mehr der Fall gewesen. Ueberhaupt hatten der beständige Vorpostendienst und die unaufhörlichen Patrouillen Menschen und Pferde so mitgenommen, daß einige Erholung uns nothwendig war. Lange wird die Rast nicht währen, denn wenn auch die völlige Bezwingung der Rebellen vorauszusehen ist, so kann sich die Sache doch noch wochenlang hinziehen. Die vielen Ebenen Ungarns, die Distrikte der Cumanen und Jazygen, die Sitze des ächten Magyarenthums, werden fortan der Kriegsschauplatz sein, und dort findet ein so gewandter, schlauer und dabei energischer Mensch, wie Kossuth, noch immer viele Hülfsquellen, wenn er das Aeußerste daran setzen will.

Die besten Verbündeten der Insurgenten sind übrigens die schlechten Wege, die im Frühling, wo Thauwetter eintritt, fast grundlos werden und jede Operation lähmen. Namentlich die Fortschaffung des Geschützes, in welcher Waffe wir den Insurgenten so weit überlegen sind, ist mit furchtbaren Anstrengungen verbunden. Hunderte von armen Pferden werden dabei zu Tode getrieben, und man kommt doch nur langsam oder gar nicht vorwärts, so daß der Feldherr nie mit Sicherheit einen Plan ausführen kann. Uns Husaren auf unsern leichten Rossen hindern die schlechten Wege weniger, wenigstens haben unsere Feinde, die auch nicht anders beritten und organisirt sind als wir, dieselben Beschwerden davon. In diesen ungarischen Händeln ist es eine schöne Sache, Kavallerist zu sein, und wenn wir erst auf die weiten Ebenen kommen, die zu Reitergefechten wie gemacht sind, so wird man uns gut brauchen können. — Mein nächster Brief ist hoffentlich aus Debreczin datirt, dem Ort, wo ich in früher Jugend meine militärische Laufbahn begonnen.

---

3.

## Reiterleben.

Wir hatten, wie so oft, ein ziemlich ernsthaftes Gefecht mit den Magyaren, wobei von beiden Seiten wohl 10—12000 Mann im Feuer waren. Besonders hatte der Feind wieder sehr zahlreiche treffliche leichte Reiterei und wußte diese sehr geschickt auf dem für ihn günstigen Terrain zu gebrauchen, so daß unser Fußvolk wiederholt den heftigsten Angriffen ausgesetzt war und nur mit größter Mühe dieselben abwehrte. Namentlich zwei Schwadronen sehr gut organisirter und ausgerüsteter Honvéds zeichneten sich durch ihre wüthenden Angriffe gegen croatische Infanteriebataillone aus, und konnten endlich nur durch mehrere Kartätschensalven, die große Verwüstungen in ihren Reihen anrichteten, zum Rückzug gebracht werden. Der Führer jener Schaar, ein schlanker, hochgewachsener Mann, im reichen Anzug eines Magnaten, auf einem schönen muthigen Schimmelhengst, den er mit großer Gewandtheit tummelte, war unermüdlich, seine Leute immer wieder zu sammeln und gegen unsere Infanterie zu führen. Als wären die Kugeln, die um ihn pfiffen, nur lose Schneeballen, so unbekümmert sprengte er umher, stets die blitzende Sarrasklinge hoch schwingend. Die Gestalt des Reiters kam mir sehr bekannt vor, ich konnte aber seine Züge nicht unterscheiden, da wir mehrere hundert Schritte von ihm hinter unserer Infanteriekolonne aufgestellt waren. Zweimal war er unverletzt dem Feuer unseres Fußvolks entkommen, als, wie gesagt, einige Kanonen, die inzwischen herbeigekommen waren, mit Kartätschen zu feuern anfingen. Der ersten Salve derselben schien er gleichfalls nicht zu achten, denn ich sah ihn noch immer frisch und munter vor seinen Reitern herumsprengen; die zweite mußte besser getroffen haben, denn wie der Pulverdampf sich etwas verzogen hatte, lag der Schimmel mit seinem Reiter am Boden. Im selben Augenblick erhielten wir auch das Zeichen zum Einhauen. Die Glieder unserer Infanterie öffneten sich rasch, uns durchzulassen, und in vollem Galopp ging es nun auf die feindliche Reiterei los. Diese wich zuerst rasch zurück, um aus dem Bereich unserer Geschütze zu kommen, sammelte sich dann, warf uns, dann warfen wir sie wieder, und so ging es hin und her, bis sich zuletzt, wie gewöhnlich in Ungarn, das Ganze in Einzelgefechte auflöste, wo Mann mit Mann sich herumhieb.

Es dunkelte beinahe schon, als ich endlich mit meinem Trupp, von dem mehrere geblieben, andere schwer verwundet waren, todtmüde wieder beim Hauptcorps ankam. Wir hatten kaum abgesattelt und ich wollte mich eben an das mit den Trümmern niedergerissener Häuser unterhaltene Wachtfeuer strecken, um wo möglich einige Stunden zu ruhen, als ein zum Lazareth commandirter Infanterist mit der Meldung zu mir trat, ein schwer verwundeter gefangener Offizier der Insurgenten, der meinen Namen erfahren habe, wünsche mich zu sprechen. Trotz aller Müdigkeit folgte ich rasch meinem Führer in den Hürdenstall, der zum Lazareth eingerichtet war. Furchtbar sah es in dem dunkeln niedrigen Raume aus, der spärlich durch die Handlaternen der Aerzte und Wärter erhellt war, die mit hochaufgestreiften blutigen Aermeln und eben so blutigen Schürzen geschäftig umhereilten. Dicht aneinander lagen die Verwundeten auf dem schmutzigen Stroh, das stellenweise durch das viele Blut ganz naß und schlüpfrig geworden war. Lautes und leises Wimmern, Aechzen, Stöhnen, Zähneknirschen, dazwischen Flüche in böhmischer, polnischer, ungarischer, deutscher, croatischer Sprache. Ich mußte mich zusammennehmen, um nicht zurückzuschaudern.

Im hintersten Winkel des langen Gebäudes lag auf einer Strohschütte der Verwundete, der mich zu sprechen wünschte. Wie erschrack ich, als das Licht der Laterne des Wärters auf das Gesicht desselben fiel und ich Br. St. in ihm erkannte! Auf unserem Marsch durch Croatien nach Wien hatte ich, wie ich in einem frühern Briefe erwähnt, zwei Tage auf seinem Schlosse zugebracht, hatte ihn, umgeben von zwei reizenden Weibern, seiner Frau und seiner Schwester, in der Fülle alles Glücks gesehen, und jetzt mußte ich ihn so finden. St., ein Magyar bis in die innerste Faser seines Herzens, hatte mir freilich schon damals gesagt, er werde die Waffen für Kossuth ergreifen, aber ihn so wieder zu finden, darauf war ich doch nicht gefaßt gewesen. An der Seite des bleichen Freundes, auf dessen edlem Antlitz sichtlich baldiger Tod geschrieben stand, niederknieend, faßte ich dessen kalte Hand und fragte ihn, womit ich ihm dienen könne. „Dank dir, daß du gekommen“, antwortete er mit leiser, kaum hörbarer Stimme, und schon diese Anstrengung verursachte ihm sichtbar großen Schmerz; „ich erfuhr, daß du hier seist und schickte zu dir. Ich sterbe, meine Brust ist zerschmettert. Wenn ich todt bin, nimm das Taschenbuch aus meiner Uniform und schicke es meiner Frau, die in K. lebt; es enthält mein Testament und andere Papiere.“ Hier machte er eine lange Pause, während ich ihm Trost zusprach. „Laß das, es hilft nichts; wir scheiden als Freunde, ich habe für mein Vaterland gefochten, du bist deiner Fahne treu.“ Stumm drückte ich ihm die Hand. „Wo ist deine Schwester Helene?“ fragte ich endlich. „Beim Heere, sie kämpft für Ungarn.“

Lange vermochte jetzt St. kein Wort vorzubringen, er stöhnte nur leise vor sich hin, und ein Regimentsarzt, der zu uns trat, machte bedeutungsvoll mit dem Finger das Zeichen des Kreuzes. Endlich nach einer langen Stunde

richtete er sich plötzlich wieder auf und sagte: „So, nun ist es aus! Lebe wohl, grüße Marie (der Name seiner Frau) — Marie!" — und dabei streckte er sich, die Augen brachen, seine Seele war ausgehaucht. Mit einer Thräne im Auge nahm ich von der ganz zerschossenen Brust das Taschenbuch, ganz mit Blut getränkt, so daß die Schrift fast unleserlich geworden war, schnitt dem Todten einige der schönen schwarzen Locken und den langen gekräuselten Schnurrbart ab, der immer seine Freude gewesen war, nahm auch die beiden Ringe von seiner Hand, um Alles wohleingepackt so schnell und sicher als möglich der unglücklichen Wittwe zu senden. Der Oberarzt versprach mir noch, dafür Sorge zu tragen, daß St. ordentlich und allein begraben würde, und so hatte ich gethan, was ich konnte. — St. war einer meiner vertrautesten Freunde im Heere gewesen. Jahre lang waren wir als Kadetten und Offiziere fast unzertrennlich gewesen. Immer hatte ich gewünscht, einige Urlaubsmonate bei ihm auf seinen schönen Besitzungen in Ungarn zu verweilen, und jetzt hatte ich ihn als meinen Feind begraben.

Wenige Tage darauf sollte wieder ein harter Schlag mein Herz treffen. Wieder hatten wir uns, wie so oft, auf weißer Haide — Schnee bedeckte die ganze Gegend — mit den Magyaren herumgeschlagen. Die drei croatischen Bataillone von uns waren ziemlich ernsthaft mit einem starken Haufen feindlichen Fußvolks zusammen gerathen und hatten dieses endlich mit dem Bajonnet zurückgetrieben. Auch wir waren ziemlich vorgedrungen und hatten die Reiter uns gegenüber vom Schlachtfeld verdrängt. Auch hatten wir einige feindliche Fouragewagen mit Wein, Speck und Maismehl erbeutet, für unsere Leute ein höchst willkommener Fang. Wie gewöhnlich lag ich auf der äußersten Vorhut und meine Posten standen weit dem Feinde entgegen vorgeschoben. Da ziemlich viel Holz in der Gegend wuchs, woran wir in den weiten Ebenen oft den empfindlichsten Mangel litten, so hatten meine Husaren ein mächtiges Wachtfeuer angezündet, dessen Flammen hoch emporschlugen, und brieten und sotten daran in hellem Jubel und ließen die jetzt wieder mit Wein gefüllten Feldflaschen herumgehen, ihre Lieder in vollem Chor dazu singend, als ob weit und breit kein Feind wäre und sie das angenehmste, vergnüglichste Leben von der Welt hätten.

Ich theilte diese fröhliche Stimmung nicht, im Gegentheil, eine trübe Ahnung peinigte mich, und so sehr ich es sonst liebe, wenn meine Husaren Abends am Wachtfeuer frohen Muthes sind und ihre Lieder singen, heute war es wir unangenehm. Da ich überdem fürchtete, meine Vedetten möchten etwas zu viel Wein getrunken haben, um die gehörige Wachsamkeit zu üben, so nahm ich zwei von den Seressanern mit, um zu Fuß meine Postenkette zu besichtigen. Alle Posten waren wachsam, und obgleich ich mich an mehrere derselben leise und vorsichtig von der Seite heranzuschleichen suchte, so riefen sie mich doch alle zur gehörigen Zeit an und benahmen sich, wie es sich gebührt. Zufrieden darüber, trat ich mit meinen beiden Begleitern den Rückweg zum Wachtfeuer

an, dessen hohe Flamme uns freundlich entgegen leuchtete, als wir beim ziemlich hellen Mondschein eine menschliche Gestalt an einem Baume liegen sahen. Wir traten näher: es war ein Weib in ungarischer Magnatentracht, als Mann gekleidet; die langen Haare, die ihr über den Nacken fielen, verriethen ihr Geschlecht.

Meine Seressaner drehten sie um und ich erkannte beim bleichen Mondstrahl Helene, die schöne Schwester meines Freundes St. Furchtbarer Schmerz durchzuckte mich in diesem Augenblick, es fehlte nicht viel, so hätte ich mich über den Leichnam geworfen. Gewaltsam ermannte ich mich und gab meinen Leuten Befehl, die Leiche zum Feuer zu tragen. Hier untersuchten wir die Todte genauer, und mit unendlicher Angst forschte ich, ob nicht noch Hoffnung sei, sie wieder zum Leben zu bringen. Vergebens, schon mehrere Stunden war ihre Seele entflohen; die Büchsenkugel eines unserer Scharfschützen war ihr mitten durch's Herz gegangen. Aus der kleinen rothen Wunde sickerte noch das Blut in einzelnen Tropfen, die ich sorgsam in meinem Tuche auffing, um sie als Reliquie aufzubewahren. Mein einziger Trost war, daß die Todte nicht lange gelitten haben konnte, daß sie im Augenblick, wo das Geschoß sie traf, auch geendet haben mußte. Diese reinen, edlen, noch jetzt wunderschönen Züge waren von keinem Schmerze verzerrt, auf ihrer Stirne thronte Ruhe und Friede, die Lippen lächelten fast. Gleich einer ruhig Schlummernden lag sie da, und doch sollten diese Augen sich nie wieder öffnen, diese Lippen nie wieder geistreiche oder gemüthliche Worte aussprechen. Auch meine Husaren waren sichtbar gerührt und meinten, es sei doch Schade, daß ein so junges, hübsches Mädchen so früh habe sterben müssen. Viele, die auf unserem ersten Marsche durch Ungarn mit mir zwei Tage lang auf St.'s Schlosse gewesen waren, erkannten Helene gleich wieder und bedauerten doppelt ihren Tod, da sie so freundlich gegen sie gewesen war.

Wir thauten nicht weit von einem Ahornbaum die Erde durch ein Feuer auf, und gruben dann fast die ganze Nacht mit unsern Handbeilen und Säbeln an einem großen, tiefen Grab. Als die ersten Morgenstrahlen erglühten, waren wir fertig, während ein Husar, der zimmern konnte, ein einfaches Kreuz aus jungen weißen Ahornstämmen zurecht gemacht hatte. Die Todte wurde nun in ihrer vollen Uniform, den Kolpack mit blitzendem Reiherbusch auf dem Haupte, ihren leichten Türkensäbel an der Seite, in eine reine, große, wollene Decke, die wir bei uns hatten, sorgfältig gehüllt, und so in die Grube gelegt, die wir dann wieder mit Erde füllten und mit dem Kreuze schmückten. Dann ließ ich, unbekümmert um Alles, eine volle Salve mit unsern Pistolen über dem Grab geben. Einen kleinen Goldring und eine Locke habe ich zum Andenken behalten. Als unser trauriges Geschäft beendet war, zogen wir ab, dem Feinde nach, der ziemlich eilig zurückwich. Welche Gefühle in mir tobten, vermag ich nicht zu schildern. Helene hatte, wie ich später erfuhr, Adjutantendienste bei ihrem Oheim mütterlicher Seite, der ein bedeutendes magyarisches

Corps befehligte, gethan, und war so im erwähnten Gefecht von unsern Soldaten erschossen worden. So habe ich in einer Woche zwei mir so theure Wesen verloren, die mir beide als Feinde gegenüber standen, und außerdem wie viele treffliche Kameraden auf der Seite der Insurgenten wie auf der unsrigen! Wie viele tüchtige Offiziere haben wir schon eingebüßt! wie gräßlich haben namentlich die braven Kürassierregimenter gelitten! Und was ist bis jetzt gewonnen? Nichts, gar nichts; unsere Sache steht schlechter als seit Monden, es kostet uns Mühe genug, nur Pesth zu halten, und vom Einmarsch in Debretzin, den ich mir selbst so leicht dachte, sind wir weit entfernt. Aber alles dieß darf unsern Muth keinen Augenblick wanken machen; wir werden auch ferner unverzagt in's Feuer und immer wieder in's Feuer gehen, und führt man uns nur gut, am guten Willen unserer Soldaten soll es wahrlich nicht fehlen.

Seit zwei Tagen liege ich mit meinem Kommando ruhig in einem einsamen Wirthshause, vor einem Angriffe des Feindes vollkommen gesichert; daher auch die Muße, die ich zum Niederschreiben dieser Zeilen benütze. Diese Rast war eine Nothwendigkeit für uns, sollten nicht Pferde, Waffen, Kleider ganz zu Grunde gehen. Der Ort, wo ich schreibe, was mein Auge trifft, wenn ich vom Papier aufblicke, ist so seltsam, daß ich es beschreiben muß.

Eine lange niedere Wirthsstube mit ungepflastertem Fußboden, die Wände schwarz geräuchert vom Feuer des Herdes, der in einer Ecke steht, die kleinen Fensterscheiben fast alle zerbrochen und durch Strohwische ersetzt, so daß das meiste Licht durch die offene Thüre fallen muß. Das ganze Geräthe besteht aus einem langen Tisch von schmutzigem Holz und einigen aus Binsen geflochtenen Stühlen. Ueber die Hälfte des Gemachs nimmt ein mächtiges Strohlager ein, auf dem etwa zwanzig meiner Husaren in ihren jetzt meist sehr abenteuerlich aussehenden Uniformen, in allen möglichen Lagen ausgestreckt sind und den festen Schlaf der Ermüdung schlafen und dabei mit Schnarchen und Schnauben ein gräuliches Concert aufführen. Ich selbst, der Schreiber dieser hoffentlich an ihr fernes Ziel richtig gelangenden Zeilen, balancire auf einem der erwähnten Binsenstühle, der nur noch drei Füße hat, aber der wenigst schadhafte unter allen ist, habe mein Papier auf eine Ecke des Tisches gelegt und lasse meinen Silberstift fleißig darauf umherwandern.

Fast unmittelbar neben mir auf dem Tische, so daß ihre weitausholenden Arme dicht über meinem Kopf wegfahren, haben sich zwei Husaren als Schneider etablirt. Sie nähen mit einem Eifer, als hätten sie ihr ganzes Leben nur die edle Schneiderkunst getrieben, und ein großer Haufen buntgeflickter Dolmans, Mäntel, Reithosen, der vor ihnen liegt, zeugt von ihrem Fleiße. Viel Farbensinn scheinen sie aber nicht zu besitzen; so eben sehe ich, daß einer auf meine graue Reithose vorne über'm

Knie einen rothbraunen Fleck gesetzt hat, der wahrscheinlich einem alten Seressanermantel entnommen ist. Nun, wenn es nur gut hält, auf die Farbe kommt es jetzt eben nicht sehr an.

Die andere Ecke des Tisches ist eine Sattlerwerkstätte geworden, wo einige Husaren sich eifrig bemühen, schadhaft gewordene Riemen an Sätteln und Zäumen durch andere zu ersetzen. Der Schuhmacher, auch nur ein Dilettant in seinem so nützlichen Fache, hat sich auf dem Fußboden niedergelassen, und da es ihm an Leder zum Flicken fehlt, so nimmt er einige weichgemachte Stücke von einem Kalbfell, von dem man die Haare mit dem Messer abgeschabt hat. Man muß sich im Felde nur zu helfen wissen, und dies verstehen die Husaren vortrefflich. Wenn auch sehr bunt herausgeflickt, so werden wir doch unsere Station wieder in heilen Kleidern und Stiefeln verlassen, und damit ist schon viel gewonnen. — Auch eine Waffenschmiede haben wir hier im Zimmer. Einen großen Feldstein, den er an den Feuerherd gewälzt hat, als Ambos benutzend, ist ein alter verwitterter Husar, der so und so viel Jahre Haiduck in einem Grenzkomitate gewesen, emsig bemüht, Scharten und Beulen aus den Klingen und Scheiden der Säbel herauszuhämmern. Auch meine arg mitgenommene Damascenerklinge wollte er in Arbeit nehmen, aber der treffliche Stahl widerstand seinen Werkzeugen, so daß er sie unwillig brummend wieder bei Seite legte.

Das meiste Interesse erregen aber unsere Kochkünstler, die eifrig um einen großen Kessel am Feuerherd herum wirthschaften. Obgleich das Wirthshaus ganz unbewohnt stand, denn der Mann und seine zwei Söhne sollen bei den Insurgenten sein, die Frau aber sich nach Pesth geflüchtet haben, entdeckten wir doch noch eine magere, fast verwilderte Sau, die im Hofe herumlief, und bald darauf einen zugeworfenen Erdkeller mit einigen Säcken Kukuruz, einem Beutel Paprika (rother türkischer Pfeffer) und einem Fäßchen Sklikowitzer (Pflaumenbranntwein). Da war denn der Jubel groß; die Sau hatte bald unter den Säbelstichen der Husaren ihr Leben ausgehaucht und jetzt ward gebraten und gesotten und geschmaust wie im Hause des Odysseus. Gar mannigfache Gerichte, die übrigens so ziemlich auf ein's heraus kamen, wußten unsere Köche (meine schöne Seressanerin ist leider nicht mehr bei uns, sondern mit ihrem schwer verwundeten Vater nach der Grenze zurückgegangen) aus den drei Bestandtheilen Schweinefleisch, türkischem Weizen und Pfeffer zu bereiten, und einige darunter waren wirklich recht wohlschmeckend. Mir wenigstens mundeten sie köstlicher, als das beste Diner, das ich je an fürstlichen Tafeln genossen.

Auf der langen Diele des Hauses, wo unsere Pferde stehen, und beim Brunnen vor derselben herrscht eben so große Thätigkeit verschiedener Art wie im Zimmer selbst. Dort wird der Beschlag der Pferde nachgesehen, Hieb-, Schuß- oder Druckwunden, welche manche Rosse haben, werden

ausgewaschen, mit frischem Schweinefett verschmiert, die Fesseln ausgeschoren, die Mähnen, die oft arg verwildert sind, wieder etwas in Ordnung gebracht. Hier im Zimmer wird für die Menschen gesorgt, draußen für die treuen Rosse, unsere zweite Hälfte, der wir schon so oft Leben und Freiheit verdankten. Wenn ich aber manche dieser kleinen magern Pferde betrachte, wie sie den Kopf gesenkt umherstehen, so kann ich selbst oft kaum begreifen, daß es dieselben Thiere sind, die so unermüdliche Ausdauer, so viel Kraft und Schnelligkeit bewiesen haben und die besten Soldatenrosse von der Welt für einen anstrengenden Feldzug sind.

Eben wird mein Ali zum Trinken auf den Hof geführt. Das edle Thier, ein ächter türkischer Hengst, zwar auch schon sehr mitgenommen, sieht doch gegen unsere Husarenpferde noch stolz genug aus. Ich pfeife auf dem Finger, er spitzt sein einziges Ohr und kommt zu mir durch die offene Thür in's Zimmer gelaufen, schnoppert neugierig auf dem Tische herum und wirft den schneidernden Husaren alle ihre Arbeit herab. Unser Schuster arbeitet unbekümmert fort, obgleich der Hengst fast über dem am Boden Kauernden steht und ihn leicht treten könnte. Aber unsere Pferde, und vollends Ali, so böse sie gegen Fremde sind, kennen uns längst so genau und sind so vertraut mit uns geworden, daß wir uns sorglos unter ihre Hufe legen. Wie oft habe ich geschlafen, den Kopf auf mein ebenfalls ruhendes Roß gelegt! Wir sind halbe Centauren geworden. Welch edles Geschöpf das Roß ist, das fühlt erst der Reiter im Felde recht.

Eben meldet unser Koch, das Essen sei fertig, was überall Behagen verbreitet und Alle von ihren verschiedenen Arbeiten an den Kessel ruft. Ich als Offizier erhalte mein Theil vorweg in einer eigenen blechernen Schüssel; dieß ist mein einziger Vorzug. Man hatte mir mein Lager in einer halbzerfallenen Kammer auf einer halbzerbrochenen Bettstelle bereitet; es wimmelte aber so furchtbar von Ungeziefer, daß ich es vorzog, nach gewohnter Weise mit Mantel, Satteldecke und Sattel draußen auf der Diele zwischen den Pferden zu schlafen.

So ist unser Erholungsquartier beschaffen, das wir morgen Abend wieder verlassen; du kannst daraus abnehmen, wie es mit uns oft im offenen Felde stehen mag und was wir Alles durchzumachen haben. Und doch, wie gern wollte ich alles dieß und noch viel mehr ertragen, wenn es nur ein anderer Krieg wäre, wenn wir nicht in unserem eigenen Fleisch und Blut herumwüthen müßten. Wann ich wieder schreiben kann, weiß ich nicht. Hoffentlich nennt man meinen Namen bald unter den Gefallenen.

---

4.

## Verwundung und Gefangenschaft.

Dießmal ist es mir hart ergangen, mit genauer Noth bin ich Charons Rachen entschlüpft und um ein Kleines wäre ich als geblieben aus dem Militärschematismus gestrichen worden. Dank meiner zähen Natur und dem Zusammentreffen vieler Glückszufälle, die ich fast Wunder nennen möchte, bin ich dießmal noch davon gekommen. Zusammengeflickt ruhe ich jetzt einige Wochen von den furchtbaren Strapazen der letzten Zeit aus, und da ich leider noch zu schwach bin, um den Säbel wieder führen zu können, so will ich zum Ersatz meinen Stift recht fleißig auf dem Papier umherwandern lassen, und erzählen, was mir begegnet ist. Manches kommt mir in der Erinnerung jetzt schon wie ein Traum vor, und ich begreife oft selbst kaum, wie ich alles dieß habe ertragen können.

Wenige Tage, nachdem ich in der Puste, wo wir zur Erholung für Pferde und Menschen nothgedrungen ein paar Rasttage hielten, meinen letzten Brief geschrieben, hatte unsere Nachhut wieder ein hitziges Gefecht mit einem starken magyarischen Corps. Die Ungarn, auf ihre damalige Uebermacht vertrauend, drängten so scharf nach, daß wir ihnen einigemal tüchtig die Zähne weisen mußten. Wir mußten ihnen zeigen, daß, wenn wir auch Pesth hatten wieder aufgeben müssen und für den Augenblick den Rückzug antraten, doch unser Muth noch nicht im mindesten gebrochen sei. Häufig waren diese Gefechte blose Plänkeleien, wo Kavallerie gegen Kavallerie focht und mehr Säbelhiebe ausgetheilt als Kugeln gewechselt wurden; mitunter wurden aber auch größere Massen von Fußvolk handgemein. So war es denn auch am Tage, wo ich meine Wunden erhielt.

Schon Morgens früh, als kaum der Tag graute, suchten uns die Husaren auf unserer Feldwacht zu überfallen, und wir bestanden noch in halber Dämmerung ein ernsthaftes Scharmützel mit denselben. Es war noch so trübe, daß man kaum den Feind vom Freund unterscheiden konnte, und wir Offiziere hatten große Mühe, unsere Leute zusammenzuhalten, daß sie sich nicht versprengten und so gefangen wurden. Nach etwa einstündigem Gefecht, wobei auf beiden Seiten nicht viel heraus kam, hatten wir unsere Gegner so weit zurückgetrieben, daß wir unsere Pferde vollends füttern konnten.

Wir waren noch damit beschäftigt, die Futterbeutel mit Kukurutz hingen den meisten Rossen noch um den Hals und auch unser Mahl, bestehend aus Kukurutzbrei, mit warmen rothen ungarischen Wein angefeuchtet, denn es war noch ziemlich kalt, hing größtentheils noch in den Feldkesseln über dem spärlichen Feuer, als unsere Vorposten meldeten, daß der Feind schon wieder, und zwar dießmals in weit größeren Massen und auch mit Fußvolk, auf uns anrücke. Rasch, wie wir es längst gewöhnt waren, wurden nun unter lauten Flüchen und Verwünschungen die Futterbeutel den armen Pferden weggerissen und ihnen die Gebisse in das Maul gestoßen, die dampfenden Kessel vom Feuer genommen und über dem Mantelsack befestigt, und in wenigen Minuten saßen wir vollkommen gerüstet in den Sätteln und erwarteten den Feind. Und dieser ließ nicht lang auf sich warten. Schnelligkeit und Ungestüm im Angriff zeichnet die Magyaren überall in hohem Grade aus. Die Insurgenten schienen dießmal mehrere tausend Mann stark zu sein, und unter lautem „Eljen, eljen Kossuth!“ vermischt mit den Klängen des „Rakotzymarsches“, den eine Musikbande spielte, rückte eine geschlossene Infanteriemasse im Sturmschritt auf uns los. Da wir zum Widerstand zu schwach waren und erst unser auf dem Marsch begriffenes Fußvolk erwarten mußten, gingen wir Schritt vor Schritt zurück, alle fünfzig bis hundert Fuß wieder einen Augenblick Front machend. Unsere Plänkler, die wir aufgelöst hatten, sprengten denen der feindlichen Kavallerie entgegen, und nicht lange, so verkündigten die da und dort knatternden Pistolenschüsse den Anfang des Gefechts. Allermittelst kamen immer mehr von unsern Truppen bei uns an, und als drei croatische Grenzbataillone im Sturmschritt bei uns eingetroffen waren, mit ihnen einige leichte Feldgeschütze, waren wir stark genug, um dem Feind die Spitze zu bieten und das Gefecht anzunehmen.

Bald war auch dasselbe auf allen Seiten im vollen Gang. Die Salven der Infanterie, vermischt mit dem Donner der Geschütze, krachten unaufhörlich, dazwischen Trompetensignale, Trommelwirbel, Kommandoworte, Schnauben der Pferde, kurz der volle Lärm des Gefechts, wie ich ihn seit dem März vorigen Jahrs so oft gehört habe. Wir selbst spielten eine bedeutende Rolle in diesem großen Schauspiel. Wir hatten uns erst mit unsern gewöhnlichen Feinden, den magyarischen Husaren, ein wenig herumgehauen, wobei ich einen leichten Streifhieb über die Schulter erhielt, der aber kaum durch den Mantel und die Achselschnüre des Dolmans drang, waren aber wieder von ihnen abgekommen. Drauf erhielten wir Befehl, mit einer Kürassierschwadron ein Honvedbataillon, das zu weit vorgedrungen und deßhalb schlecht gedeckt war, wo möglich zu sprengen. Zwar war das Terrain, ebene Haide, im Anfang für einen Kavallerieangriff sehr günstig, und mit lautem „Zivio, Zivio!“ setzten die croatischen, mit „Hurrah, Hurrah! für den Kaiser“ die deutschen Reiter an. Allein der Boden

war von den vielen Regengüssen zu sehr durchweicht, als daß wir im Galopp vorwärts kommen konnten. Wir geriethen bald in Unordnung, die Linien lösten sich auf, viele Pferde konnten sich nur mühsam und in langsamem Schritt vorwärts arbeiten, andere blieben so fest im Morast stecken, daß die Reiter absteigen mußten, um sie herauszuziehen; kurz unser schöner Angriff mißglückte völlig, und hätten die Honveds nicht so schlecht geschossen, wir hätten sehr großen Verlust haben müssen; so aber war er ziemlich gering.

Ich für meine Person wäre wohl vorwärts gekommen; mein edles Roß trug mich in gewaltigen Sätzen über den sumpfigen Boden, in den es tief einsank, wie mit Stahlfedern aber wieder aus demselben empor schnellte, und auch einigen Husaren glückte es, an meiner Seite zu bleiben. Was half uns dieß aber? ein paar Dutzend Reiter konnten doch nicht ein ganzes Bataillon sprengen. Wüthend über unser Mißgeschick mußten wir daher umkehren, als die Trompete das infame Signal dazu gab, während die Honveds in lauten Jubel ausbrachen und sich damit belustigten, uns noch manche Kugel nachzusenden. Auf einem festeren Punkt sammelten sich unsere Schwadronen wieder und stellten die Glieder wieder her. Unser Verlust war nur gering, wohl aber sahen manche Pferde und Reiter, die tief im Schmutze gesteckt hatten, abscheulich aus. Kaum hatten sich die Pferde etwas verschnaubt, als wir uns zu einem zweiten Angriff rüsteten. Ein etwas erhöhter Landstrich, sechzig bis achtzig Schritt breit, schien uns festeren Boden zu versprechen, und auf diesem stürmten wir nun in der Breite halber Schwadronen auf's Neue auf das Bataillon los.

Der Grund war hier besser, und wenn auch die meisten Pferde bald zu galoppiren aufhören mußten, so ging es doch ziemlich rasch vorwärts und wir hatten Hoffnung, dem feindlichen Bataillon nahe zu kommen. — Unser Verlust wurde jetzt aber beträchtlicher als das erstemal, besonders wurden viele Pferde verwundet, da die Honveds jetzt keine Salven mehr gaben, sondern einzeln schossen und so gut als möglich zielten. Mein Roß, durch den Lärm des Gefechtes wild gemacht und aus weit aufgerissenen Nüstern schnaubend, trug mich so rasch vorwärts, daß ich oft Mühe hatte, es zu zügeln, um nicht zu weit voraus zu kommen. Dabei half ich einzelnen Husaren, die wieder stecken zu bleiben drohten, heraus, indem ich die Pferde am Zügel emporriß oder mit tüchtigen Hieben der flachen Klinge zu neuen Kraftanstrengungen antrieb. So war ich unter den vordersten und noch fünfzehn bis zwanzig Schritte vom ersten feindlichen Glied entfernt und bereit, im nächsten Augenblicke einzuhauen, da bereits mehrere Lücken darin entstanden waren, als ich mir gerade gegenüber eine Flamme aus einem Gewehrlauf aufblitzen sah. In demselben Augenblick machte mein Pferd, von einer Kugel getroffen, einen furchtbaren Satz, ich aber fühlte, wie ein eisigkalter Gegenstand mir an die

Haut schlug und in den Unterleib dicht unter der letzten Rippe drang. Es war ein Gefühl, als wenn mir auf den erhitzten Körper ein großer Tropfen des kältesten Wassers gefallen wäre. Die Kugel war meinem Pferde durch den Hals gefahren und dann mir unterhalb der Schärpe in den Leib gedrungen. Ich hielt mich schwankend im Sattel, obgleich mein Pferd einige gewaltige Sprünge vorwärts gegen die Feinde zu machte. Da sah ich einen Honved auf mich zulaufen, einen großen starken Menschen in braunem Schafpelz, mit vor Wuth oder hitzigem Getränk braunrothem Gesicht, in dem ein langer Schnurrbart spitz emporstand, die lang herunterhängenden Haare, von denen der Tschako herabgefallen, wild um den Kopf flatternd, ein Anblick, den ich in meinem Leben nicht wieder vergessen werde. Mit einem lauten „bassamalika" stieß derselbe mit dem blitzenden Bajonnet nach meiner Brust; aber eben stieg mein Pferd im Todeskampf noch einmal hoch auf, und das Bajonnet ging mir statt durch die Brust durch den linken Schenkel. In demselben Augenblick stürzte mein Pferd plötzlich mit mir zusammen und riß mich mit sich auf die Erde nieder. Von dem was sich nun weiter ereignete, weiß ich nichts zu sagen, es war mir dunkel vor den Augen und die Sinne schwanden mir. Nur so viel erinnere ich mich, daß ein dumpfes Getöse und Klirren und Fluchen und Schießen um mich herum tönte, so wie daß ein Pferdeshuf mir die Schulter berührte und ich mich so instinktmäßig als möglich an den festen Gegenstand neben mir, mein todtes Pferd, anschmiegte. Allmählig wurde es stiller und ich verfiel in völlige Bewußtlosigkeit.

So muß ich mehrere Stunden gelegen haben, denn als ich wieder zu mir kam und die Augen aufschlug, sah ich, daß die Sonne schon ziemlich hoch am Himmel stand und die Mittagsstunde vorüber war. Der heftige Schmerz, den ich jetzt in meinem Schenkel, weniger in der Schußwunde, fühlte, erinnerte mich daran, daß ich schwer verwundet sei. Mein Mantel von ursprünglich weißer, jetzt freilich ziemlich gelbgrauer Farbe war an der Seite ganz von Blut geröthet und meine eine Hand, die gerade unter der Leibwunde gelegen hatte, mit Blut angefüllt. Mit großer Mühe richtete ich mich an meinem Pferde, das schon kalt und steif neben mir lag, in halb sitzender Stellung empor, um meine nächste Umgebung und die Gegend zu betrachten. Alles war still und öde ringsum, nichts Lebendes regte sich soweit mein Auge reichte. Das Gefecht muß gerade an dieser Stelle hitzig gewesen sein. Fünf Schritte vor mir lag ein todtes Kürassierpferd, dicht daneben die Leiche des Reiters. Platt auf dem Rücken, den Helm noch auf dem Kopf, den Küraß auf der Brust, lag dieselbe so starr und regelmäßig da, wie auf dem Paradebett ausgestreckt. Drei bis vier Leichname von Honveds bildeten unfern davon eine so wirre Gruppe, daß ich die einzelnen Glieder derselben kaum von einander unterscheiden konnte.

Auch den Honved, der mir den Bajonettstich beigebracht, glaubte ich todt in meiner Nähe zu erkennen, doch war das Gesicht desselben durch mehrere Säbelhiebe so enstellt, daß man die Züge kaum unterschied. Weiter vorwärts, in zwanzig bis dreißig Schritt Entfernung, lagen noch mehrere todte Menschen und Pferde. So viel ich halb liegend erkennen konnte, trugen zwei dieser Leichname die Husarenuniform unseres Regiments, und auch verschiedene todte Pferde hatten unsere Schabraken und Sättel. Einen todten Schecken erkannte ich als das Pferd, das ein Unteroffizier meiner Schwadron geritten. Daß es übrigens unserer Reiterei geglückt sein mußte, in das feindliche Bataillon einzudringen, war schon daraus sichtbar, daß alle Leichen vorwärts von mir lagen. Noch mehrere hundert Schritt weiterhin glaubte ich Leichname von Soldaten und Rossen zu erkennen, was mir als ein sicheres Zeichen galt, daß die Unsrigen die Feinde zurückgeschlagen und verfolgt hatten. Dieser Gedanke war mir sehr tröstlich; ich hoffte, daß bei der Rückkehr einige meiner Soldaten sich nach mir umsehen würden, um mich wenigstens zu begraben, und ich so aufgefunden und vielleicht gerettet werden könnte. Jedenfalls hatte ich, war meine Voraussetzung gegründet, weniger zu befürchten in feindliche Gefangenschaft zu gerathen, ein Gedanke, der mir unter allen der fürchterlichste war. Sonst sah und hörte ich nichts von Feind wie Freund, nur bisweilen kam es mir vor, als hallten aus der Ferne vor mir schwache Trompetenstöße, in denen ich unser Signal zum Sammeln zu erkennen glaubte.

Nach dieser vorläufigen Anschauung, wobei ich mich überzeugte, daß es mir ganz unmöglich war mich aufzurichten, ließ ich es meine erste Sorge sein, meine Wunden näher zu untersuchen und wo möglich nothdürftig zu verbinden. Es kam mir dabei sehr zu statten, daß ich in meiner Satteltasche ein Packet Charpie, einige Leinwandbinden, ein Fläschchen mit Wundbalsam und einige Messer und Scheeren führte, und ich scheute nicht die große Anstrengung und die heftigen Schmerzen, die es mir verursachte, mich so weit am Pferde aufzurichten, daß ich diese Sachen aus der Tasche ziehen konnte. Auch eine geladene Pistole zog ich bei dieser Gelegenheit aus der Halfter und war nun über mein Schicksal um vieles beruhigter. Meine Schußwunde, als die, wie ich wohl fühlte, bedeutendste, obgleich der Bajonnetstich weit mehr schmerzte, untersuchte ich zuerst. Als ich Mantel und Dolman aufgeknöpft hatte, sah ich, wie meine Schärpe so weit heruntergerutscht war, daß sie wie eine Art Compresse über der Wunde lag. Vielleicht verdanke ich diesem glücklichen Umstande die Rettung meines Lebens; ich hätte mich ohne dieß sehr leicht verbluten können, während jetzt nur noch einzelne Blutstropfen aus der Wunde unter der Schärpe hervorsickerten. Ich nahm nun Charpie, begoß dieselbe mit Wundbalsam, lüftete die Schärpe, schnitt mit der Scheere das Hemd, das über der Wunde klebte, ab, legte die Charpie recht fest auf diese, stopfte mein Taschentuch darauf, und zog

nun die Schärpe so fest wie möglich wieder zusammen. Bei dieser Operation fühlte ich auch, daß ich rückwärts kein Loch im Leibe hatte, die Kugel also noch im Körper sitzen mußte, ein Umstand, der mir eben nicht angenehm war. So leicht sich übrigens diese Operation beschreiben läßt, so schwer wurde sie mir, und ich verlor bei der Lüftung der Schärpe ziemlich viel Blut und mußte alle meine Willenskraft zusammennehmen, um nicht ohnmächtig zu werden.

Als ich damit fertig war, wendete ich mich zum Schenkel, der mich immer unerträglicher schmerzte. Auch hier verschafften mir Scheere und Messer bald den Zugang zur Wunde, die ziemlich tief, aber sonst nicht gefährlich schien, da, wie ich fühlte, der Knochen nicht verletzt war. Das Einträufeln des Wundbalsams in die Stichöffnung verschaffte mir augenblicklich große Erleichterung. Auch der Streifhieb über die linke Schulter, obgleich ohne Bedeutung, begann stark zu schwellen und zu schmerzen, weßhalb ich mir Balsam in die rechte Hand goß und damit, soweit ich reichen konnte, die Stelle einrieb.

Als alles fertig war, wozu ich übrigens gewiß zwei Stunden gebraucht hatte, hüllte ich mich in den Mantel, lehnte mich mit dem Kopfe an mein todtes Pferd und harrte gefaßt der Dinge, die da kommen sollten. Einen kleinen Rest Wein fand ich in meiner Feldflasche, den ich gierig trank und der mir sehr zur Erquickung diente. Es war allermittelst später Abend geworden und die kurze Dämmerung des Frühlingstages machte bald ziemlicher Finsterniß Platz. Das Peinliche meiner hülflosen Lage wurde dadurch nicht wenig vermehrt. Ich mußte befürchten, daß in der Nacht Patrouillen unserer Soldaten dicht an mir vorbeimarschiren könnten, ohne mich zu finden. Auch die Furcht, daß Wölfe, die hierherum sehr häufig waren und uns oft durch ihr Geheul auf den Feldwachen beschwerlich fielen, durch den Geruch der todten Pferde angelockt werden möchten und ich denselben widerstandslos zum Opfer fallen könnte, überfiel mich bisweilen schauerlich, so wie der Gedanke, vielleicht hier auf der öden, menschenleeren Heide gar nicht von Menschen aufgefunden zu werden und dann elend verschmachten zu müssen. Indessen verbannte ich diese Vorstellungen so viel wie möglich und nahm mir dagegen fest vor, so lange ich noch einen Funken von Kraft und Besonnenheit hätte, zu meiner Rettung alles anzuwenden, was ich nur vermöchte.

Ein großes Wachtfeuer, das ich bald, freilich in ziemlicher Entfernung, seitwärts aufflammen sah, belebte meine Hoffnung von Neuem. Endlich nach einigen finstern Stunden ging zu meiner großen Freude der Mond auf und sein mildes, volles Licht beleuchtete die weite Heide so hell, daß ich eine ziemliche Strecke um mich sehen konnte. Es mochte nach meiner Rechnung eilf Uhr sein, als ich plötzlich den Hufschlag von mehreren Pferden und das Klirren der Säbelscheiden an den Sporen vernahm und bald

auch einen Reitertrupp von sechs Mann in einiger Entfernung erkannte. Ich schwankte bei diesem Anblick zwischen Furcht und Hoffnung, denn noch war es zweifelhaft, ob es Magyaren oder von unsern Leuten waren. Bald aber sah ich zu meiner unendlichen Freude, daß zwei der Reiter blitzende Helme trugen, wie es im Heere der Magyaren gar keine gibt: es mußten Kürassiere sein. Rasch riß ich meine Pistole hervor und feuerte sie ab, und wie ich sah, daß sie beim plötzlichen Knall stutzend anhielten, rief ich mit so lauter Stimme als ich vermochte: „Hoch dem Kaiser!" Bei diesem Ruf trabte die Patrouille rasch auf mich zu, und bald sah ich mich von zwei Kürassieren und vier Husaren meines Regiments umringt und war für den Augenblick wenigstens gerettet.

Mit lebhafter Freude erzählten mir die braven Bursche, am Morgen seien die Insurgenten so weit zurückgeworfen worden, daß sie wohl für's Erste die zu hitzige Verfolgung unserer Nachhut aufgeben würden. Mich habe man allgemein für todt gehalten, da ich gleich beim Einhauen auf die Honveds vom Pferde gestürzt und ein Husar, der gleich darauf abgestiegen sei, um mich näher zu betrachten, gemeldet habe, daß ich mit geschlossenen Augen und ohne Bewegung daliege. So hatte man sich denn um mich weiter nicht bekümmert. Am Abend war unsere Reiterei wieder in die Gegend des Gefechts zurückgekommen und bivouakirte jetzt dort beim großen Wachtfeuer. Der Major, der daselbst kommandirte, hatte die Patrouille abgeschickt, um wo möglich meine Leiche aufzufinden und dieselbe zu begraben.

Mit großer Sorgfalt hoben mich nun die Leute auf einen großen Reitermantel, den vier an den vier Ecken gleich einer Hängematte trugen, und die Pferde am Zügel leitend traten sie langsamen Schritts ihren Rückweg zum Wachtfeuer an. Vorher schnallten sie aber alle Mantelsäcke und Tornister der todten Feinde wie der Freunde sorgfältig ab, um sie mitzunehmen, und untersuchten auch alle Taschen und sonstige Stellen, wo sie Geld oder andere brauchbare Dinge vermuthen konnten. Was man beim Feinde fand, war rechtmäßige Beute, die unter die ganze Mannschaft der Patrouille vertheilt wurde, das andere ward pünktlich bei den Regimentern, denen die Gebliebenen angehört hatten, abgegeben.

Groß und allgemein war der Jubel, womit man mich, den Todtgeglaubten, beim Wachtfeuer empfing, und die sichtbare Anhänglichkeit meiner Kameraden rührte mich tief. — Leider ward mir hier nicht viel Rast und Pflege zu Theil, deren ich doch in so hohem Grade bedurfte. Ich hatte kaum einige Löffel voll warmen Wein und ein Stück harten Kukuruzkuchen genossen, als plötzlich der Befehl kam, so rasch wie möglich aufzubrechen und uns auf das Hauptkorps zurückzuziehen, da wir sonst Gefahr liefen, überflügelt und abgeschnitten zu werden. Da half freilich kein Bedenken. In wollene Decken gehüllt ward ich auf den Proviantwagen gelegt, die

Reiter fütterten hurtig ihre Pferde ab und in raschem Trabe ging es fort. Aber von den Stößen des Wagens ohne Federn, auf den furchtbar schlechten Wegen, schmerzten mich die Wunden so fürchterlich, daß ich einigemal, so sehr ich mich dagegen sträubte, in ein Stöhnen und Wimmern ausbrach, worüber ich mich noch jetzt ärgere. Bald übrigens wurde ich wieder ohnmächtig und hörte, sah und fühlte nichts mehr; nur daß der Wagen bisweilen still hielt, dann wieder rasch fortfuhr und ich endlich von demselben herabgehoben und entkleidet wurde, empfand ich, als ob mir dies Alles im Traume geschähe.

Ein neuer schneidender Schmerz ließ mich endlich wieder erwachen und die Augen aufschlagen. Und da ward mir ein seltsamer Anblick. Auf einem langen hölzernen Tisch lag ich ganz entkleidet ausgestreckt, während mein treuer Bursche, den ich seit meiner Verwundung jetzt zum erstenmal wieder sah, mit beiden Armen fest meine Füße umfaßt hielt, so daß ich diese nicht bewegen konnte; auf gleiche Weise fühlte ich meine beiden Arme gefesselt. Ueber mich gebeugt stand ein Doctor mit einer großen Brille, eine weiße, aber bereits blutige Schürze vorgebunden und die Hemdärmel weit aufgeschlagen, neben ihm ein Gehülfe mit blinkenden Instrumenten in der Hand. Unbarmherzig wühlte der Doctor in der Schußwunde herum, um die Kugel zu finden, und der Schmerz, den diese Operation mir verursachte, war es, was mich aus meiner Betäubung geweckt hatte. Endlich glückte es ihm, die Kugel mit der Zange zu fassen und glücklich herauszubringen. Ich erhielt jetzt einen regelmäßigen Verband. Sofort wandten sich die Heilkünstler zu meinem Beine, und auch hier ging es nicht ohne tüchtige Schmerzen ab. Darauf ward ich sorgsam auf ein von Strohschütten, Kotzen (wollene Decken) und Sattelfellen bereitetes Lager in der Ecke einer alten, rauchigen und schmutzigen Kammer gelegt. Bei dieser Operation war es schon heller Tag; ich hörte auf meine Frage, die Mittagsstunde sei nahe, und so mußte ich denn viele Stunden in bewußtlosem Zustand herumgeführt worden sein. Etwas Fleischbrühe aus Tafelbouillon, die unsere Aerzte gewöhnlich mit sich führten, und einige Bissen Maiskuchen thaten mir sehr wohl. Mein treuer Bedienter, dem fortwährend die Thränen in den mächtigen schwarzen Schnurrbart rollten, setzte sich an den Füßen meines Lagers nieder, um meine Ruhe zu bewachen. Von ihm erfuhr ich auch, daß wir im Wirthshaus eines von uns stark besetzten Dorfes seien und wir wohl längere Zeit hier rasten könnten.

Froh über diese Aussicht, fiel ich bald in einen erquickenden Schlummer; allein nicht lange sollte mir diese so nothwendige Ruhe gegönnt sein. Trompetenschmettern, Trommelwirbel, Pferdegewieher, Waffengeklirr, der ganze Lärm einer sich zum Aufbruch rüstenden Truppe weckte mich gegen Abend, wie eben die Strahlen der untergehenden Sonne das einzige kleine halbzerbrochene Fenster meiner Kammer mit purpurnem Glanze vergoldeten.

Alsbald trat auch Dimitri mit einigen Trainsoldaten ein. „Fort, wieder fort, Gospodine!" rief er in seinem schlechten Deutsch. Das waren gar traurige Aussichten; eine Fahrt auf den schlechten Wegen, deren Ende nicht abzusehen war, brachte sicherlich wieder furchtbare Schmerzen. Doch was war zu thun, als sich gefaßt in das Unabänderliche zu ergeben! Eilig ward ich nun aufgehoben und in einen großen bedeckten Wagen getragen, in dem bereits fünf Verwundete auf Strohschütten lagen. Kaum setzte sich das knarrende und stoßende Fuhrwerk in Bewegung, so hörte ich auch schon das Knattern der einzelnen Gewehrschüsse, das laute „Eljen, Eljen" der Magyaren, das „Hurrah, Hurrah!" unserer deutschen, das „Zivio, Zivio!" unserer croatischen Truppen, und das Gefecht war bald in vollem Gange.

Während meine Kameraden kämpften, mußte ich mich, eingeschlossen im dunkeln Wagen, krank und elend fortschleppen lassen. Bald flammte eine starke Röthe am dunkeln Horizont empor. Unsere Truppen hatten das Dorf gegen die feindliche Uebermacht nicht halten können und dasselbe, um ihren Rückzug zu decken, in Brand gesteckt. Ja, diese Nacht war schauerlich! So lange ich lebe, werde ich an ihre Qualen und Schrecken denken. Fürchterlich schmerzten meine Wunden durch das ewige Rütteln des Wagens, denn auf beinahe ungebahnten Wegen fuhren wir fast beständig im starken Trab. Dazu lagen wir eng gepreßt im Wagen und meine armen Gefährten jammerten und wimmerten. Unmittelbar neben mir, so daß sein Mund mein Ohr fast berührte, lag ein Böhme, dem sein Bein zerschossen war, und das beständige: „Jesus Maria, was hab' ich gethan, daß ich so leiden muß! Jesus Maria!" schnitt mir durch die Seele. Dazu das starke Schießen, bald ferner, bald ganz in unserer Nähe, das Fluchen und Schelten der an uns vorbei, zurück oder vorsprengenden Reiter, und die schreckliche Angst, vielleicht im nächsten Augenblick in die Gewalt des Feindes zu fallen — dieß Alles machte meine Lage wirklich schauderhaft, so daß ich noch jetzt nur mit Entsetzen daran zurückdenke. Dazu hatte sich mein Verband um den Leib gelockert und ich fühlte, wie meine Wunde wieder zu bluten anfing, so daß ich fürchten mußte, mich zu verbluten. Einer meiner Leidensgefährten war unterwegs gestorben; mit einem tiefen Seufzer, und den ungarischen Namen „Erzsebet" (Elisabeth) ausstoßend, hatte er seine Seele ausgehaucht, und ich kann nicht leugnen, daß ich oft wünschte, an seiner Stelle zu sein.

Die Verfolgung von Seiten der Feinde hatte indessen nach einigen Stunden nachgelassen, und so konnten wir häufig im Schritt fahren, wo sich dann wenigstens die Schmerzen etwas verminderten. Der Morgen kam endlich nach einer Nacht, die mir unsäglich lang vorgekommen war. Auf der öden Haide ließ sich keine menschliche Wohnung blicken, die uns ein Obdach gewährt hätte. Vom Feinde war nichts zu hören und zu sehen, und so fuhren wir denn, von einigen Schwadronen begleitet, immer fort

und fort. Endlich gegen zehn Uhr kamen wir bei einer einsamen Puste an, die ziemlich geräumig und nicht allzu arg mitgenommen schien, und es ward der wie Engelsgruß an mein Ohr schlagende Befehl gegeben, daß hier gerastet werden solle. Als man mich bleich und zum Aeußersten erschöpft am Arzte, der mich Nachmittags vorher verbunden hatte, vorbei trug, hörte ich, wie dieser, der mich für besinnungslos hielt, zu seinem Gefährten sagte: „Noch so eine Fahrt, und es ist aus mit ihm.“ Das waren keine tröstlichen Aussichten.

Die unermüdliche Sorgfalt meines Dieners verschaffte mir in der Puste eine eigene kleine, ganz gewöhnliche Kammer auf dem Boden des Hauses, mit einem großen reinlichen Bett, ein schon seit langer Zeit ungewohnter Genuß. Indessen schüttelte der Arzt, als er mir den Verband erneuerte, bedenklich den Kopf und empfahl vor Allem die größte Ruhe. Und diesem Rathe konnte ich für den Augenblick nachkommen; mein Kämmerlein war ganz abgelegen, so daß kein Geräusch zu mir dringen konnte, und trotz meiner Schmerzen und des heftigen Wundfiebers, das mich jetzt zu packen begann, kam ich mir doch vor wie im Paradiese. So lag ich ungestört in meinen wirren Träumen zwei volle Tage, bis das Fieber abzunehmen begann und ich etwas freier um mich zu blicken, ja zu sprechen anfing. Jetzt sah ich auch einigemal die Wirthin der Puste, die mit einer fünfzehnjährigen Tochter und einem Buben um zwölf Jahren die einzige Bewohnerin des Gebäudes war. Es war eine ächte Magyarin in Haltung, Kleidung und Sprache, aus deren in der Jugend gewiß sehr schönen Zügen ein finsterer Trotz gegen uns, ihre Feinde, hervorblickte, und die mit ihren beiden Kindern so wortkarg als möglich war. Trotz dieser wenig freundlichen Aufnahme gefiel mir die Frau mit ihrem festen, entschiedenen Wesen, ihrer geraden Haltung, dem raschen Gang und der großen Reinlichkeit und Ordnung in ihrem Hauswesen. — Wie mein Dimitri mir erzählte, waren die Lebensmittel in der Puste ziemlich aufgezehrt, so daß die zwei Schwadronen, die hier noch lagen, für sich wie für ihre Pferde fast nichts als Kukuruz bekommen konnten. Ich selbst lebte fast nur von der Tafelbouillon, von der mir der Arzt ein Packet hinterlassen hatte, und darein gebrocktem „Malais“ (Kukuruzbrod).

Unter den Gegenständen in der Kammer fesselte ein Bild, das mir gegenüber in einem schwarzen, mit einem grünen Mooskranz geschmückten Rahmen hing, meine Aufmerksamkeit; es schien einen Husaren in der Uniform meines früheren Regiments vorzustellen. Dimitri mußte mir dasselbe auf's Bett geben. Wie erstaunte ich aber, als ich das in Wasserfarben gemalte Portrait eines Husaren von meiner frühern Schwadron erkannte, das ich selbst vor einigen Jahren gemalt hatte und worauf noch mein Name als Verfertiger in der untern Ecke stand! Da ich erträglich zeichne und Gesichter treffe, hatte ich mir früher oft das Vergnügen gemacht, Husaren

meines Zugs zu zeichnen und mit Tuschfarben auszumalen. Ich hatte mir damit manche langweilige Stunde in den elenden Standquartieren vertrieben. Zu ihrer großen Freude schenkte ich dann gewöhnlich denen, die mir gesessen, ihre Conterfeis, die sie dann in ihre Heimath zu schicken pflegten. Solch ein Bild war nun das, welches mir hier so unerwartet in der Puste in die Hand fiel.

Ich ließ sogleich die Hausfrau kommen und fragte sie, wem das Bild gehöre und wie sie in den Besitz desselben gekommen. „Es ist das Bild meines ältesten Sohnes Istvan (Stephan), der es mir geschickt hat", antwortete sie kurz und finster. — „Der Istvan ist dein ältester Sohn?" rief ich; „das freut mich, den habe ich gemalt; sieh her, da steht mein Name in der Ecke." Scharf, als wolle sie mir in der Seele lesen, ob ich die Wahrheit spreche, sah mich die Frau bei diesen Worten mit ihren dunkeln Augen an und erwiederte: „Bist du der deutsche Herr, den der Istvan so lange als Offizier gehabt und der ihm das Bild gemalt?" — „Ja wohl", sprach ich, „frage nur den Dimitri dort." Da faßte die Frau, deren Gesicht plötzlich einen ganz andern Ausdruck bekam, meine aus dem Bett hängende Hand und sagte: „Dann bin ich dir großen Dank schuldig; du bist ein braver Mann; der Istvan hat so viel Gutes von dir geschrieben und wie du ihn von großer Strafe befreit." — Dieß war richtig, der Istvan, ein sehr guter Soldat, aber, wie so oft die Magyaren, etwas jähzornig und wild, hatte einmal in der Trunkenheit einen italienischen Feldwebel, der ihm harte Worte gesagt, vor die Brust gestoßen und ihm den Säbel weggerissen. Wäre dieses Vergehen zur Anzeige und zur Untersuchung gekommen, so hätte der Husar ohne Zweifel einigemal die Spießruthengasse auf- und ablaufen müssen. Da mich der Bursche dauerte, so bewog ich unter der Hand den Feldwebel, der, wie alle Italiener, das Geld sehr liebte, durch einige Dukaten, daß er vom Handel schwieg, und begnügte mich, dem Uebelthäter unter vier Augen eine sehr ernste Strafpredigt zu halten, in der ich alle meine ungarischen Fluchwörter anbrachte. Der Bursche war auch sehr gerührt und betheuerte mir heilig, er werde es mir nie vergessen, daß ich ihn der harten Strafe überhoben. Er hatte es auch seiner Mutter geschrieben oder erzählt.

Von Stunde an war mein Verhältniß zu den Hausbewohnern ein ganz anderes. Als die kleine schwarzaugige Trecsey (Therese) mit ihren langen schwarzen Zöpfen bald darauf zu mir kam, um mir ein Stück Wassermelone zu bringen, reichte sie mir ganz freundlich die Hand, während sie sonst ganz schweigend und scheu vor mich getreten war und so bald als möglich die Kammer wieder verlassen hatte. Auch bekam ich bald zu meiner Fleischbrühe einige kleine Leckerbissen, die ich früher nicht gesehen hatte, z. B. Rötis (trockener Kuchen aus Weizenkörnern, die man hat keimen lassen) und Tarhonya (Brod aus Kukuruzteig, mit saurer Milch angerührt und in

kuchenähnlicher Form gebacken, das sich trocken viele Jahre aufbewahren läßt). Ueberhaupt merkte ich jetzt, daß doch noch mehr Vorräthe in der Puste verborgen sein mußten, von denen unsere Soldaten nichts wußten, und daß dieselbe gar nicht so armselig war, als die mich besuchenden Kameraden erzählten.

Drei Tage hatte ich mich dieser besseren Pflege erfreut, die mir sehr wohl that, als plötzlich der Befehl kam, in Eilmärschen weiter zurückzugehen, da die ganze Gegend bald von den Insurgenten besetzt sein würde. Einen langen, eiligen Wagentransport, wie den in jener furchtbaren Nacht, hätte ich nicht ausgehalten, ich wäre elend dabei umgekommen; dies fühlte ich selbst auf's bestimmteste, und zudem gedachte ich der Worte des Arztes, die er damals gesprochen, als ich an ihm vorübergetragen wurde. Mein Entschluß war daher rasch gefaßt. Ich wollte meine Wirthin bitten, mich bei sich zu behalten; ich wollte hier meine völlige Wiederherstellung abwarten und dann versuchen, mich zu unserem Heer durchzuschleichen. Da ich ziemlich gut ungarisch spreche und auch mit den Sitten und Gewohnheiten der Husaren vollkommen vertraut bin, so konnte ich mich im Nothfall gegen die Feinde für einen früheren Husaren ausgeben, der lange in Italien gestanden und jetzt mit der Insurrektion gekämpft hatte.

Ich ließ auf der Stelle durch Dimitri die Hausfrau rufen und trug ihr mein Anliegen vor. Anfangs schüttelte sie finster den Kopf und meinte, die Honveds würden mich doch gefangen nehmen und sie dann mit Recht dafür strafen, daß sie einen kaiserlichen Offizier versteckt. Ich suchte ihr diese Bedenklichkeit auszureden, da sah sie mich lange an und sprach endlich: „Mag es denn sein! Du bist gegen Istvan gut gewesen, und so soll seine Mutter auch wieder gut gegen dich sein. Auch bist du ein Deutscher, hast also kein Vaterland, und so mag es für dich keine Sünde sein, wenn du gegen uns kämpfst. Wärest du ein Magyar und ständest gegen uns, lieber wollte ich meine Hand verbrennen, als dich retten.“ Ich mußte ihr nun versprechen, über Alles, was ich in ihrem Hause fortan hören und sehen würde, gegen die Magyaren zu schweigen, wogegen sie mir fest versprach, daß ich weder von ihr noch von ihren Hausgenossen Verrath zu fürchten haben sollte.

Als ich dem in der Puste befehligenden Major mein Vorhaben mittheilte, wollte er anfänglich nichts davon hören und meinte, es sei ein zu großes Wagniß, mich freiwillig in die Gewalt der Insurgenten zu begeben; nachdem er sich aber mit unserem Arzte besprochen, sagte er, ich thäte am Ende doch am besten hier zu bleiben, da ich den Eilmarsch schwerlich würde aushalten können. Dringend bat ich ihn nun, mit der Frau wegen meiner gar nicht zu sprechen, oder gar Drohungen gegen sie auszustoßen, im Fall sie mich verrathen würde. Nun ließ ich meine Uniformen, die feine Wäsche, kurz alle meine Habe, welche den kaiserlichen Offizier verrieth, einpacken

und Dimitri mit fortnehmen. Sehr leid that es mir, mich von dieser treuen Seele zu trennen, und auch er weinte bitterlich, als ich ihm ankündigte, daß er mit fortziehen und mich allein zurücklassen müsse. Die Hausfrau hatte aber bestimmt erklärt, er dürfe nicht hier bleiben, und dabei ganz richtig bemerkt, dieß würde mir ja nichts helfen, da die erste beste magyarische Streifpartie ihn aufgreifen und einreihen würde. In eine alte Bunda (Schafpelz), die ich besaß, ließ ich mir unter dem Futter ein vom Major ausgestelltes Zeugniß, daß ich k. k. Offizier sei, der wegen seiner schweren Wunden hier zurückgeblieben, nebst einer Personalbeschreibung mit beigedrucktem Regimentssiegel einnähen. Ich that dies, um, falls ich später k. k. Truppen in die Hände fiele, mich damit ausweisen zu können. Auch ließ ich in die Bunda, in alte Tschismen-(Husarenstiefeln) und am untern Saum der Gatjen (weite leinene Hosen) hin und wieder Dukaten einnähen, um in allen Fällen etwas Geld zu besitzen. Der Doktor ließ meiner Wirthin einen Vorrath von Balsam, Heftpflaster und Medicin zurück und unterwies sie kurz in der Anwendung derselben, und so war Alles geschehen, was zu meiner Rettung unter diesen Umständen geschehen konnte. Traurig nahmen meine Kameraden und viele der Leute von mir Abschied; ich drückte denselben mit schmerzlichen Gefühlen die Hand, vielen wohl zum letztenmal in diesem Leben.

So lange als möglich lauschte ich den Trompeten der abziehenden Reiter, und als die Töne verhallt waren, überfiel mich ein tiefes Gefühl der Einsamkeit und Verlassenheit, und es ward mir ungemein wehmüthig um's Herz. Zum Tod verwundet, ganz allein in der Gewalt des Feindes, schutzlos preisgeben jedem Verrath, ja jedem widrigen Zufall — in der That eine furchtbare Lage, in der einem wohl trübe Gedanken kommen konnten. Aber mit Gewalt suchte ich dieselben zu verscheuchen, und obgleich krank und matt, fand ich bald meinen alten frischen Soldatenglauben wieder. Die kleine Trecsey setzte sich an mein Bett und plauderte mir unbefangen vor, und auch ihr Bruder Mischko (Michael), ein Bube von zwölf Jahren, in den weiten Gatjen, die Sporen bereits an den Stiefeln, den breitkrämpigen Hut auf dem Kopf, ganz das Bild eines ächten Magyaren im Diminutiv, kam jetzt, da die Soldaten fort waren, ohne Scheu zu mir.

„Morgen kommt auch die Schwester Wilma und Oheim Imne (Emmerich) mit dem Vieh zurück", riefen mir freudig die Kleinen zu, und als ich neugierig nach jenen fragte, von denen ich noch nichts gehört hatte, erzählte mir die Mutter, ihre älteste Tochter Wilma, die schon erwachsen sei, und ein alter Bruder ihres Mannes, der nur einen Fuß habe, flüchten sich immer mit dem Vieh, das sie noch besitzen, in einen großen Hansag (Sumpf), einige Meilen von der Puste, wohin ihnen keine Soldaten folgen können. Ihr Mann, so wie zwei schon erwachsene Söhne, Sandor (Alexander) und Laszlo (Ladislaw) seien vor mehreren Monaten ins ungarische

Heer getreten, und auch der Istvan diene jetzt unter dem Klapka und werde wohl in diesem Augenblick in Comorn sein. Auch ihre zwei Knechte seien unter den Honveds, und sie haben schon achtzehn Pferde und einige vierzig Ochsen und eben so viel Schweine freiwillig und ohne Bezahlung beigesteuert. In friedlichen Zeiten nährte sich die Familie von der Viehzucht und dem Ackerbau auf den weiten Ländereien, die sie vom Grafen S. in Erbpacht hatte, und befand sich, wie die Frau mir selbst sagte, in erfreulichem Wohlstand. Alle waren ächte Magyaren vom reinsten Blut, begeistert für die Unabhängigkeit und Größe ihres Vaterlands, für das sie kein Opfer scheuten.

Wilder Lärm weckte mich am Morgen nach dem Abmarsch unserer Truppen. Pferde wieherten auf dem Hof, dazwischen klatschten gewaltige Peitschen, hörte man viele „teremtete“ oder „bassa maika“ oder „bassa manelka.“ Kein Zweifel, magyarische Truppen mußten unten sein, und ich kann nicht leugnen, daß mir bei diesem Gedanken das Herz pochte. Die kleine Trescsy kam auch bald und sagte, ein Trupp von etwa fünfzig bewaffneten Tschikos (Pferdehirten) sei unten, um hier zu füttern; ich solle aber nur ruhig sein, da ich gegen den Istvan so gut gewesen sei, werden sie mich nicht verrathen. Ich hatte für solche Fälle verabredet, daß man mich für einen Vetter ausgeben solle, der im Radezkyschen Husarenregiment gedient habe, jetzt aber bei Görgey stehe und kürzlich schwer verwundet worden sei. Absichtlich hatte ich das Radezkysche Regiment genannt, da dieses noch jetzt in Italien steht und nur wenige Husaren desselben unter Kossuth dienen. „Gott verzeihe mir die schwere Sünde, daß ich einen Magyaren belügen muß!“ sagte die Mutter mit tiefem Seufzer, als wir diese Lüge verabredet hatten.

Die Ungarn mochten eine halbe Stunde da sein, als ich Männertritte und Sporengeklirre auf der Treppe hörte. „Solltest du doch verrathen sein!“ dieser Gedanke durchzuckte mich einen Augenblick, und ich wollte schon nach der geladenen Pistole unter meinem Pfühl greifen, als das arglose Gesicht der Kleinen, die neben meinem Bette saß, mich wieder beruhigte. Die Thür wurde aufgerissen und drei Tschikos traten ein, voraus ein bejahrter Mann. Ihr herzliches „Jonapot agyaſiök“ (guten Tag, Gevattern — ein unter den Magyaren sehr gebräuchlicher Gruß), womit sie uns anredeten, beruhigte mich sogleich. Sie haben, sagten sie, unten erfahren, daß ein Vetter der Frau hier oben krank liege, und wollten sich nun nach meinem Befinden erkundigen und mir gute Besserung wünschen. Unter dem Vorwande, das Reden greife mich noch an, was auch nicht gelogen war, sprach ich wenig, und meine Gäste zogen bald wieder mit freundlichem Kopfnicken ab.

Es waren wilde, kräftige Gestalten, recht gemacht zu einer tüchtigen leichten Reiterei. Plumpe Stiefeln mit langen verrosteten Sporen, unge-

säumte lange weite Gatjen von grober weißer Leinwand, und ein kurzes weißes Hemd, das über dieselben herabhing, von gleichem Stoff, nebst einem „Köpengeg“ (langer weißer Mantel von grobem Wollenzeug mit bunten Schnüren verziert), der gleich einem Husarenpelze an einer Schnur über den Rücken fiel — dieß war ihre Bekleidung. Ihre kleinen runden Filzhüte mit sehr breitem Rand, um den eine Schnur mit den ungarischen Farben gewunden war, hatten sie beim Eintritt in die Kammer abgenommen, so daß die langen glatten schwarzen Haare frei auf den nackten Hals herabfielen. Der älteste, wie ich später erfuhr, der Anführer, trug einen prächtigen Säbel mit goldenem Griff, wahrscheinlich ein Beutestück, an einer golddurchwirkten Kuppel, die sonderbar von seinem schmutzigen Leinwandhemd abstach; den beiden jüngern stack ein „Czakany“ (Handbeil) mit langem Holzstiel im Lederriemen, der die Gatjen festhielt. In der Hand hatten alle ihre langen Peitschen, an deren feingeflochtener Schnur vorne vier bis fünf Bleikugeln, so groß wie kleine Flintenkugeln, befestigt sind. Diese Peitsche mit nicht sehr langem Stiel, aber gegen zwanzig Fuß langer Schnur, wird wie eine Schleuder gebraucht und ist in der Hand eines geschickten Tschikos eine gefährliche Waffe. In vollem Rosseslauf schleudern sie die Peitsche so, daß die Kugeln sich um den Hals oder Fuß des Menschen oder Thiers, welches sie fangen wollen, schlingen, und sie dasselbe so ganz in ihrer Gewalt haben. Ein guter Tschikos verfehlt sein Ziel selten, mag dasselbe auch noch so rasch laufen, während sein eigenes Roß im vollen Galopp einhersprengt. Auch ihre Handbeile wissen sie mit großer Gewandtheit zum Hauen wie zum Werfen zu gebrauchen. — Nach einigen Stunden Aufenthalt sprengte der wilde Haufe unter lautem Jubel und „Eljen Kossuth“ wieder fort, was mir gar nicht unangenehm war.

Einen viel angenehmern Besuch erhielt ich am Abend desselben Tages. Die älteste Tochter Wilma, die mit ihrer kleinen Heerde aus dem Hansag zurückgekommen war, kam mich zu begrüßen. Eine ächte ungarische Schönheit, groß und schlank gewachsen, fest in der Haltung, elastisch in Gang und Bewegung, mit regelmäßigen Zügen, dunkeln Augen von feurig ernstem Ausdruck, einer kühn gebogenen Nase und vollem rabenschwarzem Haar. Ihr Anzug war ihrer männlichen Beschäftigung wegen halb amazonenhaft: schwarze Tschismen an den zierlichen Füßen, Gatjen von blauer Leinwand, ein kurzer Rock von derselben Farbe, unten mit einem schmalen rothen Band besetzt, ein enger anschließender Spenzer von grobem dunkelblauem Tuch, fast wie der Dolman eines Husaren gemacht, und auf der Brust mit zwei Reihen blanken Knöpfen besetzt. Das Haar trug sie in zwei langen dicken Zöpfen, die mit einem grünweißrothen (die ungarischen Farben) Bande durchflochten waren. Auch der alte Oheim Imne erschien am andern Morgen bei mir; ein schöner alter Mann in sauberer ungarischer Nationaltracht, mit schneeweißem Haar und mächtigem Schnurrbart. Er erzählte mir, er

habe von 1802 bis 1817 in einem Husarenregiment gedient, habe es bis zum Wachtmeister gebracht und die silberne Tapferkeitsmedaille erhalten, die er aber jetzt nicht mehr tragen möge. Trotz dieser militärischen Erinnerungen, von denen er gern und viel sprach, war der alte Imne doch mit Leib und Seele ein Anhänger der Insurrektion, und bedauerte oft, daß er als Krüppel nicht mehr zu Felde ziehen könne. Mir war er von wesentlichem Nutzen, da er sich trefflich auf die Behandlung von Wunden verstand und den Verband der meinigen mit großer Aufmerksamkeit und Geschicklichkeit besorgte. Ueberhaupt war die Pflege, deren ich hier genoß, vortrefflich, und ich bin diesen wackern Menschen zu unendlichem Dank verpflichtet.

So lag ich noch an drei Wochen beständig im Bette, oft noch von sehr heftigen Schmerzen geplagt, bis meine Kräfte mir wieder gestatteten, Anfangs einige Stunden auf zu sein und am Stocke im Hause umher zu schleichen. Von feindlichen Truppen sah ich während dieser ganzen Zeit nichts. Einigemal waren zwar einige Honvedspatrouillen unten im Hofe, es kamen aber keine zu mir in die Kammer. Einmal zogen auch mehrere Bataillone und Schwadronen mitten in der Nacht mit lautem Sang und Klang unter meinem Fenster vorbei. Von der übrigen Welt hörte ich während meines ganzen Aufenthalts in der Puste, der beinahe sieben Wochen gedauert, kein Wort: trotz dem fühlte ich selten Langeweile. Anfangs schlief ich viel, oder lag stundenlag in Fieberträumen, später setzte sich eine der Töchter, gewöhnlich die kleine Treesch, seltener die schöne Wilma, an mein Bett und plauderte mit mir, oder las mir aus einem alten ungarischen Chronikbuch, das im Hause aufbewahrt wurde, die Geschichten von Mathias Corvinus und von Hunniades und anderen ungarischen Helden vor. Zuweilen las ich auch in alten Jahrgängen des „Pesti Hirlap“ (Pesther Zeitung), die früher von Kossuth redigirt, sich mächtigen Einfluß in ganz Ungarn erworben und der Insurrektion Bahn gebrochen hat. Die glühende Sprache und die große Klarheit, die in allen Schriften dieses so hoch begabten Mannes herrschen, mußte ich bewundern.

Später, als ich ein wenig umher gehen konnte, machten mir die vielen Eigenthümlichkeiten des Haushalts und der Sitten der Familie viel Vergnügen, und obgleich ich Ungarn ziemlich genau zu kennen glaubte, so sah und hörte ich doch hier Manches, was mir ganz neu war. Die Hauptbeschäftigung der Familie bestand, wie gesagt, in der Viehzucht. Durch die freiwilligen Beisteuern für das ungarische Heer waren übrigens die Heerden, die jetzt der alte Imne oder der kleine Mischko, manchmal auch eines der Mädchen mit Hülfe von drei bis vier ungeheuern weißen Wolfshunden abwechselnd hüteten, sehr zusammengeschmolzen. An Pferden hatten sie nur noch fünf alte Stuten, die zu alt, und zwölf bis vierzehn Füllen, die noch zu jung zum Kriegsdienst waren; achtzehn brauchbare Pferde hatten

sie, wie schon gesagt, abgeliefert. Oft kamen noch einige gedrückte oder verwundete Pferde hinzu, die vom ungarischen Heere, als für den Augenblick dienstuntüchtig, zurückgeschickt waren, um sie hier auf der Weide sich erholen zu lassen. Auch das Hornvieh bestand nur noch aus einigen dreißig Stücken, alles andere hatte man dem Heere gegeben, wie denn auch nur noch wenige Schweine und Schafe vorhanden waren. Auch erzählte mir die Frau einst, sie habe allen ihren silbernen Schmuck, ihre Töchter sogar ihre silbernen Kreuze von der Brust, so wie 600 Gulden, die sie sich erspart, in die ungarische Kriegskasse freiwillig abgeliefert.

Welche ungeheure Hülfsmittel der Insurrektion durch solche Begeisterung des ganzen Volkes zu Gebot standen, das wurde mir hier in der fast nur von Weibern bewohnten Puste recht klar. So kam es fast täglich vor, daß irgend eine Nachricht so rasch wie möglich von einer ungarischen Heeresabtheilung zur anderen zu befördern war. Häufig geschah dieß durch Feuersignale, hohe Stangen, mit Maisstroh umwickelt, die von Puste zu Puste loderten. Nachts war stets ein Familienglied auf der Wacht, um nach dem Signal zu spähen und es im nächsten Augenblick weiter zu geben. Noch häufiger aber kamen reitende Boten, gewöhnlich kleine Buben, mit Briefen an, die dann sogleich weiter befördert wurden. Sowie ein solcher Bube sich der Puste von Weitem näherte, klatschte er noch im vollen Lauf des Pferdes mit der Peitsche und erhob ein gellendes Geschrei. Kaum ward dies gehört, so packte der kleine Mischko das nächste beste zwei- oder dreijährige Füllen, das in der Nähe weidete, warf demselben eine aus Binsenstricken gedrehte Halfter über den Kopf und schwang sich auf seinen nackten Rücken. Der ankommende Bote warf ihm die Depesche zu, die gewöhnlich zwischen zwei kleine Holzbretter gebunden war, rief den Ort der Bestimmung, Mischko knallte tüchtig mit der Peitsche, stieß einen lauten Pfiff aus, und fort sprengte das muthige Füllen, oft hinten und vorne ausschlagend, über die weite Fläche der nächsten Puste zu.

Solch ein Depeschenwechsel dauerte keine Minute und kein Courier kann rascher und sicherer reiten als diese kleinen ungarischen Buben. War Mischko gerade nicht in der Nähe oder schon auf einem Courierritt fort, so trat eine der Töchter an seine Stelle. So weiß ich, wie in einer dunkeln stürmischen Regennacht, wo Mischko schon fort war, als plötzlich wieder eine Depesche kam, Wilma, ohne ein Wort zu sagen, in die Heerde eilte, einem dreijährigen Hengste ein Halfter umwarf, wie der Blitz auf dem Rücken des hoch sich aufbäumenden Thieres saß, ihre lange Peitsche knallen ließ und fort in die dunkle Heide stürmte. Am andern Morgen saß sie ruhig wieder an meinem Bette und erzählte mir, sie sei zwei Meilen hin und zwei Meilen zurückgeritten, aber schon etwas nach Mitternacht wieder zu Hause gewesen. Ueberhaupt war es ein wahres Centaurengeschlecht; die beiden Mädchen so gut wie der Knabe griffen das erste beste

zwei- oder dreijährige Füllen bei der Mähne, schwangen sich auf, ohne demselben ein Halfter aufzulegen, und sprengten auf der Heide hin und her.

Aber auch Lebensmittel aller Art wurden häufig von der Puste in das Heerlager der Magyaren geliefert. Der alte Imne fuhr oft mit einem Wagen fort, der so schwer als die kleinen Rößlein ziehen konnten, mit Speck, Kukuruzmehl, Wein, Branntwein und Paprikahülsen (rother türkischer Pfeffer) beladen war, und kam erst nach mehreren Tagen wieder. Alle diese Lebensmittel waren auf dem Felde in sehr künstlich angelegten Erdgruben verborgen, so daß wenn kaiserliche Truppen kamen, sie im Hause außer etwas Kukuruzmehl nichts fanden. So ward uns freilich der Krieg unendlich erschwert, wir hatten beständig Strapatzen aller Art auszustehen und konnten trotz der Tüchtigkeit unserer Soldaten kaum von der Stelle kommen. Die Ungarn dagegen wurden stets auf's Schnellste und Sorgfältigste von allen unsern Bewegungen unterrichtet, und fanden fast überall Lebensmittel aller Art, während wir so oft hungern und dursten mußten. Meine Nahrung in der Puste war übrigens ziemlich einfach aber reichlich. Der Arzt hatte mir beim Abschied dringend verboten, keine Speisen zu genießen, in denen viel Paprika oder viel Speck sei, und so konnte ich an den meisten Nationalgerichten der Familie, bei denen diese beiden Dinge stets die Hauptrolle spielen, keinen Antheil nehmen. Milch, Kaposta (Kohl), Mehlspeisen aus Kukuruz und Eiern bildeten meine Hauptnahrung, und der sehr gute Wein, von dem mir meine Wirthin gab so viel ich wollte, bekam mir vortrefflich.

So kam ich allmälig wieder zu Kräften, und wenn auch noch manche Woche vergehen mochte, bevor ich wieder ein Pferd besteigen konnte, so war ich doch schon stark genug, um stundenlang spazieren zu gehen und auf einem leichten Leiterwagen umherzufahren. Mit dem Gefühl der Gesundheit wurde aber auch der Wunsch, von hier fortzukommen, in mir von Tag zu Tag lebendiger. Ich beschloß endlich, mich zur kaiserlichen Armee durchzuschleichen. Dieß war schwer und gefährlich, aber nicht unmöglich. Meine Hausgenossen, und vor allen die Hausfrau selbst, suchten mir Anfangs diesen Gedanken auszureden und als unausführbar darzustellen. Als ich aber immer wieder davon anfing, sagte die Mutter endlich: „Wohl, du kannst es thun, denn unser Gefangener bist du nicht. Du hast versprochen, von Allem, was du hier gesehen hast, nichts zu verrathen, und dein Wort wirst du halten. Denn wenn du auch ein Deutscher bist und Ungarn mißhandeln hilfst, das dir nichts zu Leide gethan, so bist du doch sonst wacker. Zieh also dahin, wenn es dir gefällt."

Ich bat nun, man möchte mir einen leichten Leiterwagen, deren mehrere im Hofe standen, verkaufen, so wie zwei Pferde, die kürzlich von der Armee als gedrückt und so zum Reiterdienst untauglich hieher

geschickt worden waren. Ich wollte sehen, ob ich nicht damit nach der croatischen Militärgrenze gelangen könne. „Wenn du mir versprichst, daß die Pferde mit deinem Willen niemals den Schwarzgelben dienen sollen, kannst du sie nebst Wagen und Geschirr für acht Dukaten haben", so sprach die Frau und der Handel war bald abgemacht. Mit mehreren Säcken voll Kukuruz, einigen Speckseiten und einem Fäßchen Ofner gut verproviantirt, stand mein leichtes Fuhrwerk mit den kleinen magern Gäulen in elendem Geschirr am andern Morgen vor der Thüre des Hauses bereit, mich in die ungewisse Ferne zu führen.

Der Abschied von der braven Familie, die mich, den Feind ihres Landes, so liebevoll gepflegt hatte, schnitt mir in's Herz, und fast hätte sich mir das Auge mit einer Thräne gefüllt. Ich richtete noch an die Mutter die schüchterne Frage, ob sie mir nicht erlauben wolle, ihr für die Bewirthung etwas zu bezahlen. Da sah sie mich stolz an und sagte in ernstem Ton: „Wie kannst du Deutscher einer Magyarin Geld für ihre Bewirthung bieten? Doch halt, unser Land braucht jetzt Geld zum Krieg; gib mir einen Dukaten für die Woche, ich will sie in die Kriegskasse schicken." Beschämt reichte ich ihr sieben Dukaten, da ich gerade sieben Wochen in der Puste zugebracht hatte. Ich drückte Allen herzlich die Hand und bestieg den Heusack, der mir zum Sitze diente; meine feurigen Gäule sprengten an und rasch fuhr ich dem kaum erkennbaren Geleise nach, das nach Südwesten wies. — Wann werde ich diesen einfachen, edeln Menschen vergelten können, was ich ihnen schuldig geworden!

Ohne ein menschliches Wesen zu erblicken, fuhr ich den ganzen Tag auf der öden Ebene fort. Gegen Mittag, wo die Sonne furchtbar brannte, machte ich Halt bei einem halbzerstörten Ziehbrunnen, aus dem ich mit großer Mühe mittelst meines Hutes, den ich an der Peitschenschnur hinabließ, etwas Wasser für meine Pferde schöpfte. Ich stärkte mich und die Thiere durch einige Stunden Ruhe und Speise und Trank, und fuhr dann rasch weiter. Einigemal sah ich seitwärts einsame Pusten liegen, vermied es aber dieselben zu berühren, da ich so wenig Menschen als möglich begegnen wollte. Uebrigens war ich ganz wie ein ungarischer Bauer gekleidet, in groben weiten Leinwandgatjen und eben solchem kurzen Hemd, einen runden, breitkrämpigen Hut von grobem Filz auf dem Kopf; ein alter Schafpelz lag neben mir. Dazu war ich so gebräunt, daß ich wohl für einen gemeinen verwundeten Husaren gelten konnte.

Als es dunkel ward, koppelte ich meine Pferde am Wagen fest, warf ihnen Futter vor, suchte Heidekraut und dürres Gestrüpp am Wege zusammen, zündete es an und briet mir etwas Speck, den ich mit Kukuruzbrod und Wein verzehrte. Dann hüllte ich mich in meine Bunda und legte mich auf den Wagen zum Schlafen nieder. Es war ein eigenes Gefühl, so ganz allein zu sein mitten in der ungeheuren Ebene, rings von Feinden

umgeben, lediglich auf mich und meine eigenen Kräfte angewiesen; bald machte aber die Natur ihr Recht geltend, und ich schlief gut und ohne Störung bis zum frühen Morgen, wo ich mich anschickte, meine unsichere Fahrt fortzusetzen.

Ich war bereits einige Stunden gefahren, als mir ein starker Trupp unordentlich gekleideter und schlecht bewaffneter Honveds, von einem in seine frühere Regimentsuniform gekleideten Korporal geführt, entgegenkam. Eine nicht angenehme Begegnung, die mir leicht Unheil bringen konnte; ich mußte aber gute Miene zum bösen Spiel machen. „Jonapot agyafiöck“ (guten Tag, Gevattersleute) rief ich ihnen munter entgegen, „Jonapot,“ lautete der Gegengruß. „Woher des Weges und wohin?“ fragten einige Neugierige. — „Bin ein verwundeter Husar, kann leider nicht reiten und führe nun Proviant, um doch etwas zu thun, und will jetzt nach Folna.“ — „Glück auf den Weg“, erwiederte der Korporal, und so ließ man mich weiter ziehen. Das war besser gegangen als ich erwartet hatte, und meine Zuversicht auf einen glücklichen Erfolg meiner Fahrt ward dadurch nicht wenig erhöht. Leider sollte dieselbe aber bald bitter getäuscht werden. Nach einigen Stunden begegnete mir wieder ein starker Trupp Reiterei, wohl an 400 Mann. Als ich in der Ferne Lanzenspitzen blinken sah, glaubte ich im ersten Augenblick, es seien kaiserliche Uhlanen, obgleich es fast unmöglich war, daß solche hier seyn konnten. Es waren aber Reiter eines polnischen Freicorps, größtentheils mit Lanzen oder geraden Sensen bewaffnet. Gleich die ersten derselben hielten mich an und meinten lachend, das füge sich gut, ich solle nur gleich mit ihnen umkehren, um die kranken Reiter zu führen. Vergebens protestirte ich dagegen und berief mich auf die Dringlichkeit meiner Fahrt. „Hast du einen schriftlichen Ausweis, Bauer?“ rief der Führer der Schaar, ein alter polnischer Offizier, mir herrisch zu, und als ich dieß verneinte, meinte er in seinem polnisch-deutsch-ungarischen Kauderwelsch: „dann komm nur mit uns; ob du hier oder dort fährst, muß einem so patriotischen Mann wie du ganz gleich sein, und wir brauchen nothwendig Wagen, und damit fertig!“ Dieß war eine üble Sache für mich; als Fuhrmann der polnischen Legion zu folgen, lag gar nicht in meiner Berechnung, und die Gefahr entdeckt und dann als Spion auf der Stelle erschossen zu werden, war nicht gering. Doch Noth kennt kein Gebot, und so mußte ich mich denn fügen. Ich reihte mich geduldig den fünf slowakischen Bauerwagen an, die dem Reitertrupp folgten, und fuhr nun, statt nach Südwesten, nach Nordwesten.

Meine erste Ladung waren vier polnische und ein deutscher Reiter, die das kalte Fieber in so hohem Grade hatten, daß sie sich nicht mehr auf ihren Pferden zu halten vermochten. Zähneklappernd lagen die armen Kerle eng aneinander gekauert auf meinem kleinen Wagen, von dem ihre Kameraden meinen Weinvorrath gleich weggenommen und jubelnd ausgetrunken hatten.

Sonst betrugen sich dieselben ordentlich, ja sogar höflich gegen mich, wie denn überhaupt gute, selbst strenge Disliplin im Corps herrschte. Die Leute waren größtentheils Gallicier, besonders junge Leute aus Lemberg und andern gallicischen Städten, und die Offiziere waren sämmtlich polnische Edelleute, die theilweise schon 1831 gegen die Russen und 1846 gegen uns gefochten hatten. Uebrigens stacken unter der Mannschaft auch viele Deserteurs von unsern polnischen Uhlanen- und Infanterieregimentern, die man leicht an ihrer steiferen militärischen Haltung erkannte. Die Bekleidung der Leute, in einer kurzen polnischen Literka bestehend, war gut, ihre Waffen in tüchtigem Zustande, die Pferde meist polnischer Raçe, zwar schon etwas mitgenommen, aber noch sehr brauchbar; kurz es war eine nicht zu verachtende Reitertruppe, wie sich denn auch Abtheilungen dieser polnischen Legion früher wacker mit uns herumgehauen hatten. Mußte ich einmal Fuhrdienst leisten, so war ich noch am liebsten bei diesen Polacken, da ich hier die wenigste Gefahr lief entdeckt zu werden.

So zogen wir den ganzen Tag fort, fütterten zu Mittag und bivouakirten Abends im Freien. Unsere Wagen wurden im Kreise zusammengestellt und rings mit Vorposten umgeben, so daß mir ein Entkommen unmöglich war. Neun Tage zog ich so als Fuhrmann mit der polnischen Legion umher und lebte dabei wie die andern slowakischen Bauern von Mamaliga und schlief unter dem Wagen, in meine Bunda gehüllt. Gelegenheit zum Entweichen wollte sich leider niemals finden, da wir Fuhrleute bei Nacht zu gut bewacht waren und wir fast gar nie auf kaiserliche Truppen stießen, zu denen ich hätte übergehen können.

Endlich bot sich mir doch die ersehnte Gelegenheit zur Flucht. Ich wurde vom Hauptcorps gesondert und mit noch einem Wagen unter einer Eskorte von sechs Mann nach einer Puste abgeschickt, um dort Proviant zu fassen. Auf dem Rückweg überfiel uns die Dunkelheit und nöthigte uns Halt zu machen und beim Bivouakfeuer zu übernachten. Meine Polen, sowie der slowakische Bauer, der den andern Wagen führte, hatten in der Puste zu viel Sklikowitzer (Pflaumenbranntwein) getrunken, und da lediglich kein Ueberfall zu fürchten war, man auch nicht das mindeste Mißtrauen in mich setzte, so lagen sie bald Alle in tiefem Schlaf um das Feuer. Diese vielleicht nicht so bald wiederkehrende Gelegenheit zur Flucht wollte ich nicht unbenützt lassen. Leise schob ich meinen Wagen, von dem ich die Kukuruzsäcke, mit denen er beladen war, zu Dreiviertheilen abgeworfen hatte, fünfzig Schritte zurück, dann führte ich das bessere meiner Pferde, ein nur vom Sattel gedrücktes, sonst ganz gutes und sehr ausdauerndes Thier, dahin und spannte es an. Mein anderes Pferd, alt und steif und zu einer raschen Fahrt nicht geeignet, ließ ich zurück und warf dagegen das Kopfzeug einem jungen feurigen Rosse über, das einer der Polen in der Puste gekauft hatte. Es glückte mir auch, die beiden Thiere

an den Wagen zu schirren, und dieselben an den Köpfen fassend, fuhr ich langsam und leise einige hundert Schritte fort, schwang mich dann auf meinen Sitz, ließ die Peitsche schwirren, und im Galopp ging es in die dunkle Nacht hinein.

Meine Flucht war geglückt, für den Augenblick wenigstens war ich gerettet. In raschem Lauf fuhr ich nun die ganze Nacht durch und fütterte erst gegen Morgen meine Thiere tüchtig mit Kukuruz. Den Entschluß, wo möglich die croatische Militärgrenze zu erreichen, mußte ich jetzt, wo ich durch mein Umherziehen mit den Polen wieder zu weit nördlich gekommen war, aufgeben; ich wollte nun versuchen bei Vesprim vorbei nach Steiermark zu gelangen. Gegen zehn Uhr, der Sonne nach, denn diese war meine einzige Uhr, stieß ich auf einen kleinen Bach, der in den Plattensee zu laufen schien, und tränkte meine Pferde an demselben; dann fuhr ich, ohne einen Menschen zu sehen, mich nach dem Stand der Sonne, Nachts nach den Gestirnen richtend, unaufhörlich, aber langsam, um meine Thiere nicht zu sehr zu ermüden, 24 Stunden lang fort, bis ich am andern Morgen die Fluthen des Plattensee's erblickte. Hier hielt ich unter dem Schatten einiger Weiden und Erlen, der mir bei der brennenden Sonnenhitze ungemein wohl that, eine Rast von anderthalb Tagen, denn ich fühlte mich sehr unwohl und meine Seitenwunde, die wieder ein schlimmeres Aussehen bekommen hatte, schmerzte mich furchtbar. Meine Pferde koppelte ich am Wagen fest und gab ihnen reichlich Futter; ich selbst aber kühlte unaufhörlich meine erhitzten Wunden mit nassen Umschlägen, wozu ich mir das Wasser in meinem großen Hut aus dem See schöpfte, was mir viel Linderung verschaffte. Meine Speise bestand seit meiner Flucht aus Speck, von dem ich noch einen kleinen Vorrath hatte, und rohen oder gerösteten Kukuruzkörnern, weil ich leider weder Mehl, noch Brod, noch eine Schüssel hatte mitnehmen können, da alles dies auf dem andern Wagen war. Dazu hatte ich in meiner Tschuttora (große hölzere Flasche) noch etwas Branntwein, den ich mit vielem Wasser vermischt trank.

Mit frischen Kräften und frischem Muth setzte ich meine Fahrt wieder fort. Gegen Abend kam ich in ein kleines Dorf, das fast ganz verlassen schien. Beim ersten Hause hielt ich an, um mir wo möglich Brod, etwas Wein und eine Schüssel zu verschaffen, was ich auch Alles erhielt, dabei aber zu meinem Schrecken erfuhr, daß gegen 6000 Mann Honveds und Husaren nur eine Stunde entfernt Rasttag hielten. Das waren schlimme Nachrichten, und doch mußte ich thun, als ob ich mich sehr darüber freute. Ich sprach noch mit dem Besitzer des Hauses, einem alten Bauer, als eine Husarenpatrouille in das Dorf ritt und ich zu meinem Entsetzen sah, daß die Leute die Uniform des Regiments trugen, bei dem ich bis vor dritthalb Jahren gestanden hatte; ja als sie näher kamen, erblickte ich in mehreren Gesichtern bekannte Züge. Die Gefahr, entdeckt zu werden,

war jetzt größer als je. Die Husaren ritten aber zum Glück vorbei, ohne auf meinen Wagen zu achten. Kaum waren sie fort und ich athmete wieder freier, so kam eine Abtheilung Honveds gerade auf das Haus zu. Der Offizier, ein früherer Jurat aus Pesth, richtete gar verfängliche Querfragen an mich. Er mochte glauben, ich habe mich aus Feigheit dem ungarischen Kriegsdienst entzogen, und hatte wohl keine Ahnung davon, daß ich ein k. k. Offizier sei. Ich dachte aber, es sei am besten, mich aus freien Stücken als Fuhrmann anzubieten, um so jedem weiteren Examen zu entgehen. Ich sagte daher dem Honvedlieutenant, ich wolle ihn zu seinem Bataillon begleiten und demselben als Proviantfuhrmann dienen, da meine Leibwunde mir das Reiten nicht gestatte, wie er sich überzeugen könne. Dieses Anerbieten gefiel ihm, er lobte meinen patriotischen Eifer, und bald fuhr ich mit ihm zu seinem Bataillon, das nebst zwei andern unweit des Dorfes campirte. Der Major, ein alter, verwitterter magyarischer Landedelmann, der mehr fluchte als sonstige Worte sprach, nannte mich einmal über das andere einen verdammt braven Kerl und gab mir gleich die Oberaufsicht über die zehn bis zwölf kleinen Bauerwagen, die mit Proviant beladen dem Bataillon folgen mußten. „Es sind viel Zigeuner unter den Kerlen; hau die Hallunken, daß ihnen die Seele zum H. hinausfährt, wenn sie nicht Ordre pariren und entwischen wollen!" rief er auf gut ungarisch.

So war ich denn zum Oberfuhrmann eines Honvedbataillons avancirt, und mußte über mich selbst lachen, so wenig mir auch der Vertrauensposten zusagte. Es waren übrigens bei unserm Corps mehrere Husarenabtheilungen meines früheren Regiments und einige Leute kannte ich noch recht gut bei Namen. Ich wich ihren Blicken so viel als möglich aus, und sie gingen ahnungslos an mir vorüber, da sie im ungarischen Fuhrmann mit den schmutzigen Gatjen, der alten braunen Bunda und dem breitkrempigen Hut über dem stark gebräunten Gesicht unmöglich ihren ehemaligen Lieutenant vermuthen konnten. Auch mehrere Honvedsoffiziere hatte ich früher oberflächlich gekannt, da sie Gardisten bei der ungarischen Nobelgarde, oder Kadetten oder Lieutenants bei ungarischen Regimentern gewesen waren. Mit einem derselben, der jetzt Hauptmann war, hatte ich vor zwei Jahren einige Wochen lang häufig in einem Kaffeehause zu Mailand Domino gespielt. Aber auch er, der mich natürlich keines näheren Blickes würdigte, erkannte mich jetzt nicht wieder. Um indessen bei einem etwaigen Wiederzusammentreffen mit den Polen, denen ich entflohen war, besser verborgen zu sein, vertauschte ich gleich am andern Tage meine beiden Pferde an einen ungarischen Bauer, der ein paar Kosackengäule besaß, die man den Russen abgenommen hatte. Der Bauer gab mir noch eine große Tschuttora mit gutem Wein gefüllt in den Kauf, da die Thiere, wie er behauptete, nicht ungarisch verstehen und er nicht mit denselben sprechen könne.

So zog ich mehrere Wochen mit dem Honvedbataillon umher, ohne daß sich mir eine Gelegenheit zum Entwischen bot. Die harte Lebensweise voll Anstrengungen aller Art, das viele Schweinefleischessen — es gab selten andere Lebensmittel als Speck und Kukuruz in allen Gestalten — endlich der Genuß von Wein und Branntwein, weil das Wasser meist ungenießbar war, verzögerten die Heilung meiner Schußwunde sehr, und diese fing an bedenkich zu eitern. Sonst ging es mir so gut als es unter diesen Verhältnissen gehen konnte.

Einen großen Schreck hatte ich eines Tags, da mir meine Bunda, in der all mein Geld, und was mir noch wichtiger, meine Legitimation als k. k. Offizier stack, gestohlen worden war. Glücklicher Weise entdeckte ich den Dieb, einen Honvedsoldaten, nach wenigen Stunden und erhielt meine Bunda unversehrt wieder. Der Major, bei dem ich den Dieb verklagte, ließ ihm achtzig so tüchtige Stockstreiche aufzählen, wie früher je welche in der österreichischen Armee aufgemessen worden sind. Ueberhaupt fand ich, daß im Insurgentenheere tüchtig geprügelt wurde und man überhaupt die Disciplin streng zn handhaben suchte. Die Soldaten wurden sehr reichlich mit Wein, Fleisch und Kukuruz genährt und waren auch größtentheils gut gekleidet und bewaffnet. Von baarem Geld bekamen aber Soldaten und Offiziere nicht viel zu sehen. Auch wir Fuhrleute erhielten außer Lebensmitteln für uns und unsere Pferde keine Bezahlung, sollten aber später, wie man uns versprach, mit einer Anweisung auf irgend eine ungarische Kasse entschädigt werden. Einer großen Musterung, die Messaros, der ungarische Kriegsminister, über unser Corps hielt, wohnte ich als Zuschauer unter einem Haufen Bauern bei. Ich hatte früher in vielfachen Berührungen mit Messaros gestanden, der Oberst eines Husarenregiments gewesen war, und damals hätten wir Beide nicht gedacht, daß er als General eines Insurgentenheeres an mir als Proviantfuhrmann vorbeireiten würde.

Ich zog mit meinem Bataillon auch durch Pesth, da wir auf dem andern Donauufer operiren sollten. Ich hatte gehofft, wir werden wenigstens eine Nacht in der Stadt zubringen, wobei ich es dann möglich zu machen gesucht hätte in der Dunkelheit zu entwischen und mich bei kaiserlich Gesinnten zu verbergen. Allein vergebens; in einer langen Reihe unter starker Eskorte zogen wir ohne den mindesten Aufenthalt durch die Straßen der Stadt, und es war mir unmöglich mich auch nur einen Augenblick zu entfernen. Auf dem Balkon eines Hauses stand ganz in schwarzer Trauerkleidung die Wittwe meines armen Freundes St., von dessen Tod durch eine unserer Kugeln ich früher geschrieben habe. Ihr schönes, regelmäßiges Gesicht war sehr bleich und hatte den Ausdruck der tiefsten Trauer. Welchen Wechsel des Schicksals hatten wir Alle erlebt! Vor drei Jahren hatte sie, die schönste, gefeiertste junge Dame der Lombardei, strahlend im herrlichsten Jugendglanz,. dem schönen, kräftigen, reichen Mann, der die

Augen aller Weiber auf sich zog, die Hand gereicht, und ich, der junge, lebenslustige Husarenoffizier, hatte als Brautführer gedient; und jetzt stand sie, eine bleiche, trauernde Wittwe, einsam und verlassen da, ihr Gatte schlief den ewigen Schlaf auf der ungarischen Heide, und ich zog als armseliger Fuhrmann, den Wagen mit Mehl beladen, unter ihrem Fenster vorbei. Auch ein paar hübsche jugendliche Mädchenköpfe, die einem Schwesterpaar von meiner Bekanntschaft angehörten, bemerkte ich hinter den Fensterscheiben. Der einen mußte die Aehnlichkeit des Fuhrmanns mit dem bekannten Husarenoffizier aufgefallen sein; ich sah, wie sie ihre Schwester anstieß und mit dem Finger auf mich deutete.

Von Pesth zogen wir nordwestlich weiter, einem russischen Corps entgegen. Einmal bestanden die Insurgenten, denen ich folgte, ein starkes Gefecht mit den Russen, wobei aber auf beiden Seiten nicht viel herauskam. Ich selbst mußte mit Wagen und Pferden auf einer Anhöhe hinter unserer Linie bei den Bagagewagen bleiben. Gegen das Ende des Gefechts bekam ich aber nebst zwei andern slowakischen Bauern den Befehl, unsere Pferde abzuspannen und rasch mit denselben in die Schlachtlinie zu rücken, um sie dort vor eine Kanone zu legen, deren Bespannung niedergeschossen war. Beim kurzen Ritt dahin schmerzte mich meine Wunde fürchterlich. Mitten im heftigsten Feuer der Russen legten wir unsere Gäule vor die Kanone, wobei eine russische Kartätschenkugel meinen Hut, der mir vom Kopfe gefallen war, zu meinen Füßen durchbohrte, und jagten davon. Einer der Bauern, dem das Schießen nicht recht behagen mochte und der während des Umspannens entwischen wollte, ward von einem Husaren der Bedeckungsmannschaft bald wieder eingeholt und ihm mit tüchtigen Hieben mit der flachen Klinge der nöthige Muth zugesprochen.

Aber für mich hatte das Gefecht einen noch traurigern Ausgang: meine Hoffnung, mich bei dieser Gelegenheit retten zu können, war abermals getäuscht, und jetzt kam eine Muthlosigkeit über mich, wie ich sie bisher nicht gekannt. Die schlechte Nahrung, die ungewohnte Beschäftigung als Fuhrmann, die Unreinlichkeit, die ich nicht abwehren konnte, hundert kleine Unannehmlichkeiten und Leiden, verbunden mit der stets getäuschten Hoffnung auf Befreiung, brachten mich geistig und körperlich sehr herunter, und ich mußte oft alle meine Kräfte zusammennehmen, um nicht zu erliegen. Endlich nachdem ich lange vier Wochen mit den Honveds herumgezogen war, kam mir der Tag der Rettung.

Zwanzig Wagen waren unter der Eskorte von einem Zug Husaren ausgeschickt, um Proviant zu holen. Langsam bewegte sich der Zug in einem dichten Wald vorwärts, als plötzlich der Ruf: „Feinde, Feinde!" von unserer Avantgarde erscholl. Mit dem ihnen eigenen Muthe sprengten die Husaren vorwärts, sich dem Feinde entgegen zu werfen, und bald konnte ich sehen, wie sie mit einem starken Trupp russischer Infanterie handgemein

wurden. Den Bauern wurde befohlen, ihre Wagen so rasch als möglich umzuwenden und eiligst zurückzufahren; ich aber warf beim Wenden absichtlich meinen Wagen um, so daß das Fuhrwerk für den Augenblick nicht von der Stelle konnte. Die Husaren kämpften unterdeß mit Löwenmuth gegen die feindliche Uebermacht und hielten diese wirklich so lange auf, daß alle Bauerwagen bis auf den meinigen sich retten konnten. Ueber die Hälfte der Husaren war gefallen, als endlich der Rest derselben in wilder Eile den Rückzug antrat.

Jetzt oder nie mußte ich gerettet werden. Rasch kroch ich unter meinen umgestürzten Wagen, um so vor etwaigen Hieben der vorbeistürmenden Husaren wie der nachjagenden Kosaken sicher zu sein, und abzuwarten, bis ich mich der nachrückenden russischen Infanterie ergeben könnte. Es glückte auch vollkommen. Ein vorbeisprengender Husar hieb mit der flachen Klinge nach meinen Pferden, um diese anzutreiben, allein an den umgestürzten, mit Kukuruzsäcken beladenen Wagen gefesselt, mußten sie wohl stehen bleiben. Bald kamen auch die ersten russischen Infanteristen bei meinem Wagen an und wunderten sich nicht wenig, als ein Bauer unter demselben hervorkroch und sich ihnen als Gefangener übergab. Zwar wollten einige Kosaken, die unterdessen bei uns angekommen waren, mir meine Bunda abnehmen, und als ich mich sträubte, erhob einer drohend seinen Kantschuh gegen mich, allein der Korporal der Infanterie nahm mich in Schutz und duldete nicht, daß ich geplündert wurde. — Vergebens bemühte ich mich nun, mich dem Mann verständlich zu machen, da er kein Wort deutsch verstand, brachte es aber durch Pantomimen aller Art und das Wort „Offizier," das ich oft aussprach und dabei auf mich wies, dahin, daß man mich zum Lieutenant der Abtheilung führte. Allein auch dieser verstand weder deutsch noch französisch und schüttelte immer nur den Kopf, als ich ihm auf alle Weise begreiflich zu machen suchte, daß ich ein k. k. österreichischer Offizier sei. Endlich schnitt ich meine Bunda auf, um ihm mein schriftliches Dokument zu zeigen. Die Schrift verstand er zwar nicht, aber das Siegel unter derselben flößte ihm einigen Respekt ein. Er ward nun ganz höflich, bot mir Branntwein aus seiner Feldflasche an und befahl den Kosaken, meine Pferde, welche sich diese schon als gute Beute hatten zueignen wollen, wieder vor den Wagen zu spannen und diesen für mich zuzurichten. Meine Kukuruzsäcke und Schmalztöpfe aber behielten die Soldaten und waren bald um ein großes Feuer eifrig beschäftigt, sich allerlei Backwerk daraus zu bereiten. Der Offizier winkte mir auf dem Wagen Platz zu nehmen, hieß einen Unteroffizier und einen Soldaten sich neben mich setzen, zwei Kosaken mußten auf ihren kleinen zottigen Gäulen vorantraben, und so ward ich als halber Gefangener zum Bataillon geschickt, das eine halbe Stunde von uns bivouakirte.

Der Oberstlieutenant, ein großer schöner Mann, verstand so viel deutsch, um mein Zeugniß lesen und meine mündliche Erklärung verstehen

zu können, und war sehr artig gegen mich, bat mich aber, es nicht übel zu nehmen, wenn er mich vorläufig als einen gefangenen Offizier behandeln müsse. Er gab mir, was das Erwünschteste war, etwas reine Wäsche aus seiner Garderobe und ein Paar alte Pantalons statt meiner alten furchtbar schmutzigen Gatjen und ließ durch den Arzt des Bataillons meine Wunde untersuchen und frisch verbinden. Auch lud er mich Abends zu seinem Nachtessen ein, das aus guten Beefsteaks und ganz trefflichem Thee bestand, der mir ein wahres Labsal war. Zum Nachtlager ließ er mir einige wollene Decken geben, wie die Offiziere sie hatten, so daß ich vortrefflich schlief. Uebrigens war ein Unteroffizier beordert, mir zur Seite zu bleiben und unter keiner Bedingung zu gestatten, daß ich mich entferne. Nach einem trefflichen Frühstück aus Thee und Eiern bat ich den Oberstlieutenant, der mit seinem Bataillon vorwärts marschiren wollte, mich zum russischen General zu senden, zu dessen Corps er gehörte, da ich dort einen k. k. Offizier zu finden hoffen durfte.

Mit einem Kosaken, dessen Pferd hinten am Wagen angebunden war, als Kutscher, einem Infanteristen als Ordonanz, fuhr ich auf meinem Leiterwagen in das Hauptquartier des Generals, das zwei Stunden weiter zurücklag. Der Zufall wollte, daß ich den österreichischen Hauptmann, der als Ordonnanzoffizier beim russischen General kommandirt war, sehr gut kannte. Er lag eben, als wir einzogen, seine Morgenpfeife rauchend, im Fenster des Gasthauses. Der Mann machte große Augen, als er mich in dem Aufzug sah, schüttelte mir herzlich die Hand und bezeugte sogleich meine Unverdächtigkeit. Ich verschaffte mir hier nun die nöthigste Garderobe und Wäsche, um etwas anständiger auftreten zu können, und nahm durch Vermittlung des Hauptmanns den Diener eines gefallenen österreichischen Offiziers für die nächste Zeit als Bedienten an. Zwei Tage blieb ich bei dem russischen General und ward von ihm und seinen Offizieren auf's Artigste und Zuvorkommendste behandelt, obgleich mein körperlicher Zustand mir nicht erlaubte ihre Gastfreundschaft in vollem Maaße zu genießen. Ich schloß mich einem Militärtransport an und reiste auf meinem Wagen, in weiche wollene Decken gehüllt, in kleinen Tagemärschen nach Mähren, wohin ich um Urlaub gebeten hatte. Glücklich erreichte ich auch das niedliche Städtchen, wo ich wußte, daß gute Pflege meiner harrte, und suche mich nun möglichst zu erholen. Am ungarischen Krieg werde ich in den nächsten Monaten keinen Antheil nehmen können, und in dieser Frist wird derselbe hoffentlich ein glückliches Ende gefunden haben.

---

## Eine Geschichte ohne Titel.

Der Oberst rückte unruhig auf seinem Stuhle hin und her und polirte mit einer wahrhaft verlegenen Miene vermittelst des Rockärmels seinen Meerschaumkopf.

„Aber nehmt mir nicht übel, General", sagte er nach einer Pause, während welcher ihm der Vice-Präsident erwartungsvoll in die Augen geschaut, „gewöhnlich heißt es doch: Ende gut Alles gut. — Wenn ich auch eine große Verehrung vor eurer Geschichte habe, so will es mir doch gar nicht gefallen, daß ihr gerade unsern Rapport für dießmal damit beschließen wollt. Nein, nein! das geht nimmermehr und ich rufe die anderen Herren zu Zeugen auf."

„Und weßhalb nicht, alter Kriegsknecht?" erwiederte der General, während er seine Ellbogen auf den Tisch stützte. „Habe auch in der That nicht verlangt den Schwanz zu bilden, bin überhaupt nie gern bei der Arrieregarde gewesen. — Aber habt ihr mich früher zu Wort kommen lassen? nein, nein, ich mußte immer zurücktreten, obgleich ich schon zu Anfang dieser Saison angekündigt, daß ich eine außerordentlich schöne Geschichte auf dem Herzen habe."

„Ja, ja, nach euren Begriffen außerordentlich schön", versetzte sanftmüthig der Oberst. — „Aber schon der Titel, General! denkt euch nur, wenn man liest: Einquartierungsflöhe. Ah! nehmt mir nicht übel, da schüttelt man den Kopf und rümpft die Nase."

„Aber Donnerwetter!" rief der General halb entrüstet, — und er hatte gute Lust, dabei auf den Tisch zu klopfen, — „ist denn das was Unanständiges? — Alle Teufel! nein; das gehört zusammen wie A und B. und so lange Militär existirt, hat's auch Einquartierung, und so lange es Einquartierung gibt, wird's an Flöhen niemals fehlen."

„Aber als Titel! —"

„Was das meinetwegen anbelangt, so bin ich um Titel nie verlegen gewesen. Meine Husaren wissen davon zu erzählen; und darin will ich mir denn auch eure Censur gefallen lassen. Sagen wir also: Manoeuvre de force."

Der Präsident schüttelte leicht mit dem Kopfe.

„Auch das nicht? — Nun, so sagen wir meinetwegen: ein abgerissener Knopf, das ist ungeheuer pikant."

„Thut mir den Gefallen, General, und seid nicht darauf versessen."

„Was? auf meine Erzählung?"

„Nein, nein! nur nicht auf einen von euren auffallenden Titeln."

„Aber die Sache muß doch ein Gesicht haben."

„Richtig, nur so bescheiden als möglich. Laßt eure Erzählung die Augen niederschlagen. Seht, das wird ihr gewiß nicht schaden. Machen wir oben darüber einen Gedankenstrich oder sagen wir meinetwegen: Eine Geschichte ohne Titel."

„Das lasse ich mir gefallen; oder: titellose Geschichte."

„Nein, nein, das erinnert an namenlose Geschichten, ein Buch verehrter Freund, an dem schon mancher Christenmensch und verehrlicher Recensent sein gerechtes Aergerniß genommen. Bleiben wir bei der Geschichte ohne Titel. So schlüpfen wir ohne Aufsehen durch und werden vielleicht von der Kritik nicht so stark gerupft."

„Was geht mich das an?" rief der General. „Also davor fürchtet ihr euch! — Ich huste auf alle Kritik*). — Ich weiß wohl, daß ihr unsere harmlose Geschichte nicht gefällt, wenigstens vielen der Herren, die mit der Feder richten. Hol' sie alle —"

„Bssst!" machte der Oberst, indem er sich vorsichtig umschaute. „Seid nicht so tollkühn, General; ich fürchte sehr, sie werden euch nächstens einmal tüchtig in die Mache nehmen."

„Ach was!" entgegnete der alte Husar, „da bekümmere ich mich nichts drum, und ebensowenig die braven Leute, die unsere Geschichten lesen. Es ist das mit manchen der Kritiken eine eigene Geschichte; da geht es oftmals nach der Jablone oder nach der Kugelleere; was nicht in ihren Kram paßt, oder wo ihnen die Gießerei nicht angenehm ist, das fällt durch und soll unter's alte Eisen. —"

„Wißt ihr was, General?" fragte der Präsident, „eure Gespräche über Kritik sind, weiß Gott, noch schlimmer als eure Erzählungen. Daher fangt lieber mit letzterer an, wir wollen geduldig still halten."

„Ist mir auch recht!" rief lustig der Husar. — „Also, fest im Bügel, das Pferd zusammengenommen, heraus mit dem Säbel und — eingehauen! — Einquartierungsfl —"

„Seid doch nicht so vergeßlich, wir sind ja übereingekommen, daß es heißen soll:

---

*) Wir erlauben uns, dem geneigten Leser zu bemerken, daß wir für die ungeziemenden Aeußerungen des Generals durchaus nicht verantwortlich sind.

## Eine Geschichte ohne Titel.

„Das war dazumal", erzählte nun der General, „Anno so und so viel, als ich in das Militär trat, auf Befehl meines Papa seliger unter die Infanterie. Daß ich mit Leib und Seele gegen die Gamaschen und den Kuhfuß war, das könnt ihr mir glauben; aber es half Alles nichts, ich wurde einrangirt und mußte mit tiefem Schmerz dem Sattel und dem Säbel adieu sagen, nach dem ich mich so außerordentlich gesehnt. Alle meine Bitten halfen nichts; Papa pflegte zu sagen: die Infanterie ist das Fundament des ganzen Militärstandes, es ist die solideste Waffe, und viele der größten Feldherren aller Zeiten haben die Muskete getragen."

„General", unterbrach ihn hier lachend der Oberst, „euer Vater war ein sehr braver Mann; aber das Sprüchwort vom Apfel und Stamme hat sich bei euch nicht bewährt."

„Es war damals Friedenszeit", fuhr der General mit einem leichten Achselzucken fort, „und wir mußten marschiren und exerciren, daß uns die Seele wehe that. Und das wollte damals noch mehr sagen wie jetzt; hinten den Zopf, unten die Gamasche und der Corporals-Stock, der allzugern einhalf, wo der richtige Takt fehlte. Dazu hatten wir einen Lieutenant, von dem die Leute behaupteten, er esse nichts wie spanischen Pfeffer und trinke Schuhwichse dazu; so war denn auch sein Benehmen gegen uns gallig und giftig und gleich so sah er im Gesichte aus: brennend roth auf den Backen und mit kohlschwarzen Haaren. Wir nannten ihn auch nur den Lieutenant Pfefferkorn; wie sein eigentlicher Name war, habe ich vergessen."

„Nun kam es, daß wir eine andere Garnison erhielten, und, dort angekommen, da es an Kasernen fehlte, bei den Bürgern einquartiert wurden. Es war uns wind und weh dabei zu Muth, denn damals war das Einquartiertwerden kein Spaß. Heutzutage gibt man dem Soldaten ein anständiges Zimmer und verpflegt ihn ordentlich, aber zu jener Zeit — na! ihr werdet schon hören."

„Ich kam also mit zwei Anderen zu einem Seifensieder in eine Kammer im Zwischenstock, deren Decke so niedrig war, daß man die Bajonette abnehmen mußte, um die Gewehre in einen Winkel stellen zu können. An Möbelwerk war ein Tisch vorhanden und zwei Stühle, und das Bett bestand aus einer einzigen großen Matratze, die am Boden lag, was aber den großen Vortheil hatte, daß wir nicht hoch hinabfielen, wenn Einer des Nachts auf den Boden rollte, was häufig genug geschah."

„An dem Tage, wo wir einrückten, hatten wir einen starken Marsch gemacht und waren sehr ermüdet, weßhalb wir uns auch frühzeitig niederlegten und troß der großen Hitze — es war gerade Sommer — bald einschliefen."

„Aber die Freude war von kurzer Dauer. Mir träumte sogleich, ich sei beim Baden in einen Brennnesselbusch gerathen und je mehr

ich mich aus demselben losarbeiten wollte, um so tiefer kam ich hinein. — Das zwickte und brennte und stach und peinigte mich, daß ich endlich mit einem tiefen Seufzer erwachte. — Doch verließ mich mein Traum immer noch nicht; obgleich ich wohl fühlte, daß ich auf der Matratze lag, so war es mir doch immer, als hätte man die Brennnesselbüsche unter und über mich gelegt. Meinen Kameraden ging es um kein Haar besser, denn als ich meinem Nachbar zurief: Nun, wie geht's dir? antwortete dieser: O weh! o weh! wo sind wir hingerathen!"

„Darauf hielten wir eine Besprechung und beschlossen aufzustehen, um unser Lager zu untersuchen. Mit Mühe zündeten wir das Licht an, denn es gab damals nur das Husarenfeuerzeug, und schauten nach. Da sah unser Lager aus wie ein dreitägiges Schlachtfeld, wißt ihr, wie ein Schlachtfeld, auf dem die braunen Husaren Sieger geblieben sind, denn die genirten sich hier durchaus nicht und schwärmten herum, daß es eine wahre Freude war. Ganze Schwadronen jagten aufgelöst dahin mit Flankeurs und Nachhut, und wenn man zum Beispiel das Kopfkissen aufhob, so stob es ordentlich nach allen Seiten davon."

„Hurrah! auf Husarenart!" lachte der Oberst.

„Nein, nein! entgegnete der General; es sah eher aus wie Sandhasen. — Nun also weiter!"

„Auf der Matratze mochte Keiner mehr liegen bleiben; ich versichere euch, das war ein wahrer Laurentius-Rost, und wir hatten doch zu Märtyrern gar keine Geduld. Wir zogen uns also wieder nothdürftig an und beschlossen ein wenig zum Fenster hinaus zu sehen, was wir denn auch thaten. Das Zimmer hatte nun auf zwei Seiten Fenster; eines stand offen und ging auf die enge, dunstige und übelriechende Straße; an dem andern war der Laden mit ein paar Nägeln zugemacht, was aber für uns kein Hinderniß war; wir wollten doch wenigstens wissen, was wir da für eine Aussicht hätten, und eins der Bajonette half uns hiezu, indem wir den Nagel zurückbogen und dann den Laden öffneten."

„Hier sah es bei Weitem freundlicher aus, und wir blickten in einen Garten, der dicht belaubte Baumgruppen hatte, aus welchem eine angenehme kühle, wohlriechende Luft in unser heißes Zimmer hereindrang. Das Haus, zu dem dieser Garten offenbar gehörte, stand übrigens so dicht an dem unsrigen, daß ein großes Fenster des ersten Stockes nicht drei Fuß von unserer Spelunke entfernt war. Seine Laden waren offen, und durch einen Vorhang, der drinnen herabhing, bemerkte man deutlich hellen Lichterglanz; auch hörte man Stimmen von Leuten, welche sich vergnügt und lachend unterhielten."

„Jetzt wißt ihr was, sagte ich zu meinen beiden Kameraden, lösche Einer das Licht aus und dann setzt euch ruhig auf die beiden Stühle an das Fenster; da drüben geht's lustig her, wir wollen doch einmal sehen,

ob es nicht möglich ist, irgend eine Unterhaltung anzuknüpfen, die uns von Nutzen sein kann.“

„Nun müßt ihr wissen, daß ich in meiner Jugend eine für die damalige Zeit sehr anständige Erziehung genossen, namentlich hatte ich Musik gelernt und sang euch, daß es eine Freude war. Unternehmend war ich auch, immer zu allen möglichen Streichen aufgelegt, und so beschloß ich denn in diesem Augenblicke ein recht sehnsüchtiges Lied loszulassen, indem ich hoffte, die Stille der Nacht würde es vielleicht an irgend ein Ohr gelangen lassen, wo es gut aufgehoben sei.“

„Ich ging also mit einem Liede los, das gerade damals viel Furore machte; ich weiß nicht war es: Guter Mond, du gehst so stille, oder: Komm mein Liebchen, komm an's Fenster; das habe ich vergessen. — Genug, ich sang wie eine Nachtigall und erlebte auch bald von meinem Gesang eine Wirkung.“

„Drüben am Fenster wurde der Vorhang zurückgezogen und ich konnte in das Innere des Zimmers blicken. Das war eine sehr behagliche Stube, in deren Mitte ein Tisch stand mit allerlei appetitlichen Sachen zum Abendbrod und mit Flaschen und Gläsern bedeckt. Eine Gesellschaft von fünf bis sechs Personen saß herum, ein alter, dicker sehr gutmüthig aussehender Herr, der mit dem Kopfe hin und her wackelte und mit seinem Messer auf dem Tisch den Takt zu meinem Liede schlug. Rechts von ihm saß ein junges, sehr hübsches Mädchen, die sich kichernd an seine Schulter lehnte und mit ihren hellen Augen zu uns herüber blinzelte, vielleicht um zu entdecken, wer und wo ich eigentlich sei, — denn ich kann euch versichern, mein Gesang war nicht ohne. — Am Tische saß sonst noch eine schon ältere Frau, ein paar Herren und — was mir sehr unlieb war — der Lieutenant Pfefferkorn.“

„Nach der zweiten Strophe meines Liedes stand der alte Herr vom Tische auf, kam an das Fenster, öffnete es und rief heraus: Bravo! bravo! unbekannter Sänger! — Vortrefflich gemacht! dacapo! dacapo! — Dabei bemühte er sich mich zu erkennen, was ja aber unmöglich war; doch entdeckte er die Uniform und sprach in die Stube hinein gewendet, wahrscheinlich zu dem Lieutenant: Es scheint mir ein Soldat zu sein, worauf Pfefferkorn augenblicklich am Fenster erschien und mit seinem harten Tone herüber rief: Wer hat da gesungen?“

„So schön gesungen, sagte der alte Herr.“

„Ich legte mich nun ebenfalls zum Fenster hinaus und nannte meinen Namen. — Aha! sprach der Lieutenant, habe mir doch gleich gedacht, daß der es sei. — Nun schien ihn der alte Herr zu fragen, wer ich denn eigentlich wäre, worauf mein Vorgesetzter nur eine sehr befriedigende Antwort geben konnte, indem der Name meiner Familie immer einen guten Klang hatte. — Unsern Dank müssen Sie schon annehmen! rief lustig der alte

Herr. Und alsdann winkte er einem Bedienten, der ein paar Flaschen Wein brachte, dazu etwas kalte Küche in ein Tuch band und es nebst Brod an einem Stocke herüber bot."

„Ob wir zulangten, könnt ihr euch denken, denn der Seifensieder hatte uns, was das Nachtessen anbelangt, außerordentlich kurz gehalten. — Gleich darauf erschien der Herr wieder am Fenster und dießmal mit ihm das junge hübsche Mädchen, das ihm schüchtern über die Schulter sah. — He! Herr Soldat, rief er herüber, bekommen wir noch ein Lied zu hören? Wir sind große Freunde davon."

„So gut es ohne Begleitung geht, sagte ich."

„Also verstehen Sie auch eine Begleitung? erwiederte er."

„Worauf ich ihm entgegnete: Ein wenig das Klavier."

„Das ist ja sehr charmant, antwortete nun der alte Herr, und hierauf wandte er sich an den Lieutenant Pfefferkorn, dem er einige Worte sagte. Dieser zuckte anfänglich die Achseln, dann aber nickte er mit dem Kopfe, und nun lief der alte Herr wieder an's Fenster, beugte sich weit zu uns herüber nud rief mir zu: Herr von X., ich freue mich, Ihre Bekanntschaft zu machen und lade Sie ein, bei uns ein Glas Wein annehmen zu wollen. Ihr Herr Lieutenant hat's gnädigst bewilligt. — Warten Sie, es kommt sogleich ein Bedienter, der Sie herüber führen wird. — Auf Wiedersehen also!"

„Ihr könnt denken, daß ich hocherfreut meinen beiden Kameraden gern das uns geschenkte Nachtessen überließ. Dann zog ich meine Uniform zurecht, strich mein Haar so gut als möglich nach hinten, nachdem ich — nicht zu vergessen — ein paar saubere Schuhe und gute Gamaschen angezogen, und als nun der Bediente kam, ging ich mit ihm hinüber."

„Es war das ein großes und schönes Haus, jenem kleinen freundlichen Manne, einem reichen Kaufherrn, gehörend. Wir gingen eine weite Treppe hinauf durch mehrere Zimmer und kamen endlich in das, wo sich die Gesellschaft befand. Der Hausherr lief mir beweglich entgegen, drückte mir freundlich die Hand, nannte meinen Namen und setzte hinzu: Sohn des sehr verdienten Hauptmanns von X. Alsdann sagte er: Das ist meine Frau, dieß meine Tochter Rosine, und das die Herren Piff und Paff. — Ich habe die Namen vergessen."

„Aber den der Rosine habt ihr behalten, alter Sünder?" sprach lachend der Oberst, der entzückt schien, daß die Erzählung des Generals bis jetzt so harmlos abgelaufen.

„Ach ja", fuhr der alte Husar seufzend fort, „die Rosine habe ich nicht vergessen. — Aber nun hört weiter. Ich mußte also zuerst gehörig am Abendbrode Theil nehmen und dann wurde das Klavier geöffnet und ich spielte und sang nach Herzenslust."

„Vielleicht auch Duetts?" fragte der Oberst.

„Auch das; auf Ehre!" erwiederte der General. „Ein schönes Duett mit Rosine, und unsere Stimmen paßten vortrefflich zu einander. Das fanden denn auch alle Zuhörer, mit Ausnahme unseres Lieutenants Pfefferkorn, der wohl gut essen und trinken, aber weder singen noch spielen konnte. — Ach!" setzte der General nach einer kleinen Pause hinzu, „es war dieß ein sehr vergnügter Abend. — Und er ging leider so schnell vorüber! — — Habt ihr nun was am ersten Theil meiner Geschichte auszusetzen?"

„Nein, nein! das könnt' ich nicht sagen", erwiederte der Oberst lachend, während er sich mit aller Behaglichkeit eine frische Pfeife anzündete. „Doch wird es wahrscheinlich noch kommen, und mir graut ordentlich vor der Geschichte mit dem abgerissenen Knopf. — Aber sagt mir, General, warum waret ihr auf einen so wahnsinnigen Titel versessen: Einquartierungsflöhe —?"

„Nun, das ist doch bei Gott sehr einfach, weil ich es denen zu verdanken hatte, daß ich in diese schöne und anständige Gesellschaft kam. — Doch laßt jetzt eure Fragen; ich will nun die Geschichte vom abgerissenen Knopf zu Ende bringen, durch welche ich euch nur zeigen will, was oft die kleinsten Ursachen für große Wirkungen hervorzubringen im Stande sind. — Denn was alle meine Bitten und die der Mutter nicht vermochten, mich nämlich zur Cavallerie zu bringen, das brachte ein einziger abgerissener Knopf ganz leicht zu Stande."

„Nachdem ich also in dem Hause einmal eingeführt war, bot ich meine ganze Liebenswürdigkeit auf, mich da angenehm zu machen. Ich war joli coeur durch und durch; ich erzählte von unserm Marschtage, von der früheren Garnison, auch etwas von zu Hause und kam dann zurück auf mein gegenüberliegendes Quartier, dessen schrecklichste Eigenschaften ich nur leicht vorübergehend erwähnte, umsomehr aber hervorhob, wie es so klein sei, so schwül und dumpfig und wie ich mich dort ganz unglücklich fühle."

„Darauf sprach die schöne Rosine mit ihrem Vater", meinte laut lachend der Oberst, „und der alte Herr bot euch ein Quartier in seinem Hause an. — O General, wir kennen das."

„Ihr kennt es aber dießmal sehr schlecht", sprach ruhig der Erzähler; „weder die schöne Rosine noch der Papa sagte etwas, aber dessen Gemahlin, die mich, wie ich glaube, liebgewonnen hatte, meinte, es würde sich wohl noch ein Plätzchen für mich in ihrem Hause finden."

„Und das fand sich auch, unehrlicher Husar?" fragte der Oberst; „wahrscheinlich am Herzen der Tochter?"

„Davon schweigt die Geschichte. — Ich habe nur versprochen, bis zum abgerissenen Knopf zu erzählen. Was darüber hinaus liegt, geht euch nichts an. — Um so beliebter ich mich nun in dem Hause zu machen wußte, um so mehr bemerkte ich, daß ich dem Lieutenant Pfeffer-

korn hier ein großer Stein des Anstoßes war. Er hatte sich in das hübsche Mädchen sterblich verliebt und machte ihr seine Cour, so oft das nur anging."

„Eines Tages nun war ich bei Rosine im Zimmer, ich weiß nicht wie es kam, genug wir hörten plötzlich seine Schritte, und da mir gerade in dem Augenblick Alles daran gelegen war, nicht von ihm überrascht zu werden, so verbarg ich mich hinter einem großen Vorhange. Er trat in das Zimmer, schien sehr aufgeregt, seufzte Einiges, während er bald an das Fenster ging, bald sich vor Rosine hinstellte, die sich auf einen Stuhl niedergelassen hatte. Endlich nach einigen gleichgültigen Worten brach er los, sprach von seiner unbezwinglichen Liebe gegen sie, von der Verzweiflung, die in ihm toben werde, wenn es ihm nicht gelinge, ihr Herz zu erweichen, und was dergleichen Unsinn mehr war. Das Mädchen lachte dazu, stellte sich anfänglich, als verstände sie ihn gar nicht, wollte Alles für einen Scherz nehmen, brachte ihn aber hiedurch nur noch immer mehr in Eifer, bis er zuletzt ausrief: Ich sehe, Sie treiben Ihren Spott mit mir, grausame Rosine; wohlan denn! wenn Sie mich nicht erhören wollen, so habe ich auf dieser Welt nichts mehr zu thun, als mir hier vor Ihren so schönen Augen den Tod zu geben. — Bei diesen Worten zog er den Degen aus der Scheide und riß mit solcher Heftigkeit die Uniform auf, daß einer seiner Knöpfe davonflog, auf den Boden fiel und, da derselbe rund war, bis hinter meinen Vorhang rollte."

„Oho!" sagte der Oberst. — „Aber der Lieutenant stieß sich den Degen nicht in die Brust?"

„Nein, das that er gewiß nicht; er wollte nur sehen, welche Wirkung sein Spiel auf das Mädchen hervorbrächte, und hoffte vielleicht, sie würde ihm weinend in die Arme sinken. Da aber dieß nicht geschah, sie ihm vielmehr fest und ruhig erklärte, sie verböte sich ein- für allemal dergleichen Geschichten, so steckte er gelassen seinen Degen wieder ein und erhob sich aus seiner knieenden Stellung, in welcher er lange genug verharrt. — Ich war aber gleich überzeugt, daß ihn noch etwas Anderes calmirt, als die Weigerung Rosinens; er mußte nämlich, während er die Uniform aufriß, gesehen haben, daß sich der Vorhang, hinter welchem ich stand, bewegte, denn in dem Augenblick, wo er den Degen zog, machte ich mich fertig, um im Nothfalle hervorstürzen zu können, mochte auch daraus erfolgen, was da wolle. Gleichfalls hatte er auch wohl bemerkt, welche Richtung sein abgerissener Rockknopf genommen, er machte deßhalb dem Mädchen eine steife Verbeugung und wandte sich alsdann nach meinem Versteck, um, wie er sagte, wenigstens seinen Knopf wieder zu erlangen, worauf Rosine wohl etwas zu hastig empor sprang, sich an den Vorhang stellte und ihm entgegnete: sie werde es nie dulden, daß er sich in ihrem Zimmer dergleichen Freiheiten heraus nehme."

„Was konnte er thun? — Das Mädchen sah entschlossen genug aus, um im Nothfalle nach Hülfe zu rufen oder ihm sonst eine höchst unangenehme Scene zu bereiten. — Genug, er mußte sich zurückziehen, doch ballte er ingrimmig die Fäuste, biß die Zähne übereinander und murmelte mit vor Zorn erstickter Stimme: Wertheste Demoiselle, ich werde meinen Knopf schon wieder finden."

„Und er fand ihn?" rief lustig der Oberst.

„Ich war damals noch ein sehr leichtsinniger Bursche", fuhr der General achselzuckend fort; „ich hob den bewußten Rockknopf lachend auf, steckte ihn in meine Tasche und verbrachte darauf mit dem Mädchen noch eine angenehme kleine Stunde, die so — —"

„Genug, genug!" meinte der Oberst; „bleibt beim Rockknopf."

„Ja", sprach seufzend der Erzähler, „damit hatte ich Unglück. Wenige Tage nach diesem Vorfalle nämlich mußten wir ausrücken, und wie ich meine Uniform zuknöpfe, sehe ich, daß mir am Pantalon ein Knopf fehlt. Nun konnte mich nichts retten, als ein schleuniges manoeuvre de force, wozu mir der bewußte Knopf in meinem übergroßen Leichtsinn außerordentlich passend erschien. — Ihr wißt doch, was in diesem Falle manoeuvre de force heißen will? — Man macht an dem betreffenden Ort ein Loch in das Tuch, steckt das Oehr des Knopfes hindurch, durch dieses ein Hölzchen und — es ist fertig."

„Kostet jedoch drei Tage Arrest", versetzte der Oberst.

„Ich wußte mir aber nicht anders zu helfen und machte also mein manoeuvre de force. Nun hatte mich aber der Lieutenant Pfefferkorn seit jenem Tage unglaublich auf dem Strich, wo er mir was in's Zeug flicken konnte, da unterließ er es nicht. Mochten meine Waffen noch so sauber geputzt sein, er fand doch irgend einen Flecken. Und leider erging es mir an diesem Tage nicht besser. Nachdem er an meinem Anzuge äußerlich dießmal nichts gefunden, plagte ihn der Teufel, und er befahl mir, die Uniform aufzuknöpfen, um nachsehen zu können, ob auch darunter alles in Ordnung sei. — Na, das Gesicht vergesse ich in meinem Leben nicht! ich meine, der Schlag sollte ihn treffen, als er hinschaute und mein manoeuvre de force mit seinem Rockknopf entdeckte."

„Von dem, was nun folgte, will ich schweigen, und keines der Worte erwähnen, mit welchen er mich bediente. Zuerst kam ich drei Tage in Arrest und darauf wurde ich dem Hauptmann, der meinen Vater genau kannte, als unverbesserlich gemeldet und von diesem auf Anrathen des Lieutenants als gänzlich unbrauchbar nach Hause zurückgeschickt. Begreiflicher Weise war dort mein Empfang kein glänzender, und erst als ich aufrichtig die ganze Geschichte erzählt, erhielt ich nicht nur Verzeihung, sondern wurde auch durch Vermittlung eines alten Onkels

bei der Cavallerie placirt. Der Abschied von Rosinen war mir sehr schmerzlich, doch tröstete ich mich so gut es ging, und auch sie hat es ebenso gemacht, wie ich später erfuhr."

„So war denn mein sehnlichster Wunsch erfüllt und das hatte ich doch, wie ich Anfangs sagte, nur dem abgerissenen Knopfe zu verdanken.''





# Inhalt.

